

IMIS-BEITRÄGE

Heft 42/2012

Herausgeber:
Vorstand des Instituts für Migrationsforschung
und Interkulturelle Studien (IMIS)
der Universität Osnabrück

Geschäftsführend:
Jochen Oltmer

Wissenschaftlicher Beirat:
Leo Lucassen, Werner Schiffauer, Thomas Straubhaar,
Dietrich Thränhardt, Andreas Wimmer

Redaktion:
Jutta Tiemeyer

Institut für Migrationsforschung
und Interkulturelle Studien (IMIS)
Universität Osnabrück
D-49069 Osnabrück
Tel.: ++49 (0)541 969 4384
Fax: ++49 (0)541 969 4380
E-Mail: imis@uni-osnabrueck.de
Internet: <http://www.imis.uni-osnabrueck.de>

Gefördert durch die Robert Bosch Stiftung

Eingesandte Manuskripte prüfen vom Wissenschaftlichen Beirat
und vom Vorstand des IMIS benannte Gutachter

November 2012
Herstellung: STEINBACHER DRUCK GmbH, Osnabrück
ISBN 978-3-9803401-2-0
ISSN 0949-4723

THEMENHEFT

**Migration und Entwicklung:
Geographische Perspektiven**

herausgegeben von
Martin Geiger und Malte Steinbrink

Inhalt

Vorwort	6
<i>Martin Geiger und Malte Steinbrink</i> Migration und Entwicklung: Merging Fields in Geography	7
<i>Hans Joachim Wenzel</i> Migration in der Geographischen Entwicklungsforschung: Konturen und Verknüpfungen unter Bezugnahme auf Studien zu Afrika ...	37
<i>Julia Verne und Martin Doevenspeck</i> ›Bitte dableiben!‹ Sedentarismus als Konstante der Migrationsforschung in Afrika	61
<i>Boris Michel</i> Export von Arbeitskräften als Entwicklungsstrategie? Deterritoralisierte Staatlichkeit, Transnationalisierung und staatliche Migrationsdiskurse in den Philippinen	95
<i>Ann-Julia Schaland</i> Wissen wandert: die Bedeutung von Remigranten für die wissensbasierte Regionalentwicklung in Entwicklungs- und Schwellenländern	113
<i>Benjamin Etzold und Patrick Sakdapolrak</i> Globale Arbeit – lokale Verwundbarkeit: internationale Arbeitsmigration in der geographischen Verwundbarkeitsforschung	131
<i>Malte Steinbrink</i> Migration, Netzwerk und ›Entwicklung‹. Translokale Livelihoods in Südafrika	165
Die Autorinnen und Autoren	205

Vorwort

Das mediale, politische und wissenschaftliche Interesse am Zusammenhang von internationalen Wanderungsbewegungen und Entwicklungsprozessen in Ländern des globalen Südens wächst seit einigen Jahren zusehends. *Migration & Development* gehört mittlerweile zu den Diskursen der Gegenwart mit nachhaltiger Präsenz.

Die vorliegende Publikation versteht sich als ein Werkstattbericht. Aus der disziplinären Perspektive der Geographie möchte sie zu einer kritischen Reflexion des deutlich politisierten Nexus von Migration und Entwicklung anregen. Gleichzeitig kann dieses Heft aber auch als ein Schritt auf der Suche nach dem originär ›geographischen Beitrag‹ zu der Diskussion gelesen werden.

Wir bedanken uns zuallererst ganz herzlich bei den Autorinnen und Autoren dieses Sammelbands für die fruchtbare und geduldige Zusammenarbeit. Dankbar sind wir darüber hinaus der Robert Bosch Stiftung für die Übernahme der Druckkosten. Unser besonderer Dank für die inhaltlichen Tipps gilt Jochen Oltmer als geschäftsführendem Herausgeber der IMIS-Beiträge. Für die Formatierungshilfen danken wir ganz herzlich Karin Schumacher. Jutta Tiemeyer hat die Vorbereitungen zum Druck in der gewohnten und nötigen Sorgfalt durchgeführt. Vielen Dank dafür!

Osnabrück, im Sommer 2012

Martin Geiger und Malte Steinbrink

Martin Geiger und Malte Steinbrink

Migration und Entwicklung: Merging Fields in Geography

Das Interesse am Zusammenhang von räumlicher Mobilität und Entwicklung wächst zusehends. Auch die Geographie befindet sich aktuell im Bann des Diskurses um *Migration & Entwicklung*. Aus diesem Grund beleuchtet dieser einführende Beitrag die Bandbreite des Themenkomplexes aus der disziplinären Perspektive der deutschsprachigen Humangeographie.

Wie kam es eigentlich zu dem verstärkten Interesse an dem Nexus Migration und Entwicklung? Da hierbei nicht zuletzt die erheblichen politischen Interessen auf staatlicher und zwischenstaatlicher Ebene von großer Bedeutung gewesen sein dürften, werden wir im *ersten Teil* den Politikdiskurs nachzeichnen und die Rolle der entscheidenden Akteure thematisieren.

Die ›Erfindung‹ eines neuen Politikfeldes suggeriert, dass es sich bei *Migration & Development* auch um ein neues Themenfeld für die Wissenschaft handeln könnte. Aber ist das tatsächlich der Fall? Im *zweiten Teil* wird herausgearbeitet, dass die Forschung zu dem Zusammenhang von Wanderungsphänomenen und Entwicklungsprozessen innerhalb der deutschsprachigen Geographie bereits auf eine sehr lange Tradition zurückblicken kann. Es geht also nicht darum *ob*, sondern vielmehr *wie* sich die geographische Forschung bislang mit dem Thema auseinandergesetzt hat. In unseren Ausführungen zeigen wir, dass die Geographie – ebenso wie die interdisziplinäre Forschung zu diesem Thema – in zwei methodologische Denkfallen geraten war: in eine ›*ideological trap*‹ und eine ›*territorial trap*‹.

Neuere Impulse aus der interdisziplinären Migrations- und Entwicklungsforschung sowie aus der sozialwissenschaftlichen Raumdiskussion werden im *dritten Teil* daraufhin untersucht, welche Potenziale sie für die geographische Forschung bieten.

Abschließend fragen wir: Welche Möglichkeiten bietet die Verknüpfung einer ›*raumsensiblen*‹ Perspektive mit neueren Ansätzen aus den bisher weitgehend unverbundenen Teildisziplinen *Geographische Entwicklungsforschung* und *Geographische Migrationsforschung*?

1 Migration & Development – zur Erfindung eines neuen Politikfeldes

Migration & Entwicklung hat sich in den letzten zwei Jahrzehnten zu einem der großen Gegenwartsdiskurse auf der Ebene nationaler, zwischenstaatlicher und globaler Politik entwickelt.¹ Bis Anfang der 1990er Jahre hatten Politiker zwar bereits verschiedentlich auf die Notwendigkeit von Maßnahmen gegen bestimmte Flucht- oder Migrationsursachen hingewiesen, sprich die Bekämpfung der sogenannten *root causes* propagiert², doch setzte die eigentliche Rede von *Migration & Development* erst nach der Internationalen Konferenz zu Bevölkerung und Entwicklung (ICPD) in Kairo (1994) ein. Seither ist die Diskussion auf der Ebene der Vereinten Nationen (UN), der Europäischen Union (EU) und einer Vielzahl anderer regionaler Organisationen sowie neuer zwischenstaatlicher Foren stark von einem politikorientierten Anwendungsgedanken durchzogen bzw. angeleitet von der Idee einer technokratischen Inwertsetzung.³ 2006 begründete die UN einen *High Level Dialogue*

-
- 1 Siehe hierzu auch den Beitrag von Boris Michel in diesem Heft.
 - 2 Der Zusammenhang zwischen Migration und Entwicklung beschäftigt die internationale interdisziplinäre Migrations- und Entwicklungsforschung schon seit Längerem, siehe beispielsweise Russel King, *Return Migration and Regional Economic Problems*, London 1986. Erneut angestoßen und dann intensiviert wurde die Diskussion zu Migrations- und Fluchtursachen drei Jahre später von Aristide Zolberg u.a., *Escape from Violence. Conflict and the Refugee Crisis in the Developing World*, Oxford 1989. Eine kritische Diskussion des Konzepts *root causes* findet sich bei Saskia Gent, *The Root Causes of Migration. Criticising the Approach and Finding a Way Forward* (Sussex Migration Working Paper 11), Brighton 2002.
 - 3 Vgl. Parvati Raghuram, *Which Migration. What Development? Unsettling the Edifice of Migration and Development*, in: *Population, Space and Place*, 15. 2009, S. 103–117. Zur Frage des Zusammenhangs zwischen Migration und Entwicklung und der politischen Instrumentalisierung dieses Nexus siehe Stephen Castles, *Development and Migration. Migration and Development. What Comes First? Global Perspectives and African Experiences*, in: *Theoria*, 56. 2009, S. 1–31 sowie Hein de Haas, *Migration and Development: A Theoretical Perspective*, in: *International Migration Review*, 44. 2010, S. 227–264. Zum Diskurs auf EU-Ebene siehe Sandra Lavenex/Rahel Kunz, *The Migration-Development Nexus in EU External Relations*, in: *European Integration*, 30. 2008, S. 439–457. Ein aktueller Beitrag von Rachel Silvey weist außerdem darauf hin, dass sich die Diskussion um *Migration & Entwicklung* im Zusammenhang mit der Weltfinanzkrise erneut verstärkt hat: Rachel Silvey, *Development and Geography. Anxious Times, Anemic Geographies, and Migration*, in: *Progress in Human Geography*, 33. 2009, S. 507–515.

on *Migration and Development*⁴, der schließlich in das *Global Forum on Migration and Development (GFMD)*⁵ mündete.

Die verschiedenen multilateralen Sondierungstreffen zu *Migration & Development* haben vordergründig das Ziel, Entwicklung *durch* Migration zu ermöglichen. Um positive wirtschaftliche Dynamiken in den Herkunftsländern in Gang zu setzen, werden beispielsweise Maßnahmen zur Erleichterung bzw. Kanalisierung migrantischer Rücküberweisungen (Remissen) oder zur Rückkehr qualifizierter Arbeitskräfte (Remigration) diskutiert.⁶ Auch auf nationaler Ebene entspringen dieser Zielsetzung innovative Politikentwürfe: Einige Zielstaaten verfolgen eine neue Form von Migrations- und Integrationspolitik, die dezidiert auf die Einbeziehung von Diasporagruppen zum Zwecke der Integration von Zuwanderern hinarbeitet und zugleich auf deren Einbindung in entwicklungsbezogene Maßnahmen im Herkunftskontext abzielt.⁷ In Großbritannien und Frankreich stehen diese Maßnahmen unter dem Label *Co-Development* bzw. *Co-Développement*.

Der Diskursverlauf zu *Migration & Entwicklung* macht deutlich, dass es zu einer semantischen und praxisbezogenen Verknüpfung von Migrationspolitik und Entwicklungspolitik, also zweier bis dahin weitgehend ge-

4 Siehe dazu <http://www.un.org/migration/> (1.1.2012) sowie Philip Martin u.a., High-Level Dialogue on Migration and Development, in: *International Migration*, 45. 2007, S. 7–25.

5 Die Treffen des GFMD fanden seit 2007 insgesamt fünfmal statt, in Brüssel, Manila, Athen, Puerto Vallarta und Genf (www.gfmd.org). Zum GFMD siehe Romeo Matas, *The Global Forum on Migration and Development. A New Path to Global Governance*, Bonn 2008; Manolo Abella/Philip Martin, *Migration and Development. The Elusive Link at the GFMD*, in: *International Migration Review*, 43. 2009, S. 431–439. Zur Beteiligung von nichtstaatlichen Akteuren an diesem Forum vgl. Stefan Rother, *Inside-Outside or Outsiders by Choice? Civil Society Strategies towards the 2nd Global Forum on Migration and Development (GFMD) in Manila*, in: *Asien. The German Journal on Contemporary Asia*, 2009, S. 95–107.

6 Vgl. Adrian J. Bailey, *Population Geographies, Gender, and the Migration-Development Nexus*, in: *Progress in Human Geography*, 34. 2010, S. 375–386; Sara Kalm, *Global Migration Management, Order and Access to Mobility*, in: Martin Geiger/Antoine Pécoud (Hg.), *The New Politics of International Mobility. Migration Management and its Discontents (IMIS-Beiträge, H. 40)*, Osnabrück 2012, S. 49–73; Catherine de Wenden, *Globalization and International Migration Governance*, in: ebd., S. 75–86.

7 Das Ziel einer politischen und ökonomischen Inanspruchnahme (Instrumentalisierung) der Auslandsdiaspora wurde in den letzten Jahren auch verstärkt von den Regierungen der Herkunftsländer selbst verfolgt, siehe dazu u.a. Matt Bakker, *From 'The Whole Enchilada' to Financialization: Shifting Discourses of Migration Management in North America*, in: Martin Geiger/Antoine Pécoud (Hg.), *The Politics of International Migration Management*, Basingstoke 2010, S. 271–294; Elaine Lynn-Ee Ho, *Claiming the Diaspora. Elite Mobility, Sending State Strategies and the Spatialities of Citizenship*, in: *Progress in Human Geography*, 35. 2011, S. 757–772.

trennter Politikbereiche kam. ›Migrationsbezogene Entwicklungszusammenarbeit‹ – gewissermaßen aus dem Zielkontext der Migranten heraus – wird zunehmend als neue Form und wichtige Ergänzung (bzw. Alternative) zur finanziellen und technischen bilateralen Entwicklungszusammenarbeit (EZ) propagiert.⁸ Neben der Zielsetzung, Diasporagemeinden und Remigranten als »Agenten der Entwicklung«⁹ einzubinden, ist in diesem Zusammenhang auch die veränderte Bewertung der Migration hochqualifizierter Arbeitskräfte aufschlussreich¹⁰: Während diese lange Zeit unter dem Schlagwort *brain drain* sehr negativ konnotiert war und als ›entwicklungshemmend‹ dargestellt wurde, treten heute zunehmend die positiven Gegenkonzepte *brain gain* und *brain circulation/exchange* in den Vordergrund.¹¹ Außerdem kreist der politische Diskurs zu *Migration & Development* stark um die migrantischen Rücküberweisungen (*remittances*) und um die Frage, wie diese finanziellen Transfers künftig effizienter für die Entwicklung der Herkunftsländer eingesetzt werden könnten.¹² In diesem Zusammenhang kam es in den vergangenen Jahren zu wiederholten Konsultationen mit privaten Finanzinstituten wie *Moneygram* und *Western Union*; Teilnehmer dieser Verhandlungen waren einzelne Staaten, UN-Organisationen (unter anderem UNDP¹³), die *Global Remittance Group* der G8-Staaten, die Weltbank, die Internationale Organisation für Migration (IOM) sowie Vertreter von Diasporagruppen. Die Teilnehmer suchten nach Möglichkeiten, Rücküberweisungen einfacher und kos-

8 Vgl. Kalm, Global Migration Management. Zur aktuellen Beeinflussung nationaler Migrations- und Integrationspolitik (Fallbeispiel Deutschland) im Zuge einer zunehmenden Diskussion zu Migration und Entwicklung auf internationaler Ebene siehe Doris Hilber/Tatjana Baraulina, Migration and Development. A New Policy Paradigm in Germany?, in: Geiger/Pécoud (Hg.), *The New Politics of International Mobility*, S. 89–112.

9 Siehe u.a. International Organization for Migration (IOM), Encouraging Moroccan Migrants to Become Agents of Development, <http://iom.int/jahia/Jahia/facilitating-migration/pid/2024> (1.1.2012).

10 Vgl. hierzu den Beitrag von Ann-Julia Schaland in diesem Heft.

11 Vgl. United Nations Development Program (UNDP), *Human Development Report 2009. Overcoming Barriers: Human Mobility and Development*, New York 2009; Bailey, *Population Geographies*, S. 376–381, Stephen Castles/Raúl Delgado Wise (Hg.), *Migration and Development. Perspectives from the South*, Genf 2008; Yevgeny Kuznetsov (Hg.), *Diaspora Networks and the International Migration of Skills*, Washington, DC 2006; Nicola Piper, *The Complex Interconnections of the Migration-Development-Nexus: A Social Perspective*, in: *Population, Space and Place*, 15. 2009, S. 93–102; Ton van Naerssen u.a. (Hg.), *Global Migration and Development*, New York 2007.

12 Vgl. Bailey, *Population Geographies*, S. 376–378.

13 United Nations Development Program / Entwicklungsprogramm der Vereinten Nationen.

tengünstiger abzuwickeln¹⁴, um Migration *für* Entwicklung ›arbeiten‹ zu lassen (»making migration work for development«¹⁵).

Zur Begründung dieser Leitlinie politischen Handelns verweisen internationale Organisationen regelmäßig darauf, dass die migrantischen Rücküberweisungen in vielen Ländern des Südens einen wesentlichen Anteil des Volkseinkommens ausmachen und in der Summe die weltweit geleisteten Transfers im Rahmen der *Official Development Assistance* (ODA) bei Weitem übersteigen.¹⁶ Meist wird dieser Hinweis argumentativ mit der Pauschalaussage verknüpft, die Migranten seien ohnehin die besseren ›Entwicklungsexperten‹, weil ihr finanzielles Engagement zielgenauer, effizienter und letztlich nachhaltiger sei.¹⁷ Einflussreiche internationale Organisationen versuchen derzeit, die Regierungen verschiedener Herkunftsländer dahingehend zu motivieren, spezifische Strategien für eine ›entwicklungsfördernde‹ Migrations- und Diasporapolitik zu unterstützen.¹⁸

14 Siehe beispielsweise Dilip Ratha/Jan Riedberg (World Bank), *On Reducing Remittance Costs*, Washington, DC 2005: <http://siteresources.worldbank.org/INTPROSPECTS/Resources/Onreducingremittancecosts-revisedMay12.pdf> (1.1.2012).

15 Siehe u.a. International Organization for Migration (IOM), *IOM and Migration and Development*, Genf 2009: http://publications.iom.int/bookstore/free/iom_migration_and_development.pdf (1.1.2012).

16 2010 gab die Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) bekannt, dass die jährlich geleistete ODA der OECD-Mitgliedstaaten einen historischen Höchststand erreicht habe: knapp 129 Milliarden US-Dollar. Schätzungen der Weltbank zufolge beliefen sich die weltweiten Rücküberweisungen von Migranten im gleichen Jahr auf mehr als 440 Milliarden US-Dollar: Organization for Economic Co-Operation and Development (OECD), *Development Aid Reaches an Historic High in 2010*, http://www.oecd.org/document/35/0,3746,3n_2649_34447_47515235_1_1_1_1,00.html (15.1.2012) and Migration Policy Institute (MPI), *The Global Remittances Guide*. MPI Data Hub, <http://www.migrationinformation.org/datahub/remittances.cfm> (15.1.2012). Vgl. außerdem UNDP, *Human Development Report 2009*; Ratha/Riedberg, *On Reducing Remittance Costs*; International Organization for Migration (IOM), *World Migration Report 2010: The Future of Migration. Building Capacities for Change*, Genf, S. 117f.; OECD, *SOPEMI Report 2009; International Migration Outlook. Special Focus: Managing Labour Migration beyond the Crisis*, Paris 2009.

17 Siehe dazu Raghuram, *Which Migration. What Development?*; de Haas, *Migration and Development*.

18 So unterstützte zum Beispiel die Internationale Organisation für Migration (IOM) die albanische Regierung dabei, eine nationale Migrationsstrategie zu entwickeln, auf deren Grundlage die IOM in der Folge auch einen ›National Action Plan on Remittances‹ erarbeitet hat – also ein nationales Strategiepapier, um Rücküberweisungen künftig stärker und effektiver für die endogene Entwicklung Albaniens zu nutzen: Martin Geiger, *Mobility, Development, Protection, EU-Integration! The IOM's National Migration Strategy for Albania*, in: Geiger/Pécoud (Hg.), *The Politics of International Migration Management*, S. 141–159. Für Sambia hat die IOM eine ganz ähnliche Strategie auf der Grundlage eines »Diaspora-Surveys« erarbeitet: IOM, *Re-*

Ein kritischerer Blick enttarnt indes die zugrundeliegende politische Rationalität der angesprochenen Foren, Programme, Strategien etc.; denn aus Sicht der Zielstaaten verfolgen die neuen Politiken zu *Migration & Development* eine altbekannte Zielsetzung: So sollen die ›auslösenden‹ Begründungsfaktoren und Ursachen (*root causes*) von Einwanderung im *Herkunftsgebiet* bekämpft werden, um die Notwendigkeit zu Migration und somit diese selbst zu verringern: »While development-oriented actions can help tackling the root causes of migratory flows, migration can, in turn, contribute positively to development, including economic growth, social empowerment and technological progress.«¹⁹

Tatsächlich bedeutet die aktuelle Auseinandersetzung mit *Migration & Entwicklung* demnach weniger wirklich neue Inhalte als vielmehr eine neue Rhetorik, die den Migranten eine veränderte Rolle zuweist: Sie werden gewissermaßen zu ›Entwicklungshelfern‹ erklärt.²⁰ Indem ihre Migration (und deren materielle Folgewirkungen) als ein innovatives *tool* der Entwicklungshilfe betrachtet wird, bürdet man ihnen gleichzeitig die Verantwortung für ›Entwicklung‹ bzw. ›Unterentwicklung‹ auf.²¹ Es scheint, als hätten wir es hier außerdem mit einem politischen Paradoxon zu tun: Migration als Instrument zur Migrationsvermeidung.

Obwohl auf dem politischen Parkett das entwicklungsfördernde Potenzial – die *benefits* – von internationaler Migration in den Vordergrund gestellt wird²² und in dem Zuge die Wanderung sowie die Rücküberweisungen als Instrumente – *development tools*²³ – betont werden, ist es fraglich, ob die neuen globalen und einzelstaatlichen Aktivitäten auf der Schnittfläche der beiden Politikbereiche wirklich Ausdruck eines weltpolitischen ›Gesinnungswandels‹ sind. Nähern wir uns auch realpolitisch einem »Age of Migration«²⁴, in welchem globale Wanderungsbewegungen nicht mehr als national-

port Feeding into the Development of a Diaspora Engagement Framework for Zambia, <http://www.iom.int/jahia/webdav/shared/shared/mainsite/activities/countries/docs/zambia/Zambian-Diaspora-survey-Report.pdf> (15.1.2012).

19 International Organization for Migration (IOM)/Kingdom of Belgium, Migration and Development: www.migrationdevelopment.org (1.1.2012).

20 Siehe hierzu auch den Beitrag von Boris Michel in diesem Heft.

21 Parvati Raghuram weist kritisch darauf hin, dass durch diese Privatisierung letztlich auch die negativen Folgen bzw. die ausbleibenden Erfolge den Migranten zugeschrieben werden: Raghuram, Which Migration. What Development?, S. 103–117.

22 Vgl. Abella/Martin, Migration and Development, S. 437.

23 Siehe Ronald Skeldon, International Migration as a Tool in Development Policy. A Passing Phase?, in: Population and Development Review, 34. 2008, S. 1–18; Devesh Kapur, Remittances. The New Development Mantra?, New York/Genf 2004.

24 Stephen Castles/Mark J. Miller, The Age of Migration. International Population Movements in the Modern World, New York 1993.

staatliche Bedrohung, sondern als weltgesellschaftliche Normalität – ähnlich dem Ferntourismus oder dem Datenfluss im Internet – gedeutet werden? Wohl kaum!

Trotz aller Positivrhetorik müssen die vorgeblich neuen und alternativen Politikentwürfe vor dem Hintergrund eines anhaltenden, teilweise sogar verstärkten Restriktivismus gegenüber Zuwanderung betrachtet werden. Es erscheint notwendig, den Diskurs zu *Migration & Entwicklung* als Teilfeld eines größeren politischen Zusammenhangs zu deuten, der sich seit Mitte der 1990er Jahre um die Idee eines neuen »Managements von Migration«²⁵ herausgebildet und auf internationaler Ebene verselbstständigt hat.

Maßgeblichen Anteil daran sowie an der praktisch-operativen Umsetzung des Migrationsmanagements hat die Internationale Organisation für Migration (IOM).²⁶ Sie stellt eine intergouvernementale Organisation mit Hauptsitz in Genf dar, die zwar nicht den Vereinten Nationen angehört, in der aber mittlerweile fast alle UN-Staaten Mitglied sind. Die Organisation bietet weltweit die verschiedensten migrationsbezogenen Dienstleistungen an. Ihrer Ansicht zufolge drohen den Herkunftsländern schwerwiegende Folgen, wenn internationale Wanderungsprozesse unzureichend oder falsch »gemanagt« werden.

»On the other hand, if not well managed, migration can also pose challenges to countries' development efforts. Such phenomenon as ›brain drain‹, experienced by a number of developing countries in key development sectors, call for more cohesive and sustainable policies. Greater partnership between countries of origin, transit and destination as well as the full integration of the migratory dimension in development policies and dialogue on all levels are crucial steps in enhancing the development potential of migration. [Herv. d. Verf.]«²⁷

Obwohl das neue globale »Migrationsmanagement« für mehr Offenheit und Liberalität gegenüber internationaler Migration plädiert und angeblich für ein »Management of Migration for the Benefit of All«²⁸ eintritt (im Sinne ei-

25 Zur Kritik am Management von Migration siehe die Kapitel von Martin Geiger/Antoine Pécoud, Sara Kalm und Fabian Georgi in Geiger/Pécoud (Hg.), *The Politics of International Migration Management*.

26 Siehe www.iom.ch (15.1.2012). Zur IOM, ihrer Entstehung und ihren Aktivitäten siehe ausführlich: Fabian Georgi, *For the Benefit of Some. The International Organization for Migration and its Global Migration Management*, in: Geiger/Pécoud (Hg.), *The Politics of International Migration Management*, S. 45–72.

27 International Organization for Migration (IOM)/Kingdom of Belgium, *Migration and Development*: www.migrationdevelopment.org (15.1.2012).

28 Mittlerweile hat die IOM ihren Slogan von »Management of Migration for the Benefit of All« zwar in »Migration for the Benefit of All« (<http://www.iom.ch>) geändert, gleichwohl schreibt sich die spezielle Philosophie und Programmatik des Managements der IOM fort.

ner *Triple-Win-Situation* sind damit die Gesellschaften der Ziel- und Herkunftsländer sowie die Migranten selbst gemeint), beruht es nach wie vor auf dem Primat einer größtmöglichen Restriktion ›unnötiger/ungewollter‹ bzw. ›unnützer‹ (*unbeneficial*) Migration.²⁹

Aufgrund ihres weltweiten und umfassenden Engagements ist die IOM auf dem Gebiet des Migrationsmanagements eindeutig die Hauptakteurin³⁰, und auch in Bezug auf *Migration & Entwicklung* spielt sie neben dem UN-Entwicklungsprogramm (UNDP) und anderen Organisationen die entscheidende diskurs- sowie praxisbestimmende Rolle.³¹

Da sich die EU und ihre Mitgliedstaaten in besonderem Maße der IOM als operativem Partner bedienen³², erstaunt es nicht, dass deren Verständnis von *Migration Management* und *Migration & Development* mittlerweile auch Eingang in die EU-Politik gefunden hat.³³ Ein Beispiel dafür sind die verschiedenen Ausprägungen einer ›Migrationsklausel‹, die in zahlreiche Verträge und Strategieentwürfe aufgenommen wurden.³⁴ Erstmals formulierte der Europäische Rat in Sevilla (2002), dass die EU ihre Beziehungen zu »Drittländern, die nicht zur Zusammenarbeit bei der Bekämpfung der illegalen Einwanderung bereit sind, systematisch« zu evaluieren habe. »Eine unzureichende Zusammenarbeit seitens eines Landes [könne sonst] einer Intensivierung der Beziehungen zwischen dem betreffenden Land und der [Eu-

29 Siehe die Beiträge von Martin Geiger/Antoine Pécoud, Sara Kalm und Fabian Georgi/Susanne Schatral in: Geiger/Pécoud (Hg.), *The New Politics of International Mobility*, S. 11–22, 49–73, 193–221.

30 Vgl. Georgi, *For the Benefit of Some*; Martin Geiger, *Europäische Migrationspolitik und Raumproduktion. Internationale Regierungsorganisationen im Management von Migration in Albanien, Bosnien-Herzegowina und der Ukraine*, Baden-Baden 2011, S. 178–181.

31 Auf ihrer Homepage führt die IOM *Migration & Development* tatsächlich als ersten (wichtigsten?) thematischen Aktivitätsbereich an, der damit noch vor so etablierten Bereichen wie *regulating migration* und *post-crisis management* steht: <http://www.iom.ch/jahia/Jahia/activities/by-theme/lang/en> (15.1.2012).

32 Siehe dazu Geiger, *Europäische Migrationspolitik und Raumproduktion*.

33 Das wird bereits an den (Unter-)Titeln einiger Veröffentlichungen der Europäischen Kommission deutlich. Vgl. Kommission der Europäischen Gemeinschaften, Mitteilung der Kommission an den Rat, das Europäische Parlament, den Europäischen Wirtschafts- und Sozialausschuss und den Ausschuss der Regionen. *Migration und Entwicklung*. Konkrete Leitlinien, KOM (2005) 390 endgültig, Brüssel 2005.

34 In den letzten Jahren ist diese Klausel durch eine ›Rückübernahmeklausel‹ ergänzt worden: Nur wenn sich Nicht-EU-Staaten dazu bereit erklären, mit der EU ein neues bilaterales Rückübernahmeabkommen (Rückführung/Deportation von irregulären Migranten und abgelehnten Asylbewerbern) zu unterzeichnen, kann beispielsweise ein Assoziierungsabkommen mit der EU geschlossen werden. Siehe dazu Geiger, *Europäische Migrationspolitik und Raumproduktion*, S. 135–141, 190–195.

ropäischen] Union abträglich sein«. ³⁵ Diese nahezu unverhohlene Drohung bildet seitdem einen wesentlichen Pfeiler der europäischen Bemühungen, Grenzsicherung und Migrationskontrolle/-steuerung räumlich in das Territorium von bestimmten Herkunfts- und Transitländern zu verlagern (Exterritorialisierung). ³⁶ So werden beispielsweise Abkommen zu Freihandel, Assoziierung und Beitritt von einer zufriedenstellenden Kooperation bei der Migrationskontrolle und dem Kampf gegen irreguläre Migration und Menschenhandel abhängig gemacht. Auch die meisten finanziellen und technischen Transferleistungen der EU werden an Bedingungen geknüpft. Im weitesten Sinne erfolgt damit eine migrationspolitische Konditionalisierung der europäischen Entwicklungszusammenarbeit.

Insofern ist festzuhalten, dass die heutige Entwicklungspolitik nicht mehr nur über die Verminderung der Wanderungsursachen in den Herkunftskontexten an das Migrationsthema gekoppelt ist (*Root-Cause-Argument*), vielmehr wird wirtschaftliche und entwicklungsbezogene Zusammenarbeit mittels der Konditionalisierung auch zu einem Instrument restriktiver Migrationskontrolle.

In der Zusammenschau des aktuellen Politikdiskurses um *Migration & Entwicklung* wird deutlich, dass zwei Politikbereiche zunehmend überlappen bzw. miteinander verschmelzen, die traditionell jeweils eigene Agenden und Zielsetzungen hatten. Es ist hinlänglich bekannt, dass die Entwicklungspolitik seit jeher unter dem Deckmäntelchen von Hilfs- und Heilsversprechen vor allem wirtschaftspolitische und geostrategische (insbesondere sicherheitspolitische) Ziele verfolgt und dass die Migrationspolitik prinzipiell an der Steuerung von Wanderungen – also Selektierung, Verhinderung und Eingliederung – orientiert ist. ³⁷ In der aktuellen Verschmelzung der Politikbereiche präsentiert sich zum einen die Migrationspolitik in einem neuen Kleid, weil sie sich in ihrer Rhetorik von *Migration & Development* den Versprechungen der Entwicklungszusammenarbeit respektive *-hilfe* anschließt, ohne allerdings ihrem grundsätzlichen Bestreben nach größtmöglicher Kontrolle und Restrangierung von Migration untreu zu werden. Zum anderen erfährt die Entwicklungspolitik dadurch eine zusätzliche Zielsetzung; denn es geht jetzt auch um die *Steuerung* von Migration (mit dem Hauptziel der

35 Europäischer Rat, Europäischer Rat von Sevilla 21. und 22. Juni 2002. Schlussfolgerungen des Vorsitzes, Brüssel 2002, Punkte 34 und 36.

36 Vgl. Martin Geiger, »Offshore Europäisierung« – Migrationsmanagement in Albanien und der Ukraine, in: *Europa Regional*, 18. 2010, S. 13–25; ders., Europäische Migrationspolitik und Raumproduktion; Sandra Lavenex, *Shifting Up and Out. The Foreign Policy of European Immigration Control*, in: *West European Politics*, 29. 2006, S. 329–350.

37 Vgl. hierzu auch den Beitrag von Benjamin Etzold und Patrick Sakdapolrak in diesem Heft.

Verhinderung). Fazit: Entwicklungspolitik wird der Migrationspolitik untergeordnet; sie wird zu einem Element eines Migrationsmanagements neoliberal-utilitaristischer Prägung.³⁸

2 Migration und Entwicklung: ein neues Thema für die deutschsprachige Geographie?

Vor dem Hintergrund der skizzierten politischen Rationalitäten erklärt sich auch, warum seit einigen Jahren so viele Wissenschaftler zu Migration und Entwicklung forschen. Dem Thema wird eine hohe gesellschaftliche Relevanz beigemessen, sprich, die Drittmitteltöpfe sind mit diesem Themenfeld im Gepäck vermutlich relativ leicht anzuzapfen. Aber ist das Thema für die Wissenschaft tatsächlich so neu, wie es die politische Debatte vermuten lässt?

Recherchiert man indes nach Monographien, Sammelbandbeiträgen und Zeitschriftenaufsätzen, die seit Ende des 19. Jahrhunderts in der *deutschsprachigen Geographie* zum Thema Migration entstanden, scheint das keineswegs der Fall zu sein. Zunächst fällt auf, dass sich die meisten Forschungsaktivitäten nicht auf den ›heimischen‹ Kontext bezogen. Stattdessen konzentrierten sich die Arbeiten auf Gebiete außerhalb Europas. So lag der Fokus schon an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert auf jenen Weltgegenden, die dann nach dem Zweiten Weltkrieg von den westlichen Industrienationen mit dem Label ›Unterentwicklung‹³⁹ versehen und zum Gegenstand bzw. Untersuchungsraum der geographischen Entwicklungs(länder)forschung wurden: Zur Zeit der Kolonialgeographie (ca. 1871–1933) sowie der Geopolitik während des Nationalsozialismus (1933–1945) waren Wanderungsphänomene in fernen Gefilden tatsächlich *das* Schwerpunktthema migrationsbezogener Forschung deutscher Geographen. Ihre Aufmerksamkeit galt dabei hauptsächlich Prozessen der Binnenmigration; internationale, insbesondere interkontinentale Wanderungen wurden hingegen kaum untersucht. Beschrieben wurden Nomadismus, Landflucht, politisch bedingte Flucht,

38 Vgl. Georgi, For the Benefit of Some; Sara Kalm, Liberalizing Movements? The Political Rationality of Global Migration Management, in: Geiger/Pécoud (Hg.), The Politics of International Migration Management, S. 21–44; Henk Overbeek, Globalization and Governance. Contradictions of Neo-Liberal Migration Management (HWWA-Discussion Paper 174), Hamburg 2002.

39 Der Begriff der Unterentwicklung wurde im Nachklang der Regierungserklärung von Präsident Truman vor dem amerikanischen Kongress am 20. Januar 1949 in die politische Debatte eingeführt. Diese Rede gilt als Startschuss für die Entwicklungspolitik und Entwicklungsländerforschung. Zur kritischen Auseinandersetzung mit dem Entwicklungsbegriff und der ›Entwicklungshilfe‹ als geopolitischem Instrument siehe Gustavo Esteva, Entwicklung, in: Wolfgang Sachs (Hg.), Wie im Westen so auf Erden. Ein polemisches Handbuch zur Entwicklungspolitik, Reinbek 1993, S. 89–121.

Vertreibung, Umsiedlung, Verstädterung und Wanderarbeit.⁴⁰ Dieser Fokus auf kleinräumige, oft zirkuläre Wandervorgänge in den Kolonialgebieten und in den später entkolonialisierten Staaten blieb auch nach 1945 erhalten.⁴¹ Das heißt, die traditionellen Themen der frühen geographischen Migrationsforschung in ›fernen Ländern‹ wurden in der Nachkriegszeit zunächst in die ›geographische Forschung in Entwicklungsländern‹ (Entwicklungsländerforschung) überführt und später auch in die sich ab den frühen 1970er Jahren etablierende Geographische Entwicklungsforschung.⁴² Wegen der paradigmatischen Zielsetzung dieser damals neuen Subdisziplin standen bei der Betrachtung von Migrationsphänomenen selbstredend ›Entwicklungsaspekte‹ im Fokus.

Angesichts ihrer langen Tradition⁴³ und der zahlreichen Publikations- und Forschungsarbeiten zu Migration in Ländern des Südens ist die deutschsprachige Geographie also von einer Vernachlässigung des Themas Migration und Entwicklung freizusprechen. Vielmehr nahm die geographische Migrationsforschung hier sogar ihren Anfang und wandte sich erst wesentlich

40 Siehe beispielsweise Hans Meyer, *Die Entwicklung unsrer Kolonien*, Leipzig 1893; Wilhelm Sievers, *Südamerika und die deutschen Interessen*, Stuttgart 1903; Albrecht Penck, *Das deutsche Kolonialproblem*, in: Petermanns Geographische Mitteilungen, 8. 1937, S. 261–263.

41 Exemplarisch siehe Karl Suter, *Wanderbewegungen der seßhaften Bevölkerung der algerisch-tunesischen Sahara einschließlich ihres Randgebietes*, in: *Wiener Geographische Schriften*, 24. 1976, S. 289–296 (zu Nomadismus); Jürgen Bähr, *Migration im Großen Norden Chiles*, Bonn 1975; Günter Mertins, *Bevölkerungswachstum, räumliche Mobilität und regionale Disparitäten in Lateinamerika. Das Beispiel Kolumbien*, in: *Geographische Rundschau*, 29. 1977, S. 66–71, sowie Dirk Bronger, *Metropolisierung als Entwicklungsproblem in den Ländern der Dritten Welt. Ein Beitrag zur Begriffsbestimmung*, in: *Geographische Zeitschrift*, 72. 1984, S. 138–158 (jeweils zu Landflucht und Verstädterung); Werner Röll/Albert Leemann, *Lombok. Staatlich gelenkte inner- und inter-insulare Umsiedlungsmaßnahmen. Ein Beitrag zum Transmigrationsproblem in Indonesien*, in: *Erdkundliches Wissen*, 58. 1982, S. 132–145 (zu staatlichen Umsiedlungsmaßnahmen); Fred Scholz, *Karachi. Beispiel für die Bewältigung des Flüchtlingsproblems in Pakistan*, in: *Geographische Rundschau*, 24. 1972, S. 309–320 (zu Flucht). Zum Thema Arbeitswanderung siehe beispielsweise Karl Vorlauffer, *Fremdenverkehrswirtschaftliche Entwicklung und Arbeiterwanderungen in Kenya*, in: *Erdkunde*, 33. 1979, S. 129–143.

42 Zur Geschichte der Geographischen Entwicklungsforschung siehe u.a. Fred Scholz, *Geographische Entwicklungsforschung*, Berlin 2004, S. 27–29, sowie Hans-Georg Bohle, *Geographische Entwicklungsforschung*, in: Hans Gebhardt u.a. (Hg.), *Geographie*, Heidelberg 2007, S. 797–815.

43 So hat sich Friedrich Ratzel, ein Begründer der deutschsprachigen Anthropogeographie, bereits in den 1870er Jahren intensiv mit der chinesischen Auswanderung beschäftigt: Friedrich Ratzel, *Die chinesische Auswanderung. Ein Beitrag zur Cultur- und Handelsgeographie*, Breslau 1876.

später dem deutschen und europäischen Kontext zu.⁴⁴ Wenn es im Weiteren um den Beitrag der Geographie zur Debatte um *Migration & Development* geht, steht also nicht mehr die Frage im Zentrum, *ob* und in welchem Maße sich die deutsche Geographie in der Vergangenheit mit migrationsbezogenen Aspekten im Entwicklungskontext beschäftigt hat, sondern die Frage, *wie* sie sich dem Thema genähert hat.⁴⁵

Es ist ein Gemeinplatz, dass wissenschaftliche Forschung immer in gesamtgesellschaftliche Zusammenhänge eingebettet ist. Auch die Ausrichtung der deutschsprachigen geographischen Forschung zu Migration in und aus den Ländern des Südens war Ausdruck des jeweiligen (politischen) Zeitgeistes. Genauso wechselhaft wie die Bedeutungshorizonte des amöbenhaften Entwicklungsbegriffs waren auch die wissenschaftlichen Antworten auf die letztlich viel zu generelle Frage, ob Migrationen positiv oder negativ auf ›Entwicklung‹ wirke⁴⁶; sie fielen in verschiedenen Zeiten sehr unterschiedlich aus. So stellt Arjan de Haan⁴⁷ fest, dass innerhalb der internationalen Entwicklungsforschung (inklusive der deutschen Geographie) bei Weitem kein Konsens darüber bestehe, welche Rolle die Migration im Entwicklungsprozess einnimmt. Die Einschätzungen sind in der Tat sehr gegensätzlich. Insbesondere zwei Sichtweisen prägen die Debatte: Während die ›*Migrationsoptimisten*‹ davon ausgehen, Migration im Sinne der neo-klassischen Gleichgewichtsmodelle und der Theorien der Faktorenmobilität führe zu einem Abbau interregionaler Disparitäten, argumentieren die ›*Migrationspessimisten*‹, dass es solche Ausgleichstendenzen nicht gebe und Migration die Entwicklungsunterschiede sogar noch verschärfe.⁴⁸ Bereits die der Analyse zugrunde gelegten ›Migrantenbilder‹ deuten auf diese kontroversen Sichtweisen hin: Die Migrationsoptimisten konzeptualisieren die Migranten als rational handelnde Akteure, die im Sinne eines *optimizer* (*homo oeconomicus*) in der Lage sind, die unterschiedlichen Opportunitäten in Herkunfts- und Zielgebieten und den zu erwartenden Nutzen zu vergleichen, um auf dieser

44 Obwohl auch schon vor 1945 über internationale Wanderungen nach Europa berichtet wurde, kann von einer Forschungstradition im engeren Sinne erst nach dem Zweiten Weltkrieg (im Zusammenhang mit der Zuwanderung von ›Gastarbeitern‹ und nach Ende des Ost-West-Konfliktes ab den 1990er Jahren) gesprochen werden. Vgl. Geiger, Europäische Migrationspolitik und Raumproduktion, S. 35–40.

45 Ein Rückblick auf die migrationsbezogenen Studien deutschsprachiger Entwicklungsgeographen am Beispiel von Forschungen in Afrika findet sich im Beitrag von Hans-Joachim Wenzel in diesem Heft.

46 Vgl. auch Philip Martin/Edward Taylor, *The Anatomy of a Migration Hump*, in: dies. (Hg.), *Development Strategy, Employment, and Migration: Insights from Models*, Paris 1996, S. 43–62.

47 Vgl. Arjan de Haan, *Migrants, Livelihoods and Rights: The Relevance of Migration in Development Policies* (Social Development Working Paper 4), London 2000.

48 Siehe de Haas, *Migration and Development*.

Grundlage eine (freie/selbstbestimmte) Wanderungsentscheidung zu treffen. Die ›Migrationspessimisten‹ hingegen sehen in Migranten keine proaktiv handelnden Akteure, sondern *getriebene Opfer*, sei es von ökonomischer Verarmung, von politischer oder sozialer Diskriminierung oder von fortschreitender Zerstörung der Umwelt.

Auch im Standardrepertoire der migrationstheoretischen Modelle und Ansätze, auf das auch die meisten deutschsprachigen geographischen Migrationsforscher in ihren Analysen zurückgriffen, finden sich diese beiden konträren Positionen wieder. Und schon mit der Wahl des Ansatzes positionierten sich auch die Geographen lange Zeit zugleich in dem entwicklungstheoretischen Streit zwischen den beiden Großtheorien *Modernisierung* und *Dependenz*.

Die klassischen ökonomisch orientierten Ansätze zur Erklärung von Arbeitsmigration verstehen die Wanderung von Wirtschaftsakteuren als gewählte Handlungsoption, der eine am wirtschaftlichen Eigeninteresse orientierte Entscheidung vorausgeht. Sehr prominent ist das *Todaro-Modell*⁴⁹: Es deutet die Wanderungsentscheidung im Wesentlichen als von Lohndifferenzialen und Beschäftigungsraten determiniert. Die anderen Push-Pull-Modelle stellen theoretische Erweiterungen dieses Gedankens dar und gründen letztlich auf der makroökonomischen Idee der Faktorenmobilität bzw. auf dem dualistischen *Surplus-Labour-Modell* von Arthur Lewis (1954).⁵⁰ Der Ansatz der *New Economics of Labour Migration*⁵¹ erweitert die Sicht auf Migrationsphänomene zwar, indem er nicht das autonome Individuum, sondern Haushalte als Analyseeinheit wählt und den handlungsleitenden Aspekt der Risikominimierung aufgreift; doch bleibt er der individualistisch-funktionalistischen Tradition ökonomischer Migrationstheorien insofern verhaftet, als er außerökonomische Faktoren sowie strukturelle Rahmenbedingungen

49 Vgl. Michael Todaro, A Model of Labour Migration and Urban Unemployment in Less Developed Countries, in: The American Economic Review, 59. 1969, S. 138–148; Larry A. Sjaastad, The Costs and Returns of Human Migration, in: Journal of Political Economy, 70. 1962, S. 80–93.

50 Arthur Lewis, Economic Development with Unlimited Supplies of Labour, in: Manchester School of Economic and Social Studies, 22. 1954, S. 139–191. Siehe hierzu beispielsweise Timothy Hatton/Jeffrey Williamson, International Migration and World Development: A Historical Perspective, NBER Working Paper 1992; Donald Larson/Yair Mundlak, On the Intersectoral Migration of Agricultural Labor, in: Economic Development and Cultural Change, 45. 1997, S. 295–319; Robert E.B. Lucas, The Economic Well-Being of Movers and Stayers: Assimilation, Impacts, Links and Proximity. Paper prepared for the Conference on African Migration in Comparative Perspective (4-7th June), Johannesburg 2003.

51 Vgl. Oded Stark/David Bloom, The New Economics of Labor Migration, in: The American Economic Review, 75. 1985, S. 173–178; sowie Oded Stark, The Migration of Labour, Cambridge, MA 1991.

weitgehend unberücksichtigt lässt und grundsätzlich die Entscheidungsfreiheit betont. Migrationsforscher, die ihre Studien auf diese Modelle stützten, sahen Migration in modernisierungstheoretischer Manier zumeist als logisches und transitives Phänomen des Industrialisierungs- und Urbanisierungsprozesses im Zuge einer ›nachholenden Entwicklung‹.

Die stark von der *Dependencia*-Schule inspirierten, neo-marxistischen und strukturtheoretischen Ansätze zur Erklärung von Wanderungen in Entwicklungsländern kritisierten diese auf Entscheidungsfreiheit basierenden Modelle. Sie warfen den modernisierungstheoretischen Ansätzen vor, die strukturellen Migrationsursachen zu vernachlässigen und die Wanderungsprozesse außerhalb des historisch-materiellen Zusammenhangs weltwirtschaftlicher Realitäten zu betrachten. Stattdessen betonten sie die politisch-ökonomischen Aspekte von Migrationsphänomenen und deren Verstrickung in ein historisch gewachsenes, von asymmetrischen Beziehungen geprägtes Netz von Abhängigkeiten (Dependenz). Autoren wie Harold Wolpe, Thomas McGee, Guy Standing sowie Robert Potter und Tim Unwin⁵² stellten die Wanderungsbewegungen in Ländern des Südens in den Kontext postkolonialer Strukturen und kapitalistischer Transformationsprozesse in peripher-kapitalistischen Staaten.⁵³ Diese system- oder strukturorientierten Ansätze

52 Vgl. Harold Wolpe, *Capitalism and Cheap Labour Power in South Africa*, in: *Economic and Society*, 1. 1972, S. 425–456, <http://www.nu.ac.za/ccs/files/Wolpe%20Economy%2&%20Society%201972.pdf> (12.12.2011); Thomas McGee, *Labour Mobility in Fragmented Labour Markets, the Role of Circulatory Migration in Rural-Urban Relations in Asia*, in: Helen I. Safa (Hg.), *Towards a Political Economy of Urbanization in Third World Countries*, Oxford 1982, S. 57–83; Guy Standing (Hg.), *Labour Circulation and the Labour Process*, London 1985; Robert B. Potter/Tim Unwin, *Urban-Rural Interaction: Physical Form and Political Process in the Third World*, in: *Cities*, 12. 1995, S. 67–74.

53 Die Konzepte des ›peripheren Kapitalismus‹ und der ›strukturellen Heterogenität‹ basieren auf dem Zentrum-Peripherie-Modell von Raul Prebisch; vgl. Raul Prebisch, *Commercial Policy in the Underdeveloped Countries*, in: *The American Economic Review*, 49. 1958, S. 251–273. Sie kommen zu dem Befund, dass die Einbindung der Entwicklungsländer (Peripherie) in das globale Marktgeschehen zwangsläufig zu einer Abhängigkeit von den Industrienationen (Zentrum) und einer binnengesellschaftlichen strukturellen Heterogenität, sprich zu einer Koexistenz und strukturellen Verflechtung kapitalistischer und nicht-kapitalistischer Produktionsweisen bzw. Gesellschaftssektoren führe. Vgl. Dieter Senghaas, *Imperialismus und strukturelle Gewalt. Analysen über abhängige Reproduktion*, Frankfurt a.M. 1972; ders., *Peripherer Kapitalismus. Analysen über Abhängigkeit und Unterentwicklung*, Frankfurt a.M. 1974; Tilman Evers/Peter v. Wogau, *Dependencia: Lateinamerikanische Beiträge zur Theorie der Unterentwicklung*, in: *Das Argument*, 79. 1973, S. 404–454. Entsprechend dieser Sichtweise manifestieren sich im Migrationsgeschehen einerseits die Abhängigkeiten, andererseits sind die Wanderungen eine Voraussetzung für die Verflechtung der Produktionsweisen. In den 1980er Jahren waren es vor allem die Bielefelder Entwicklungssoziologen, die mit ihrem *Verflechtungsansatz* die Geographische Entwicklungsforschung beeinflussten. Vgl. u.a. Jürgen Blenck u.a., Geogra-

versuchen, die Migrationsbewegungen aus den Funktionserfordernissen von Wachstum und Wandel innerhalb des kapitalistischen Weltsystems zu erklären.⁵⁴ Anders als bei den neo-klassischen Migrationstheorien wird die Wanderung nicht als ökonomisch rationale Handlung infolge einer freien Entscheidung verstanden, sondern als eine Art Transmissionsriemen im Prozess der »Entwicklung der Unterentwicklung«.⁵⁵

Entsprechend den grundverschiedenen Herangehensweisen werden auch die *Effekte* der Migration für Prozesse der ökonomischen und sozialen Entwicklung sehr unterschiedlich bewertet. Während die ökonomistischen und modernisierungsinspirierten migrationswissenschaftlichen Ansätze eher Wachstum und Ausgleich prognostizieren, prophezeien die imperialismus- und kapitalismuskritischen, politisch-ökonomischen Ansätze die Fortsetzung und Verschärfung der Ungleichheits- und Armutproblematik. In der Literatur lässt sich demnach keine einheitliche Linie ausmachen, ob Migration nun positiv oder negativ auf Entwicklungsprozesse im Allgemeinen oder auf das Wohlergehen der Migranten bzw. der Zurückgebliebenen im Besonderen wirkt – lediglich zeitliche Schwankungen bei der jeweils dominanten Sichtweise sind feststellbar.⁵⁶

phische Entwicklungsforschung und Verflechtungsanalyse, in: Zeitschrift für Wirtschaftsgeographie, 29. 1985, S. 65–72; sowie Wulf Schmidt-Wulffen, Zehn Jahre entwicklungstheoretischer Diskussion. Ergebnisse und Perspektiven für die Geographie, in: Geographische Rundschau, 39. 1987, S. 130–135. Es ging darum, die Gelenkverbindungen zwischen Subsistenz- und Marktproduktion innerhalb der Überlebensökonomien der peripher-kapitalistischen Staaten auf Haushaltsebene aufzudecken, um so die Einbindung des Einzelnen in das kapitalistische Weltsystem zu demonstrieren. Die Untersuchung dieser Verflechtung von Produktionsformen infolge der Kombination unterschiedlicher Tätigkeiten und Einkommensquellen innerhalb von Haushalten sollte dazu beitragen, Mechanismen, Prozesse sowie grundsätzliche Strukturen des weltumspannenden Kapitalismus offenzulegen. Ihrem Selbstverständnis nach sahen die Bielefelder ihre Arbeiten als »Ergänzung der *Dependenz- bzw. Weltsystemansätze*« (Hans Dieter Evers, Subsistenzproduktion, Markt und Staat. Der sogenannte Bielefelder Verflechtungsansatz, in: Geographische Rundschau, 39. 1987, S. 136–140). Sie forderten, die methodologische Vogelperspektive der system- und strukturtheoretischen Betrachtungsweise zu verlassen und stattdessen einen eher handlungstheoretischen Ansatz in der Entwicklungsforschung zu verfolgen.

54 Immanuel Wallerstein, *The Capitalist World-Economy*, Cambridge 1979.

55 André Gunder Frank, *Die Entwicklung der Unterentwicklung*, in: ders./Bolivar Echeverria (Hg.), *Kritik des bürgerlichen Anti-Imperialismus*, Berlin 1969, S. 30–45.

56 Vgl. dazu u.a. die Literaturüberblicke von Christopher McDowell/Arjan de Haan, *Migration and Sustainable Livelihoods* (IDS Working Paper 65), Brighton 1998; Hugh Waddington/Rachel Sabates-Wheeler, *How does Poverty Affect Migration Choice? A Review of Literature* (IDS Working Paper T3), Brighton 2003; http://www.migrationdrc.org/publications/working_papers/WP-T3.pdf (23.1.2012).

Dass sich der Widerstreit um das Verhältnis von Migration und Entwicklung eher auf der politisch-ideologischen Ebene abspielt als auf der empirisch-analytischen, erklärt auch, weshalb die Debatte der Komplexität des Themas *Migration im Entwicklungsprozess* nicht gerecht wird. Der große Theorienstreit trieb die entwicklungsbezogene Migrationsforschung in eine Art ideologische Falle (*ideological trap*).

An dieser Stelle wird darauf verzichtet, die verschiedenen migrations-theoretischen Ansätze *en detail* miteinander zu vergleichen und gegeneinander abzuwägen, jedoch sei betont, dass jeder einzelne über wertvolles Erklärungspotenzial verfügt, alleine aber nicht ausreicht, um die Vielschichtigkeit des Migrationsphänomens bzw. der verschiedenen Migrationsphänomene analytisch in den Griff zu bekommen. Obgleich sie sich in ihren Grundannahmen, Argumentationen und Schlussfolgerungen zum Teil gegenseitig ausschließen, ergänzen sie sich insofern auch, als sie strenggenommen häufig unterschiedliche Sachverhalte zu erklären versuchen. Migration ist in ihren Erscheinungsformen schlichtweg zu heterogen und zu stark kontextspezifisch, um als einheitlicher Gegenstand von Forschung zu gelten.⁵⁷ Trotzdem wurde in der Vergangenheit immer wieder der Versuch unternommen, Migration so zu behandeln, als wäre es *ein* Phänomen, das mit *einer* Theorie zu erklären ist. Seit den 1990er Jahren weisen Douglas S. Massey u.a. und viele andere Migrationsforscher jedoch zu Recht darauf hin, dass es nicht die *eine* migrationswissenschaftliche »Grand Theory« geben kann.⁵⁸

Parallel fanden Anfang der 1990er Jahre auch in der (Geographischen) Entwicklungsforschung weitreichende theoretische Umwälzungen statt. Nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion wurde nicht nur die Aufteilung der Erde in eine ›Erste‹, ›Zweite‹ und ›Dritte‹ Welt obsolet, sondern mit dem vermeintlichen Ende des Kampfes der politischen Systeme wurde auch der Streit zwischen Modernisierung und Dependenz beigelegt. Ulrich Menzel

57 So weist auch Arjan de Haan darauf hin, dass theoretische Generalisierungen bezüglich verschiedener Migrantentypen, Migrationsgründe und Wirkungen von Migration angesichts der »lästigen Komplexität und Diversität« der empirischen Befunde einen nur sehr begrenzten Wert haben. Vgl. Arjan de Haan, Migration in the Development Studies Literature. Has It Come Out of its Marginality? Research Paper United Nations University, 19. 2006, <http://www.wider.unu.edu/publications/rps/rps2006/rp2006-19.pdf> (23.1.2012).

58 Douglas S. Massey u.a., Theories of International Migration. A Review and Appraisal, in: Population and Development Review, 19. 1993, S. 431–466, hier S. 465f. Michael Bommes und Jost Halfmann sind sogar der Auffassung, dass Migration an sich überhaupt nicht theoretisierbar sei, wenn diese nicht vor dem Hintergrund einer grundlegenden Gesellschaftstheorie betrachtet würde: Michael Bommes/Jost Halfmann, Einführung: Migration, Nationalstaat, Wohlfahrtsstaat. Eine theoretische Herausforderung für die Migrationsforschung, in: dies. (Hg.), Migration in nationalen Wohlfahrtsstaaten, Osnabrück 1998, S. 9–45.

sprach in diesem Zusammenhang von einem »Scheitern der beiden großen Theorien«, die etwa zwei Dekaden lang die entwicklungstheoretische Diskussion strukturiert hatten.⁵⁹

Die (Geographische) Entwicklungsforschung trat nun in eine Phase der Verunsicherung und Orientierungslosigkeit ein und flüchtete sich konzeptionell in sogenannte ›Theorien mittlerer Reichweite‹.⁶⁰ Aus dieser Orientierungslosigkeit heraus entwickelte sich aber – wenngleich zunächst eher zögerlich – eine kreative Suche nach neuen theoretischen Anschlüssen.⁶¹ Diese zeichnete sich auch in der Forschung zum Zusammenhang zwischen Migration und Entwicklung ab. Zur Erklärung von Migrationsphänomenen und ihren (entwicklungsbezogenen) Folgen traten ab Mitte der 1990er Jahre veränderte Fragestellungen und teils neue Ansätze in den Vordergrund. Die migrationsbezogene Entwicklungsforschung griff dabei sowohl auf neuere disziplininterne Theorieangebote als auch auf aktuelle Konzepte der internationalen Migrationsforschung zurück.

3 Neuere Impulse für die Geographische Migrations- und Entwicklungsforschung?

Peter Weber stellt in seinem Lehrbuch zur Geographischen Mobilitätsforschung (1982)⁶² heraus, dass die Geographie mit ihrer ›Raumexpertise‹ geradezu prädestiniert sei, Migrationsforschung (oder allgemein: Mobilitätsforschung) zu betreiben. Diese Aussage leitet er aus einem traditionellen (geographischen) Raumverständnis ab:

»Die räumliche Bewegung des Menschen bildet ein zentrales Thema der Geographie, da durch die Ortsveränderungen des Menschen die wichtigsten Eigenschaften des Raumes betroffen werden: erdräumliche Distanzen und Standörtlichkeiten [...]. Jede räumliche Positionsveränderung basiert auf einer vergleichenden Bewertung von Standorten. Zugleich werden durch vollzogene Bewegungen im Raum die Standortqualitäten verändert, d.h. durch Umverteilungen der Bevölkerung werden neue Raumstrukturen geschaffen.«⁶³

Disziplinhistorisch spiegelt dieses Zitat den damals dominanten raumwissenschaftlichen Ansatz wider, der die Geographie im Sinne einer Lehre von

59 Ulrich Menzel, *Das Ende der Dritten Welt und das Scheitern der großen Theorie*, Frankfurt a.M. 1993.

60 Wolfgang Hein, *Untereentwicklung. Krise der Peripherie*, Opladen 1998.

61 Vgl. Thomas Dörfler u.a., *Habitus und Feld. Anregungen für eine Neuorientierung der Geographischen Entwicklungsforschung auf der Grundlage von Bourdieus Theorie der Praxis*, in: *Geographica Helvetica*, 58. 2003, S. 10–23.

62 Peter Weber, *Geographische Mobilitätsforschung*, Darmstadt 1982.

63 Ebd., S. 1f.

Standörtlichkeiten und Distanz-Relationsgefügen sah. Gleichzeitig entspricht Webers Beschreibung von Mobilität/Migration⁶⁴ als körperliche Bewegung zwischen verschiedenen erdräumlichen Raumstellen durchaus einer konventionellen, raumgebundenen sowie raumbindenden Konzeptionalisierung, die disziplinübergreifend auch außerhalb der Geographie besteht. Mobilität gilt dabei meist als relativ unproblematisch; doch sobald territoriale/politische Grenzen⁶⁵ überschritten werden – Mobilität also als (internationale) Migration stattfindet – wird sie problematisiert und politisiert.⁶⁶ Migration setzt bereits qua definitionem Grenzziehungen voraus: Ohne territoriale Grenze keine Migration. Aufgrund dieser raum- und grenzfixierten Definition wird bei der Analyse von Migration fast zwangsläufig eine containerräumliche Betrachtungsweise reproduziert; die Grenze erfährt kontinuierliche Bestätigung, ohne selbst explizit thematisiert bzw. hinterfragt zu werden.

Dementsprechend hat die Migrationsforschung immer *raumbezogen* (und *raumreproduzierend*) geforscht. Für die Geographen lag der Auftrag eindeutig in der räumlichen Erfassung, Beschreibung, Analyse und Prognose von Wanderungsvorgängen und den mit ihnen verbundenen (räumlichen) Folgen. Im Mittelpunkt geographischer Forschung standen zumeist folgende Fragestellungen: *Welche Eigenschaften des ›Herkunftsraums‹ bedingen das Entstehen von Auswanderung? Wie verändert sich der Raum des Zielgebiets (bzw. des Gebiets der Rückkehr) durch Migrationsphänomene? Welche räumlichen Regelmäßigkeiten lassen sich in Bezug auf Migration feststellen?*

In den meisten migrationswissenschaftlichen Untersuchungen gilt Raum (und die ihn konstituierenden Grenzen) bis heute als gegebene und statische Referenz, als eine Kategorie, die wie selbstverständlich den Bezugsrahmen für die Untersuchung von (internationaler) Migration bildet.

Dieses allgemeine methodologische Grundproblem, Gesellschaft und gesellschaftliche Phänomene wie Migration kaum losgelöst von spezifischen reifizierten Raumkonstrukten erforschen zu können, wird in der englisch-

64 Mobilität dient in der Regel als Oberbegriff der beiden Hauptformen Migration (dauerhafte Wohnortverlagerungen) und zirkuläre Mobilität (Pendeln zwischen verschiedenen Funktionsstandorten).

65 Im Anlehnung an den Sozialgeographen Benno Werlen lässt sich auch von gewohnten, »alltäglichen Regionalisierungen normativ-politischer Ordnung« sprechen, die durch den Prozess der Migration (das »Geographie-Machen« der Migranten) prinzipiell in Frage gestellt werden: Benno Werlen, Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen. Bd. 2: Globalisierung, Region und Regionalisierung, Stuttgart 1997, S. 274. In ähnlicher Weise bezeichnet die Migrationsgeographin Felicitas Hillmann Migration auch als eine »räumliche Definitionsmacht« von Migranten: Felicitas Hillmann, Migration als räumliche Definitionsmacht? Beiträge zu einer neuen Geographie der Migration in Europa, Stuttgart 2007, S. 127.

66 Vgl. dazu auch den Beitrag von Martin Doevenspeck und Julia Verne in diesem Heft.

sprachigen Geographie als »territorial trap«⁶⁷ bezeichnet. In der Tat ist diese Falle räumlich angelegten Denkens schwerlich zu vermeiden – und das gilt keineswegs nur (disziplinbedingt) für die Geographie, sondern kennzeichnet die Migrationsforschung allgemein.⁶⁸

In den 1990er Jahren wurde die »territorial trap« und das damit verknüpfte Problem des methodologischen Nationalismus⁶⁹ von der Wissenschaft zunehmend erkannt, die sich auf die Suche nach alternativen Denkweisen machte. Für die geographische Forschung ergaben sich aus dieser Suche zum einen Impulse aus der internationalen Migrations- und Entwicklungsforschung und zum anderen aus der sozialwissenschaftlichen/-geographischen Diskussion um Raum.

3.1 Impulse aus der internationalen Migrations- und Entwicklungsforschung

In der internationalen Migrationsforschung etablierten sich verschiedene migrationswissenschaftliche Ansätze, die jeweils als Bestrebung zur konzeptionellen Überwindung einer räumlich separierenden Betrachtungsweise (Herkunftsland/Zielland) zu deuten sind.

Der wohl einflussreichste Versuch eines Denkens jenseits nationalstaatlicher Container stammt aus der US-amerikanischen Diskussion um sogenannte *transnational social spaces*.⁷⁰ Ausgangspunkt war die empirische Beob-

67 Siehe dazu u.a. John Agnew, *The Territorial Trap. The Geographical Assumptions of International Relations Today*, in: *Review of International Political Economy*, 1. 1994, S. 53–80.

68 Vgl. Helmuth Berking, *Raumtheoretische Paradoxien im Globalisierungsdiskurs*, in: ders. (Hg.), *Die Macht des Lokalen in einer Welt ohne Grenzen*, Frankfurt a.M./New York 2006, S. 7–22; Markus Schroer, *Räume, Orte, Grenzen. Auf dem Weg zu einer Soziologie des Raums*, Frankfurt a.M. 2006, S. 20.

69 Siehe u.a. Nina Glick-Schiller, *Beyond the Nation-State and its Units of Analysis: Towards a New Research Agenda for Migration Studies. Essentials for Migration Theory*. Center for Interdisciplinary Research (COMCAD) Working Paper 33, Bielefeld 2007. Die Kritik am methodologischen Nationalismus konzentriert sich darauf, dass der Nationalstaat in vielen sozialwissenschaftlichen Untersuchungen lange Zeit unhinterfragt als Bühne des Gesellschaftlichen feststand; wie selbstverständlich wurde angenommen, dass sich das Gesellschaftliche und damit auch das Politische, Wirtschaftliche, Kulturelle, Rechtliche etc. immer innerhalb dieses bestimmten Raumes ereigne und folglich alle gesellschaftlichen Vorgänge immer auch wieder auf den Nationalstaat (und damit den Raum des Nationalstaates) zu beziehen seien.

70 Siehe dazu Nina Glick-Schiller u.a., *From Immigrant to Transmigrant: Theorizing Transnational Migration*, in: Ludger Pries (Hg.), *Transnationale Migration*, Baden-Baden 1997, S. 121; Steven Vertovec, *Conceiving and Researching Transnationalism*, in: *Ethnic and Racial Studies*, 22. 1999, S. 447–462. Siehe außerdem Ludger Pries, *Neue Migration im transnationalen Raum*, in: ders. (Hg.), *Transnationale Migration*. Baden-Baden 1997; ders., *Die Transnationalisierung der sozialen Welt*, Frankfurt

achtung eines vermeintlich neuen Typus von Migration aus den karibischen Ländern, Mexiko und von den Philippinen – also aus sogenannten Entwicklungs- und Schwellenländern – in die USA: Seit den 1980er Jahren wurden stärker zirkuläre, sich zwischen Herkunfts- und Zielland ›hin und her‹ bewegende Wanderungsverläufe beobachtet.⁷¹ Dem neuen Konzept des *Transnationalismus* entsprechend, findet Migration nicht mehr als einmalige, unidirektionale Bewegung und endgültiges Verlassen des vorherigen sozialen Zusammenhangs statt. Vielmehr entstehen *plurilokale* soziale Verflechtungszusammenhänge und Lebenswirklichkeiten, die sich *quer* zu nationalen Grenzziehungen zwischen Herkunfts- und Zielkontext aufspannen.⁷² Diese als qualitativ ›neu‹ erachtete Sonderform der Migration, die nicht mit einer vollständigen Loslösung aus dem gesellschaftlichen Herkunfts-kontext und einer mühevollen Integration im Zielland einhergeht, sondern sich in einem ständigen ›in-between‹ äußert, wird häufig als *Transmigration*⁷³ bezeichnet.

Diese Anfang der 1990er Jahre als Gegenentwurf zum methodologischen Nationalismus formulierte *transnationale* Perspektive forderte nicht nur das Nachdenken über Fragen der gesellschaftlichen Assimilation/Integration im Zielkontext heraus, sondern betraf ebenso jenen Zweig der Migrationsforschung, der sich explizit den Effekten internationaler Wanderungen für den Herkunfts-kontext widmete. Entsprechend untersuchte die Migrationsforschung nun verstärkt die entwicklungsbezogenen Folgen transnationaler Verflechtungszusammenhänge für die Herkunftsländer der Transmigranten. Diese Forschungsrichtung etablierte sich zeitlich parallel zum politischen Diskurs um *Migration & Development* (siehe oben). Sie bildet heute gewissermaßen die konzeptionelle Grundlage für Argumentationen, welche die positive Bedeutung von Rücküberweisungen, Diasporagruppen, Remigration, *brain gain/circulation* etc. postulieren – auch wenn sich die Forschungsergeb-

a.M. 2008; Thomas Faist (Hg.), *Transstaatliche Räume. Politik, Wirtschaft und Kultur in und zwischen Deutschland und der Türkei*, Bielefeld 2000.

- 71 Hierzu und im Folgenden vgl. zudem Petrus Han, *Theorien zur internationalen Migration. Ausgewählte interdisziplinäre Migrationstheorien und deren zentrale Aussagen*, Stuttgart 2006, S. 149–152.
- 72 Exemplarisch für geographische Forschungsarbeiten in diesem Bereich siehe Detlef Müller-Mahn, *Migrationskorridore und transnationale soziale Räume. Eine empirische Skizze zur Süd-Nord-Migration am Beispiel ägyptischer Sans-Papiers in Paris*, in: *Abhandlungen Anthropogeographie*, 60. 1999, S. 167–200; Julia Verne, *Living Translocality: Space, Culture and Economy in Contemporary Swahili Trading Connections*, Stuttgart 2012. Siehe außerdem den Beitrag von Martin Doevenspeck und Julia Verne in diesem Heft.
- 73 »Transmigrants are immigrants whose daily lives depend on multiple and constant interconnections across international borders and whose public identities are configured in relationship to more than one nation-state« (Glick-Schiller u.a., *From Immigrant to Transmigrant*, S. 121.)

nisse keinesfalls so eindeutig positiv (bzw. entwicklungsförderlich) darstellen, wie die politische Rhetorik vermuten lässt.

Ein weiterer, in der internationalen Migrationsforschung viel rezipierter Ansatz, der Herkunfts- und Zielregion nicht separat, sondern in ihrem systemaren Zusammenspiel betrachtet, ist der *Migrationssystemansatz*. Dieser von Mary M. Kritz u.a.⁷⁴ auf internationale Wanderungen übertragene Ansatz hat seinen Ursprung auffälligerweise in der entwicklungsgeographischen Beschäftigung mit Binnenwanderungsvorgängen in Afrika.⁷⁵ Das Migrationsgeschehen wird hier lediglich als Bestandteil eines komplexen Wechselgefüges zwischen Herkunfts- und Zielregion interpretiert, eines größeren Systemzusammenhangs also, der zusätzlich durch verschiedene ökonomische, demographische, soziale und politisch-regulative Einflussgrößen strukturiert ist. Es wird davon ausgegangen, dass Migrationssysteme aus der Verstetigung von migrationsauslösenden, -begleitenden, -verstärkenden oder -induzierten Faktoren auf unterschiedlichen Ebenen (Mikro bis Makro) und über längere Zeiträume hinweg entstehen.⁷⁶

Eng verknüpft mit der Perspektive des Transnationalismus und dem Migrationssystemansatz sind die unterschiedlichen Ansätze zu *Sozialkapital*⁷⁷ und zu *Netzwerken* in der Migrationsforschung. Insbesondere das Konzept der Transnationalität ist ohne das Denken in Netzwerkstrukturen kaum vorstellbar, denn es sind die sozialen Beziehungen/Interaktionen zwischen individuellen und kollektiven Akteuren, welche die in der Transnationalismusforschung thematisierten plurilokalen, staatsgrenzenübergreifenden sozialen Felder konstituieren.

Auch für den Migrationssystemansatz spielen soziale Netzwerke eine zentrale Rolle. Sie schließen gewissermaßen die theoretische Lücke, die zwischen Mikro- und Makro-Perspektive klafft.⁷⁸ Die migrationswissenschaftli-

74 Vgl. Mary M. Kritz u.a. (Hg.), *International Migration Systems. A Global Approach*, Oxford 1992.

75 Siehe Akin L. Mabogunje, *Systems Approach to a Theory of Rural-Urban Migration*, in: *Geographical Review*, 2. 1970, S. 1–18.

76 Ein aktuelles Beispiel aus der deutschsprachigen Geographie ist das laufende Dissertationsprojekt von Friederike Zigmann (Institut für Geographie, Universität Osnabrück), das sich mit dem Migrationssystem und der Rolle von sozialen Netzwerken im Falle der ägyptischen Migration nach Italien beschäftigt.

77 Vgl. hierzu die informativen Übersichten von Sonja Haug, *Soziales Kapital. Ein kritischer Überblick über den aktuellen Forschungsstand*, Mannheim 1997, sowie dies., *Klassische und neuere Theorien der Migration*, Mannheim 2000.

78 Thomas Faist spricht in diesem Zusammenhang auch von einer »meso-level theory«. Vgl. Thomas Faist, *The Volume and Dynamics of International Migration and Transnational Social Spaces*, Oxford 2000; ders., *The Crucial Meso-Level*, in: Marco Martinello/Jan Rath (Hg.), *Selected Studies in International Migration and Immigrant Incorporation*, Amsterdam 2010, S. 59–90.

che Analyse dieser Meso-Ebene konzentriert sich zumeist auf jene sozialen Beziehungen, welche die Kosten und Risiken der Migration verringern.

Die Analyse von Migrationsnetzwerken leistet somit einen relevanten Beitrag zur Erklärung von dynamischen Vorgängen in Migrationssystemen. Darüber hinaus eröffnet sie einen wichtigen Blickwinkel, um Phänomene der Kettenmigration, die »kumulative Verursachung von Migration«⁷⁹ und die Etablierung, Verstetigung und Veränderung von Migrationspfaden sowie von translokalen bzw. transnationalen sozialen Feldern besser zu verstehen. Innerhalb der netzwerkbezogenen Migrationsforschung entwickelte sich vor allem das *Soziale Kapital* zu einem ausgesprochen prominenten Konzept.⁸⁰

Der Boom netzwerkanalytischer Ansätze in der internationalen Migrationsforschung steht exemplarisch für einen generellen, seit zwanzig Jahren zu beobachtenden Trend in den Sozialwissenschaften.⁸¹ Auch in der internationalen Entwicklungsforschung erfreut sich der Netzwerkbegriff als analytisches Konzept zunehmender Beliebtheit.⁸² Nach dem vermeintlichen »Scheitern der großen Theorien« (siehe oben) wandte sich die Entwicklungsforschung vor allem pragmatischeren akteurs- und handlungsorientierten Ansätzen zu.⁸³ Symptomatisch hierfür war das Aufkommen der *Verwundbar-*

79 Vgl. Douglas S. Massey, *Social Structure, Household Strategies, and the Cumulative Causation of Migration*, in: *Population Index*, 56. 1990, S. 3–26; ders. u.a., *An Evaluation of International Migration Theory: The North American Case*, in: *Population and Development Review*, 20. 1994, S. 699–751.

80 Vgl. Haug, *Soziales Kapital*.

81 Vgl. Christian Stegbauer/Roger Häußling (Hg.), *Handbuch Netzwerkforschung*, Wiesbaden 2010; Dorothea Jansen, *Einführung in die Netzwerkanalyse: Grundlagen, Methoden, Forschungsbeispiele*, 3. Aufl. Wiesbaden 2003; Boris Holzer, *Netzwerke*, Bielefeld 2006.

82 In diesem Zusammenhang ist besonders interessant, dass ein wichtiger Entwicklungsstrang der Sozialen Netzwerkanalyse (SNA) historisch in den Forschungen der sozialanthropologischen Manchester School in Nordrhodesien (heutiges Sambia) wurzelt, also aus der Beschäftigung mit sozialen Netzwerken im ›Entwicklungsländerkontext‹ hervorgegangen ist. Vgl. Max Gluckmann, *The Juridical Process among the Barotse in Northern Rhodesia*, Glencoe, IL 1955; Bruce Kapferer, *Norms and the Manipulation of Relationship in a Work Context*, in: Clyde Mitchell (Hg.), *Social Networks in Urban Situations*, Manchester 1969.

83 Thomas Dörfler u.a. stellen dar, dass diese allgemeine Trendwende in der Geographischen Entwicklungsforschung auf besonders fruchtbaren Boden fiel, da »sie die Forschungsperspektive auf überschaubare Kontexte reduzierte und den Forschungsgegenstand näher an die räumliche Mikroebene heranbrachte« – also näher an die (lokale) Maßstabsebene, die für entwicklungsgeographische Feldforschungen wohl am leichtesten zu handhaben ist und auf der die Geographen traditionell ihre größte Kompetenz vermuten. Die Autoren begründen die starke handlungs- und akteursorientierte Prägung der derzeitigen Geographischen Entwicklungsforschung damit, dass seit Mitte der 1990er Jahre Impulse der Giddens'schen Handlungstheorie in der deutschen Geographie insgesamt zunehmend Fuß fassen. Vgl. Dörfler u.a., *Habitus*

keits- und Livelihood-Forschung⁸⁴, die auch in der deutschsprachigen Geographie mittlerweile zu einer der prominentesten Perspektiven Geographischer Entwicklungsforschung avanciert ist.⁸⁵ Innerhalb dieser Forschungsrichtung werden zwischenmenschliche Beziehungen von Akteuren – also soziale Netzwerke – als wichtiger Teil der verfügbaren *livelihood assets* konzipiert und vor allem im Sinne einer sozialen Ressource (*social capital*) betrachtet, auf die im Krisenfall zurückgegriffen werden kann. Diese starke Konzentration der Livelihood-Studien auf die Mikro-Ebene der Akteure führt (ebenso wie die containerräumliche Konzeption zentraler Analysekatogorien, z.B. Haushalt und Community)⁸⁶ dazu, dass die Mikro-Ebene oft mit der lokalen Ebene gleichgesetzt wird und die Systeme der Existenzsicherung deshalb als lokal gebunden interpretiert werden – auch dieses eine Form der ›territorial trap‹. Erst in neuerer Zeit werden auch translokal organisierte Livelihood-Systeme stärker thematisiert, wodurch wiederum Migrationen und raum- bzw. grenzübergreifende soziale Netzwerke als integrale Bestandteile der

und Feld. Siehe auch Malte Steinbrink, *Leben zwischen Land und Stadt. Migration, Translokaltät und Verwundbarkeit in Südafrika*, Wiesbaden 2009, S. 68f.

- 84 Vgl. Robert Chambers, *Vulnerability, Coping and Policy*, in: *IDS Bulletin*, 20. 1989, S. 1–8. Zum Import der Verwundbarkeitsidee in die deutsche Geographische Entwicklungsforschung siehe Hans Georg Bohle, *The Geography of Vulnerable Food-Systems*, in: ders. u.a. (Hg.), *Coping with Vulnerability and Criticality*, Saarbrücken 1993, S. 15–31 und ders./Michael Watts, *Hunger Famine and the Space of Vulnerability*, in: *Geojournal*, 30. 1993, S. 117–125. Diese Konzepte wurden als Ausgangspunkt und Analyserahmen für verschiedene umfangreiche entwicklungsgeographische Studien genutzt, siehe zum Beispiel Fred Krüger, *Urbanisierung und Verwundbarkeit in Botswana*, Pfaffenweiler 1997; Beate Lohnert, *Überleben am Rande der Stadt. Ernährungssicherungspolitik, Getreidehandel und verwundbare Gruppen in Mali*. Das Beispiel Mopti, Saarbrücken 1995; Jörg Gertel, *Krisenherd Khartoum*, Saarbrücken 1993; Christoph Dittrich, *Ernährungssicherung und Entwicklung in Nordpakistan. Nahrungskrisen und Verwundbarkeit im peripheren Hochgebirgsraum*, Saarbrücken 1995; Sabine Tröger, *Gesellschaftliche Umverteilung – ein moralisches Muss? Verwundbarkeit und soziale Sicherung in Zeiten gesellschaftlichen Umbruchs. Beobachtungen aus Tansania in akteursorientierter Interpretation*, in: *Geographica Helvetica*, 57. 2002, S. 34–45.
- 85 Das Verwundbarkeitskonzept interpretiert die Individuen und Gruppen als Handelnde in Risikosituationen und stellt die Systeme der Lebenshaltung (*livelihoods*) in den Mittelpunkt. Die Risikokonstellation wird dabei als Strukturengeflecht verstanden, innerhalb dessen die verwundbaren Individuen und Gruppen (meist Haushalte) ihre Anpassungs-, Bewältigungs- bzw. Livelihood-Strategien entwickeln. Dabei geht es um Ressourcenausstattung und Handlungsstrategien im Kontext von Krisen und Unsicherheit.
- 86 Vgl. Beate Lohnert/Malte Steinbrink, *Rural and Urban Livelihoods: A Translocal Perspective*, in: *South African Geographical Journal*, 87. 2005, S. 95–103; sowie Einhart Schmidt-Kallert, *A New Paradigm of Urban Transition: Tracing the Livelihood Strategies of Multi-Local Households*, in: *Die Erde*, 140. 2009, S. 319–336.

Existenzsicherung größere Berücksichtigung finden.⁸⁷ Das bedeutet: Die Netzwerkperspektive verknüpft die Migrationsforschung mit der Entwicklungsforschung auch konzeptionell. *Translokali-tät der Existenzsicherung* stellt als Idee einerseits einen aus der Entwicklungsforschung stammenden migrationswissenschaftlichen Ansatz dar, der Wanderungen und grenzüberspannende Netzwerke aus den Erfordernissen der Existenzsicherung im Kontext von Risiko und Unsicherheit zu erklären versucht. Andererseits erfährt die Livelihood-Forschung durch diese Idee eine konzeptionelle Erweiterung, darauf abzielend, die containerräumliche Befangenheit entwicklungsgeographischer Perspektiven zu überwinden. Das Konzept bietet somit eine handlungsorientierte Möglichkeit, verschiedene raum- bzw. grenzübergreifende Formen ökonomischer, migratorischer und sozialer Interaktionen in ihrer Bedeutung für entwicklungsbezogene Fragestellungen zu analysieren.⁸⁸

3.2 Impulse aus der sozialwissenschaftlichen Raumdiskussion

Ganz andere Möglichkeiten, mit dem Problem der ›räumlichen Denkfallen‹ (siehe oben) umzugehen, ergeben sich aus einem grundsätzlichen Hinterfragen konventioneller Raumverständnisse im Zuge des sogenannten *spatial turns*: Die maßgeblichen Denkanstöße kamen aus den französischen Geistes- und Sozialwissenschaften⁸⁹ und erreichten in den 1990er Jahren – nach einem Umweg über die anglo-amerikanische Geographie⁹⁰ – schließlich auch die deutschsprachige Sozialgeographie.⁹¹ Zusätzlich eröffnen der von

87 Vgl. u.a. Lohnert/Steinbrink, *Rural and Urban Livelihoods*; Norman Long, *Translocal Livelihoods, Networks of Family and Community, and Remittances in Central Peru*, in: Josh DeWind/Jennifer Holdaway (Hg.), *Migration and Development within and Across Borders: Research and Policy Perspectives on Internal and International Migration*, Genf/New York 2008, S. 39–70; Martin Doevenspeck, *Migration im ländlichen Benin. Sozialgeographische Untersuchungen an einer afrikanischen Frontier*, Saarbrücken 2005; Susan Thieme, *Sustaining Livelihoods in Multilocal Settings: Possible Theoretical Linkages between Livelihoods and Transnational Migration Research*, in: *Mobilities*, 3. 2008, S. 51–71; Steinbrink, *Leben zwischen Land und Stadt*; Clemens Greiner, *Patterns of Translocality: Migration, Livelihoods and Identities in Northwest Namibia*, in: *Sociologus*, 60. 2010, S. 131–161. Siehe zudem Ulrike Freitag/Achim von Oppen (Hg.), *Translocality. The Study of Globalising Processes from a Southern Perspective*, Leiden 2010.

88 Vgl. auch den Beitrag von Malte Steinbrink in diesem Heft.

89 Vgl. beispielsweise Manuel Castells, *La Question Urbaine*, Paris 1972; Henri Lefebvre, *La Production de L'Espace*, Paris 1974; Michel Foucault, *Des Espaces Autres. Hétérotopies* (1967), in: *Architecture, Mouvement, Continuité*, 5. 1984, S. 46–49.

90 Siehe dazu u.a. Doreen Massey/John Allen (Hg.), *Geography Matters! A Reader*, Cambridge, MA 1984.

91 Im Hinblick auf die neuere deutschsprachige Sozialgeographie und die entscheidenden Impulse aus der anglo-amerikanischen *Radical Geography* siehe u.a. Bernd Belina/Boris Michel (Hg.), *Raumproduktionen. Beiträge der Radical Geography*. Eine

Anthony Giddens Handlungstheorie inspirierte Entwurf einer »Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen« (Benno Werlen)⁹², verschiedene von Niklas Luhmanns Systemtheorie⁹³ beeinflusste Konzepte (vor allem aus der Feder von Helmut Klüter⁹⁴ und Gerhard Hard⁹⁵) sowie weitere sozialgeographische Denkanstöße⁹⁶ einen grundlegend neuen Blick auf das Räumliche. Diese Perspektive, die Raum nicht mehr ontologisch oder metaphorisch, sondern als analytisches Konzept begreift, zielt im Unterschied zum traditionellen Geographieverständnis nicht darauf ab, bestimmte Phänomene und Prozesse *im* Raum zu untersuchen. Stattdessen werden Räume bzw. raumbezogene Semantiken als *Produkte sozialer Herstellungsprozesse* betrachtet. Daraus leitet sich die Fragestellung ab: »Wozu Raum?«⁹⁷ Hinterfragt und untersucht wird also die gesellschaftliche Funktion bestimmter Raumkonstrukte und räumlicher Semantiken »in oder als Bestandteil von Handlungen, Kommunikationen, Beobachtungen, sozialen Prozessen oder Ähnlichem« [Herv. d. Verf.].⁹⁸

Ausgehend von einem solchen raumkonstruktivistischen Verständnis ließe sich im Hinblick auf *Migration & Entwicklung* eine wichtige ergänzende

Zwischenbilanz, Münster 2010. Zum *spatial turn* in den deutschsprachigen Kultur- und Sozialwissenschaften vgl. Jörg Döring/Tristan Thielmann (Hg.), *Spatial Turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften*, Bielefeld 2009.

- 92 Benno Werlen, *Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen*, Bd. 1: Zur Ontologie von Gesellschaft und Raum, Stuttgart 1995; und ders., *Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen*, Bd. 2: Globalisierung, Region und Regionalisierung, Stuttgart 1997.
- 93 Niklas Luhmann, *Soziale Systeme. Grundriss einer allgemeinen Theorie*, Frankfurt a.M. 1987.
- 94 Siehe beispielsweise Helmut Klüter, *Raum als Element sozialer Kommunikation*, Gießen 1985.
- 95 Vgl. u.a. Gerhard Hard, Über Räume reden. Zum Gebrauch des Wortes »Raum« im sozialwissenschaftlichen Zusammenhang, in: Jörg Mayer (Hg.), *Die aufgeräumte Welt. Raumbilder und Raumkonzepte im Zeitalter globaler Marktwirtschaft*, Reiburg-Loccum 1993, S. 53–78; ders., Raumfragen, in: Peter Meusburger (Hg.), *Handlungszentrierte Sozialgeographie*, Stuttgart 1999, S. 133–162.
- 96 Vgl. Paul Reuber, *Raumbezogene politische Konflikte. Geographische Konfliktforschung am Beispiel von Gemeindegebietsreformen*, Stuttgart 1999; Judith Miggelbrink, Der gezähmte Blick. Zum Wandel des Diskurses über »Raum« und »Region« in der Humangeographie, in: *Berichte zur deutschen Landeskunde*, 76. 2002, S. 273–306; Marc Redepenning, *Wozu Raum? Systemtheorie, Critical Geopolitics und raumbezogene Semantiken*, Leipzig 2005; Andreas Pott, *Der räumliche Blick. Zum Zusammenhang von Raum und städtischer Segregation von Migrant*innen*, in: Norbert Gestring u.a. (Hg.), *Jahrbuch StadtRegion 2001. Schwerpunkt Einwanderungsstadt*, Opladen 2001, S. 57–74; Andreas Pott, *Orte des Tourismus. Eine raum- und gesellschaftstheoretische Untersuchung*, Bielefeld 2007.
- 97 Vgl. Redepenning, *Wozu Raum?*
- 98 Pott, *Orte des Tourismus*, S. 10.

Forschungsperspektive ableiten: Statt lediglich Wanderungsvorgänge *zwischen* sowie Entwicklungsprozesse *in* bestimmten Räumen (Ländern, Regionen, Kontinenten) zu betrachten, stünden nunmehr auch folgende Fragen im Zentrum: (1) Wie wird im medialen, politischen und wissenschaftlichen *Migration & Development*-Diskurs über Raum gesprochen? (2) Welche Raumkonstrukte und raumbezogenen Semantiken werden im Rahmen dieses Diskurses (re-)produziert? (3) Welche Akteure sind an diesem Konstruktionsprozess beteiligt? (4) Welchen Interessen unterliegen die Prozesse der kommunikativen/diskursiven Raumkonstruktion? (5) Welche Effekte und Folgewirkungen haben die Raumkonstruktionen für die politische Praxis und damit direkt oder indirekt für die Handlungsoptionen und Lebenswirklichkeiten von Individuen (*mover* und *stayer*) sowie für die gesamtgesellschaftliche Situation in Herkunfts-, Transit- und Zielländern?

Vor allem die letzte Frage macht deutlich, dass die konstruktivistische Perspektive nicht als Alternativ- oder Gegenkonzept zu den oben skizzierten migrationswissenschaftlichen Ansätzen (Transnationalismus, Migrationssystem, Netzwerkansätze) betrachtet werden sollte, sondern als komplementäre Blickweise. Es zeichnen sich vielversprechende An- und Verknüpfungsmöglichkeiten ab: Handlungs- und akteursbezogen ergeben sich beispielsweise gute Anchlüsse an die Diskussion zur »Autonomie von Migration«⁹⁹ und neuen Regierungsweisen zu Migration: Inwieweit tragen Migranten mit ihrer Migration im Sinne eines »Geographie-Machens« (Benno Werlen¹⁰⁰) zur Konstruktion von *transnational social spaces* bei, während Staaten oder andere Organisationen neue Räume (z.B. Schengen, EU-Raum der Freiheit, der Sicherheit und des Rechts) schaffen, um der Infragestellung des territorialstaatlichen Prinzips entgegenzuwirken, sprich, um Migration zu steuern?¹⁰¹ Aus kommunikations- bzw. diskurstheoretischer Sicht ließe sich in Bezug auf die neuen transnationalen sozialen Wirklichkeiten fragen: Welche Funktion hat die Rede über Räume (sei es Herkunftsraum [Heimat] oder Zielregion) innerhalb der grenzüberspannenden (translokalen/transnationalen) migran-tischen Netzwerke? Zudem lässt sich auf diese Weise verdeutlichen, dass

99 Siehe u.a. Yann Moulier Boutang, Nicht länger Reservearmee. Thesen zur Autonomie der Migration und zum notwendigen Ende des Regimes der Arbeitsmigration, in: Subtropen. Beilage zur Wochenzeitung ›Jungle World‹, 12. 2002, S. 1–3.

100 Vgl. Werlen, Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen, Bde. 1 und 2.

101 Siehe beispielsweise Benjamin Etzold, Illegalisierte Migration in der Flüssigen Moderne. Migration aus Afrika und die europäische Grenzsicherungspolitik, Berlin 2009; Martin Geiger, Offshore Europäisierung; Felicitas Hillmann, Italien. Das europäische »Ellis Island« der 90er Jahre?, in: Klaus M. Schmals (Hg.), Migration und Stadt, Opladen 2000, S. 183–202; dies., Das europäische Migrationssystem. Facetten einer neuen Geographie der Migration in Europa, Stuttgart 2008; dies., Migration als räumliche Definitionsmacht?

politische Migrationsdiskurse meist Raumdiskurse sind, durchzogen von Ordnungsvorstellungen und Steuerungsinteressen.¹⁰²

Im Hinblick auf die gesellschafts- und kulturbezogene Kontextualisierung von *Migration & Development* wären auch die Denkanstöße aus den Debatten um *Post-Development* und *Post-Colonialism* eine sinnvolle Ergänzung der genannten raumkonstruktivistischen Sichtweisen.¹⁰³ Die poststrukturalistischen Kulturtheorien bieten vielfältige Möglichkeiten für die kritische Analyse der diskursiven und praktischen Repräsentation des Fremden und des Anderen bzw. des Hybriden und deren Verortung.¹⁰⁴ Es ginge also darum herauszuarbeiten, wie sich im modernen Diskurs zu *Migration & Entwicklung* spezifische postkoloniale (verräumlichende) Vorstellungsweisen und Machtverhältnisse ein- und fortschreiben.

4 Schlussbetrachtung

Dieser einleitende Beitrag wollte die thematische Komplexität und inhaltliche Bandbreite des Zusammenhangs ›Migration und Entwicklung‹ andeuten. Ausgehend von der Beobachtung, dass *Migration & Development* zu den großen Gegenwartsthemen zählt, wurde zunächst die internationale Politik als auslösende und treibende Kraft dieses Diskurses identifiziert. Es wurde aufgezeigt, dass die Interessen von Staaten und anderen dominanten Akteuren (z.B. IOM, Weltbank) vornehmlich auf eine restriktive Steuerung von Wanderungen ausgerichtet sind.

102 Vgl. William Walters, *Imagined Migration World: The European Union's Anti-Illegal Migration Discourse*, in: Geiger/Pécoud (Hg.), *The Politics of International Migration Management*, S. 73–95; Geiger, *Europäische Migrationspolitik und Raumproduktion*, S. 112–122, 152–162, 258–266.

103 Theorieangebote der *post-colonial* und *post-development studies* werden mittlerweile auch in der deutschsprachigen Geographischen Entwicklungsforschung wahrgenommen. Das beweist auch die Tatsache, dass der *Geographische Arbeitskreis Entwicklungstheorie* (GAE) 2010 in Innsbruck eine stark besuchte Tagung mit dem Titel »Theorien [nach] der Entwicklung. Post-Development und Postkoloniale Theorien als Beitrag zur Geographischen Entwicklungsforschung« veranstaltete.

104 Beispielsweise im Anschluss an Julia Lossau, *Die Politik der Verortung. Eine postkoloniale Reise zu einer anderen Geographie der Welt*, Bielefeld 2002; dies., *Postkolonialismus, kulturelle Identität und Raum*, in: Hans Gebhardt u.a. (Hg.), *Geographie. Physische Geographie und Humangeographie*, Heidelberg 2007, S. 888–894; Anke Strüver, *Körper Macht Raum und Raum Macht Körper. Bedeutungsverflechtungen von Körpern und Räumen*, in: Sybille Bauriedl u.a. (Hg.), *Geschlechterverhältnisse, Raumstrukturen, Ortsbeziehungen. Erkundungen von Vielfalt und Differenz im Spatial Turn*, Münster 2010, S. 217–237; Anke Strüver, *Gendered Geographical Imaginations: Zur Produktion von Raum- und Menschenbildern über Afrika in den Diskursen internationaler Hilfsorganisationen*, in: Iris Dzudzek u.a. (Hg.), *Die Politik räumlicher Repräsentationen*, Münster 2012, S. 217–232.

Angesichts der hohen politischen und gesellschaftlichen Relevanz, die den Themen Migration und Entwicklung im Zuge des allgemeinen ›*Migration & Development-Hypes*‹ beigemessen wird, erstaunt es nicht, dass auch die deutschsprachige Geographie in den Sog dieses ›Megathemas‹ geraten ist.

Der disziplingeschichtliche Rückblick auf die geographische Forschungspraxis der vergangenen Jahrzehnte hat indes gezeigt, dass sie sich bereits seit Langem dem Zusammenhang zwischen Migration und Entwicklung widmet und dass die deutschsprachige geographische Migrationsforschung sogar im globalen Süden ihren Anfang nahm. Die Geographie kann also auf eine Forschungstradition in diesem Feld zurückblicken. Insbesondere die Teildisziplin der Geographischen Entwicklungs(länder)forschung untersuchte stets auch die Bedeutung von Wanderungsbewegungen für gesellschaftliche und ökonomische Entwicklungsprozesse. Während des Theorienstreits (Modernisierung vs. Dependenz) war sie noch in einer Art ›*ideological trap*‹ gefangen, doch mit Beginn der 1990er Jahre hielt sie Ausschau nach neuen Möglichkeiten zur theoretischen Konzeptionalisierung der entwicklungsbezogenen Implikationen von Migration.

Die migrationsbezogenen Studien in Entwicklungsländern firmierten lange Zeit hauptsächlich als Geographische Entwicklungsforschung. Die entsprechenden Studien standen losgelöst neben dem anderen Strang migrationsbezogener Forschung, der sich in den 1960er Jahren im Zuge der ›Gastarbeiter-Zuwanderung nach Europa entwickelt hatte. Innerhalb dieses Forschungsstrangs rückte ab Mitte der 1980er Jahre vermehrt das Thema der gesellschaftlichen Eingliederung/Ausgrenzung in den Mittelpunkt.¹⁰⁵

Es ist vor allem dieser zweite Bereich migrationsgeographischer Forschungsaktivitäten, aus dem heraus sich das entwickelte, was heute gemeinhin als ›*Geographische Migrationsforschung*‹ bezeichnet wird.¹⁰⁶ Für diese Forschungsrichtung standen die Länder des globalen Südens und deren ›Entwicklung‹ zunächst nicht im Fokus des Forschungsinteresses.

105 Vgl. Geiger, Europäische Migrationspolitik und Raumproduktion, S. 35–41.

106 Erstaunlicherweise wurden die Bezeichnungen ›Migrationsgeographie‹ und ›Geographische Migrationsforschung‹ in den vergangenen Jahrzehnten nur selten verwendet. Im Rahmen der Jahrestagung des Instituts für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien (IMIS) der Universität Osnabrück hat sich im November 2009 ein eigener Arbeitskreis gegründet. Die Mitglieder dieses *AK Geographische Migrationsforschung* (seine Sprecher sind derzeit Andreas Farwick, Felicitas Hillmann und Andreas Pott) verfolgen das Anliegen, internationale Migration und Integration aus den Perspektiven verschiedener Teilbereiche der Geographie in den Blick zu nehmen, die Geographische Migrationsforschung innerhalb der deutschsprachigen Humangeographie weiterzuentwickeln und gegenüber anderen wissenschaftlichen Disziplinen zu stärken: Andreas Farwick u.a., Arbeitskreis Geographische Migrationsforschung gegründet, in: Rundbrief Geographie, 222. 2010, S. 42f. Siehe auch die Homepage: <http://www.geographische-migrationsforschung.uni-osnabrueck.de/home.html> (15.2.2012).

Während sich die entwicklungsgeographischen Studien heute zunehmend mit internationaler Migration und auch mit dem Ankunftskontext im globalen Norden beschäftigen, widmet sich die jüngere Geographische Migrationsforschung verstärkt den Verflechtungen zwischen Herkunfts- und Zielkontexten; somit richtet auch sie den Blick nun auf den globalen Süden. In der Konsequenz heißt das: Die Blicke und Erkenntnisinteressen der beiden Teilbereiche migrationsbezogener Forschung, die bisher weitgehend unverbunden nebeneinander existierten, kreuzen sich jetzt offensichtlich.

Insofern ist es an der Zeit, die Potenziale beider migrationsbezogener Forschungsstränge im Hinblick auf die Möglichkeiten einer gegenseitigen konzeptionellen Befruchtung auszuloten. Ein Ziel könnte dabei sein, aus der Geographie heraus einen eigenen Beitrag zur interdisziplinären Migrations- und Entwicklungsforschung zu entwickeln. Besonders vielversprechend erscheint in diesem Zusammenhang die oben skizzierte Verknüpfung der konstruktivistischen, sozialgeographischen Perspektive auf Raum mit neueren Ansätzen aus der Migrations- und Entwicklungsdebatte. Die ›neue Raumexpertise‹ (insbesondere die Sensibilität für die Konstruiertheit des Raumes) der modernen sozial- und kulturwissenschaftlich anschlussfähigen Geographie könnte vor allem für den Umgang mit den analytischen Problemen der ›territorial trap‹ und des ›methodologischen Nationalismus‹ (siehe oben) wichtige Impulse liefern.

Die vorliegende Publikation versteht sich als Werkstattbericht, der zu einer stärkeren Reflexion über den Nexus Migration und Entwicklung anregen möchte. Er möchte zudem ein Schritt auf der Suche nach dem ›geographischen Beitrag‹ sein. Konzipiert ist die Veröffentlichung in erster Linie als ein Sammelband von Geographen für Geographen; die Aufsatzsammlung dürfte aber auch für andere Sozialwissenschaftler und Praktiker nützlich und relevant sein.

Hans-Joachim Wenzel

Migration in der Geographischen Entwicklungsforschung

Konturen und Verknüpfungen
unter Bezugnahme auf Studien zu Afrika

1 Einleitung: Geographische Entwicklungsforschung und Migrationsforschung unter Globalisierungsbedingungen

Die seit Ende der 1980er Jahre verstärkt einsetzenden Globalisierungsprozesse haben die Bedingungen sowohl für die Entwicklungsforschung als auch für die Migrationsforschung grundlegend verändert: Territoriale Grenzziehungen verlieren zunehmend ihre strukturierende Bedeutung. Dieses gilt vor allem im Hinblick auf globale Kapitalströme sowie den Austausch von Gütern und Dienstleistungen. Nach Meinung von Saskia Sassen und Myron Weiner befindet sich das nationalstaatliche System spätestens seit den 1990er Jahren in einer ernsten und nachhaltigen Krise. Sowohl in Bezug auf die Beeinflussung ökonomischer Prozesse (siehe die aktuelle Finanz- und Währungskrise) und nahezu unbeherrschbare grenzüberschreitende Umweltveränderungen, ökologische Probleme und technologische Nebenwirkungen und Desaster (siehe beispielsweise die Katastrophe von Fukushima), aber nicht zuletzt eben auch im Hinblick auf weltweite Wanderungsbewegungen (einschließlich Flucht, Asylsuche und Binnenwanderungen) habe der Nationalstaat einen Großteil seiner Steuerungsfähigkeit schon heute nahezu eingebüßt.¹

Die geographische Forschung scheint in besonderer Weise von diesen globalen Kontextveränderungen betroffen zu sein, da sich ihre traditionell raumbezogene (containerräumliche) und verräumlichende (territorialisierende) Betrachtungsweise als zunehmend ungeeignet erweist, um den gegen-

Der Autor dankt seinem Freund und Kollegen Michael Bommes (gest. Dez. 2010) für vielfältige Anregungen und Inspirationen im Grenzbereich von Gesellschafts- und Raumwissenschaften.

1 Myron Weiner, *The Global Migration Crisis. Challenge to States and to Human Rights*, New York 1995; Saskia Sassen, *Losing Control? Sovereignty in an Age of Globalization*, New York 1996.

wärtigen Herausforderungen in einer ›vernetzten Welt‹ analytisch gerecht zu werden. Obwohl die Einheit von Nationalstaat und Nationalgesellschaft im Zuge des Globalisierungsdiskurses immer mehr in Frage gestellt wird, sind die tatsächlichen Bewegungsspielräume von Migranten und Flüchtlingen noch stark eingeschränkt, zum einen nationalstaatlich und zum anderen durch transnationale bzw. supranationale Institutionen und Akteure wie z.B. die EU (Stichwort: Schengen-Abkommen). Trotz der von vielen Kommentatoren festgestellten und immer wieder hervorgehobenen »Transnationalisierung der sozialen Welt«² landen auch sogenannte ›transnationale‹ Migranten – obwohl dem Diskurs zufolge nun im ›transnationalen Raum‹ verortet –, wie Bommes³ ausführt, ›realpolitisch‹ immer wieder im Nationalstaat.

In vielen politisch-ökonomischen, sozioökonomischen und kulturellen Bereichen sind Globalisierungsgewinner und -verlierer auszumachen, bei gleichzeitig veränderten räumlich Strukturbildungen und Orientierungen. Für die Entwicklungsforschung bringt dies mit sich, dass die ›klassische‹ Unterscheidung zwischen Erster und Dritter Welt so nicht mehr greift; es entstehen global verteilte Wachstums- und Wohlstandszentren auf der einen und marginalisierte Armutsgebiete als Hinterhöfe der Globalisierung auf der anderen Seite. Als Gegenbewegung zu globalisierungsbedingten wirtschafts- und sozialräumlichen Homogenisierungsprozessen entwickelt sich außerdem eine Vielfalt regionaler Strukturen und regional-kultureller Charakteristika (Stichwort: ›Glokalisierung‹). Insofern erzeugen Globalisierungsprozesse nicht nur Homogenisierungen und Entgrenzungen, z.B. der Lebensstile, sondern gleichzeitig Vielfalt, Gegensätze und Marginalisierungen (Fred Scholz beschreibt dies in seiner ›Theorie der fragmentierenden Entwicklung‹).⁴ So werden z.B. große Teile Afrikas unter diesen Globalisierungsbedingungen vom ökonomischen Weltgeschehen weitgehend abgekoppelt oder zutreffender: Sie werden benachteiligt und fremdbestimmt als Rohstofflieferant angekopelt. Diese veränderte Ausgangslage hat jede Entwicklungsforschung und Entwicklungszusammenarbeit zu bedenken, unbeschadet, ob ein Problem zentral auf der globalen, transnationalen, nationalen oder regionalen/lokalen Ebene angesiedelt ist.

Weltweite Vernetzungen bieten vielfältige Anknüpfungspunkte für die Migrationsforschung. Transnationale Migrationsanreize führen zu verschie-

2 Siehe u.a. Ludger Pries, *Die Transnationalisierung der sozialen Welt*, Frankfurt a.M. 2008.

3 Michael Bommes, *Der Mythos des transnationalen Raumes. Oder: Worin besteht die Herausforderung des Transnationalismus für die Migrationsforschung?*, in: Dietrich Thränhardt/Uwe Hunger (Hg.), *Migration im Spannungsfeld von Globalisierung und Nationalstaat* (Leviathan-Sonderh. 22), Wiesbaden 2003, S. 90–116.

4 Fred Scholz, *Geographische Entwicklungsforschung, Methoden und Theorien*, Berlin/Stuttgart 2004, S. 215–227.

denartigen, zum Teil neuen Migrationstypen.⁵ Im Kontext vieler dynamisch sich entfaltenden Migrationsbewegungen wird eine global ungleichgewichtige und gegenläufige Entwicklung auf unterschiedlichen Maßstabsebenen (von lokalen Entwicklungen bis zur ungleichen Entwicklung) unterschiedlicher Weltregionen forciert, die immer mehr Länder und Regionen in dieses Mobilitätsgeschehen einbezieht.⁶ Ein starker Anstieg zeichnet sich neuerdings bei den transnationalen und auch transkontinentalen Wanderungen ab, die als Folge von Krieg, politischer Gewalt, Armut und/oder Umweltzerstörung entstehen.

Je mehr die Dynamik internationaler Wanderungen zunimmt, desto intensiver versuchen Nationalstaaten und supranationale Akteure (wie die EU) Abwehrmaßnahmen in den Herkunfts- und Transitländern zu ergreifen, die sich vor allem gegen illegale bzw. irreguläre Migranten oder gegen Asylbewerber richten.⁷ So kann man heutzutage die Migrationspolitik Deutschlands und anderer europäischer Länder eher als Migrationsverhinderungspolitik bezeichnen. Abgesehen von der humanitär zweifelhaften Art der Durchsetzung dieser Abwehrmaßnahmen gelingt aufgrund des wachsenden sogenannten ›Migrationsdrucks‹ (z.B. aus Afrika nach Europa) und der vielfältig verfügbaren Kommunikations- und Transportwege die komplette Abschottung keineswegs.

In einer global vernetzten Welt sind Migration und Entwicklung eng miteinander verknüpft. Diese Tatsache wurde indes bisher weder in der Wissenschaft noch in der Praxis der Entwicklungszusammenarbeit hinreichend beachtet. Dieser Artikel will einen Beitrag leisten, den Blick für die systematischen Zusammenhänge zwischen Migration und Entwicklung bzw. Regionalentwicklung zu schärfen und dabei Migration nicht a priori als Problem bzw. Entwicklungsbürde thematisieren. Zu klären ist beispielsweise, unter welchen Bedingungen Migration mit positiven oder negativen Entwicklungsprozessen für Herkunfts- und Aufnahmegesellschaften einhergeht. Letztlich geht es um die Charakteristika der gegenseitigen Anschlussfähigkeit der Konzepte von Entwicklung und Migration bzw. um die konzeptio-

5 Siehe dazu beispielsweise Ludger Pries, *Neue Migration im transnationalen Raum*, in: ders. (Hg.), *Transnationale Migration*. Baden-Baden 1997, S. 15–44; ders., *Transnationalismus, Migration und Inkorporation*. Herausforderungen an Raum- und Sozialwissenschaften, in: *Geographische Revue*, 2. 2003, S. 23–39.

6 Stephen Castles/Mark J. Miller, *The Age of Migration*. International Population Movements in the Modern World, New York 1993, S. 5.

7 Siehe dazu unter anderem Benjamin Etzold, *Illegalisierte Migration in der Flüssigen Moderne*. Migration aus Afrika und die europäische Grenzsicherungspolitik (Entwicklungsforschung. Beiträge zu interdisziplinären Studien in Ländern des Südens, Bd. 5), Berlin 2009; Martin Geiger, *Europäische Migrationspolitik und Raumproduktion*. Internationale Regierungsorganisationen im Management von Migration in Albanien, Bosnien-Herzegowina und der Ukraine, Baden-Baden 2011.

nellen Verknüpfungsmöglichkeiten von Geographischer Entwicklungsfor-
schung und Migrationsforschung unter Globalisierungsbedingungen.

Obwohl die Einleitung zu diesem Artikel vor allem auf Globalisierung
und die weltweite Vernetzung als Kontext der Forschung abzielt, wird dieser
Beitrag regional begrenzt auf exemplarische Forschungen zu Afrika fokussie-
ren. Dabei wäre zu prüfen, inwieweit Migration (sowie soziale und migrato-
rische Vernetzung) in Afrika heute eben nicht nur Ausnahmezustand (Reak-
tion auf existenzbedrohende Krisensituationen) in ansonsten durch Immobili-
tät geprägten Zusammenhängen ist, sondern als ›Normalzustand‹ und als
integraler Bestandteil des Alltagslebens und der Existenzsicherung gelten
kann und welche Entwicklungsimplicationen das nach sich zieht. Einfache
Antworten werden hier jedoch nicht zu finden sein. Es kann zudem nicht um
eine Vollständigkeit beanspruchenden Überblick gehen. Vielmehr werden
exemplarisch Studien herangezogen, die geeignet erscheinen, den geographi-
schen Beitrag (oder dessen Fehlen) zur Diskussion um Entwicklung und Mi-
gration zu verdeutlichen.

2 Wie bearbeitet die Geographische Entwicklungs- forschung migrationsbezogene Fragestellungen?

Die aufgeworfene Frage soll exemplarisch am Beispiel von einigen älteren
und neueren Studien zu Afrika geprüft werden. Dieser Kontinent erscheint
deshalb besonders gut geeignet, weil er historisch wie gegenwärtig eine Viel-
falt von Migrationstypen hervorgebracht und die Vorstellung des Menschen
als *homo migrans* befördert hat, und zwar gleichermaßen auf innerstaatlicher,
transstaatlicher und transkontinentaler Maßstabsebene. Diese Migrations-
typen sind in unterschiedlicher Weise mit regionaler Entwicklung verbunden
bis hin zu einem Abhängigkeitsverhältnis in den Ländern, die ökonomisch in
extremem Maße auf transnationale Migration angewiesen sind (z.B. Lesotho,
Malawi, Guinea Bissau, Kap Verde oder verschiedene Sahel-Länder).

Im Folgenden wird deutlich werden, dass das Verhältnis von Migration
und Entwicklung bereits in einigen älteren Arbeiten relativ konsequent the-
matisiert wird. Auf der anderen Seite finden sich auch noch neuere Beiträge
(ca. nach 1990), in denen beide Bereiche rudimentär abgehandelt werden und
unverbunden nebeneinander stehen.

2.1 ...dargestellt am Beispiel älterer Studien zu Afrika

Ältere geographische Beiträge zu Afrika sind in der Regel Darstellungen, die
im Wesentlichen gemäß dem klassischen länderkundlichen Schema geglie-
dert sind (in der idealtypischen Abfolge: Details zur naturräumlichen Aus-
stattung, Bevölkerung, zu wirtschaftsräumlichen Aktivitäten – vor allem
Agrarwirtschaft, Gewerbe, informeller Sektor, geopolitische Aspekte o.ä.).

Das Thema Migration spielte in ihnen nur eine marginale Rolle. Die Darstellungsweise ist eher oberflächlich beschreibend und aufzählend, jedoch nicht analytisch.⁸ Als repräsentatives Beispiel kann die Länderkunde ›Afrika südlich der Sahara‹ von Manshard aus dem Jahre 1970 gelten. Diese schwerpunktmäßig auf die Beschreibung räumlicher Differenzierung von »geographischen Sachverhalten« ausgelegte Länderkunde spiegelt mit dem nicht infrage gestellten Modernisierungsansatz den Zeitgeist der 1960er Jahre wider. Demzufolge werden europäisch geprägte Wertvorstellungen meist unkritisch auf afrikanische Verhältnisse und ihre Beurteilung projiziert; als entwicklungsfähig gilt das Moderne, das die Europäer befördert haben. Interkulturelle Probleme sind im Wesentlichen, so der vermittelte Eindruck, spezielle ›afrikanische‹ Probleme. Arbeitswanderung wird in diesem Kontext als notwendiges Bindeglied für die prosperierende, europäisch bestimmte Plantagenwirtschaft und den internationalen Bergbau, z.B. in Südafrika, beschrieben. Dabei wird sie zwar in ihren Grundstrukturen im Wesentlichen nachgezeichnet, jedoch ohne ihre regionalökonomischen Auswirkungen in den jeweiligen Herkunfts- und Zielregionen darzustellen oder ihr Entstehen im Kontext der europäischen Wirtschaftsinteressen und deren hegemonialer Durchsetzung zu analysieren. Die Arbeitsmigranten werden in Bezug auf die Entwicklung ihres Herkunftsgebietes als ›Innovationsträger‹ und ›Entwicklungsagenten‹ bezeichnet. Dieser modernisierungstheoretische Wunschtraum hatte aber mit der Wirklichkeit wenig zu tun (siehe unten). Zudem findet die Zuwanderung der Europäer und ihre koloniale Durchdringung von Wirtschaft und Gesellschaft keine systematische Berücksichtigung. Ebenso werden andere strukturbestimmende Zuwanderungen von Minderheiten (z.B. von Indern, Libanesen) in ihren Entwicklungseinflüssen nur kurz gestreift. Die Land-Stadt-Wanderung wird im Sinne von Modernisierung einseitig als Voraussetzung für Urbanisierung und Industrialisierung dargestellt (›die schwarze Arbeitskraft wird in der Stadt benötigt‹⁹).

Auch in den Länderkunden zu einzelnen afrikanischen Staaten werden Migrationsthemen nur am Rande behandelt; darüber hinaus fehlen intensivere thematische Verknüpfungen von Migrations- und Entwicklungsfragen fast völlig. So kreist z.B. die Länderkunde über Sambia von Schultz¹⁰ um die zentralen Begriffe Naturraum, Kulturlandschaft, Lebensraum und deren Nutzungsdifferenzierung nach sogenannten Wirtschaftsformen, ohne dass

8 Walther Manshard, *Afrika südlich der Sahara*, Fischer Länderkunde, Frankfurt a.M./Hamburg 1970; Fritz Klute, *Allgemeine Länderkunde von Afrika*, Hannover 1935; Horst Mensching, *Nordafrika*, Große Illustrierte Länderkunde, Gütersloh 1963; Bernd Wiese, *Zaire, Landesnatur – Bevölkerung – Wirtschaft* (Wissenschaftliche Länderkunden, Bd. 15), Darmstadt 1980.

9 Manshard, *Afrika südlich der Sahara*, S. 270.

10 Jürgen Schultz, *Zambia* (Wissenschaftliche Länderkunden, Bd. 23), Darmstadt 1983.

grundlegende Wanderungsthemen (Arbeitsmigration, Binnenwanderung) gezielt und systematisch bearbeitet werden. Auch im Sachregister fehlt jeglicher Hinweis auf Stichwörter wie ›Wanderung‹, ›Migration‹ oder ›Wanderarbeit‹. Hinweise gibt es lediglich auf die Land-Stadt-Wanderung. Zwar werden regional differenzierte Binnenwanderungstrends kurz beschrieben, regionale Auswirkungen werden jedoch nicht thematisiert, auch nicht durch Bezugnahme auf vorliegende Fallstudien. Dagegen werden, sehr selektiv, die Folgen von Bevölkerungsbewegungen auf die Sprachenverbreitung angesprochen, und im Kontext der fortschreitenden Urbanisierung wird einseitig betont, dass »die Neigung zur Stadtwanderung mit größer werdenden Einkommensgefällen« wächst.¹¹

Zeitgleich zu den früheren geographischen Arbeiten über Afrika, die die Migrations- und Entwicklungsprobleme nur randlich streifen, erscheinen aber auch Studien, welche die Zusammenhänge dieser Themenbereiche bereits gezielter und systematischer beleuchten. Diese Arbeiten greifen u.a. den Paradigmenwechsel der 1970er Jahre von der Modernisierungs- zur Dependenztheorie auf oder nehmen Bezug auf den Verflechtungsansatz der Bielefelder Schule. In seinem Beitrag ›Abwanderung, Arbeitskräfteentzug und Subsistenzproduktion in einer peripheren Region Sambias‹ zeigt von Oppen¹² etwa am Beispiel einer Provinz in Sambia, dass die Abwanderung aus dem ländlichen Raum erklärbar wird als gezielte Handlungsstrategie der ländlichen Bevölkerung zur Absicherung ihrer Reproduktion. Die ländliche Überlebensökonomie, so die zentrale Schlussfolgerung, wird tiefgreifend durch die Arbeitsmigration in die Städte und in den städtisch-kapitalistischen Sektor geprägt. Es erfolgt in diesem Falle eine Ergänzung der Subsistenz durch Lohnarbeit und Warenproduktion, was sich gleichzeitig auch sozial differenzierend zu Lasten der ländlichen Armutgruppen, die keine Möglichkeit zur Lohnarbeit haben, auswirkt.

In einer stringenten, empirisch-repräsentativen Studie mit dem Titel ›Labour Migration in Malawi as a Barrier to Development‹ weist Weyl¹³ bereits für die 1970er Jahre perspektivreich nach, wie sich die Arbeitsmigration aus Malawi nach Südafrika als Entwicklungshemmnis im Herkunftsland auswirkt. Diese Untersuchung ist eine der ersten deutschen Studien, die geographische Entwicklungsforschung und Migration systematisch miteinander in Beziehung setzt. Im Detail arbeitet sie z.B. heraus, dass in Gebieten mit hohen Arbeitsmigrantenquoten die Ernteerträge zurückgehen und das Subsistenz-

11 Ebd., S. 128f.

12 Hans-Joachim von Oppen, Abwanderung, Arbeitskräfteentzug und Subsistenzproduktion in einer peripheren Region Sambias, in: Zeitschrift für Wirtschaftsgeographie, 29. 1985, H. 2, S. 65–72.

13 Ulrich Weyl, Labour Migration in Malawi as a Barrier to Development, Diss. Osnabrück 1980.

stenzrisiko wächst sowie gleichzeitig die Frauen- und Kinderarbeit zunehmen, ebenso wie die Kindersterblichkeit. Sie begründet darüber hinaus, wie Arbeitsmigration ein sich selbst generierendes System bei der industriell-kapitalistischen Durchdringung afrikanischer Gesellschaften darstellt.

Es mag der Kooperation zwischen Weyl und Lienau geschuldet sein, dass die Länderkunde des letzteren Autors über Malawi¹⁴ die Arbeitsmigration nach Südafrika, Sambia und in das ehemalige Rhodesien (heute: Simbabwe) konsequent mit Themen der Regionalentwicklung im Herkunfts- und Zielgebiet verbindet. In diesem Erkenntnisinteresse hebt sich diese Länderkunde deutlich von den damaligen Darstellungen über afrikanische Länder ab. Lienau dokumentiert, dass Arbeitsmigranten keinerlei Innovationsleistungen für die Dorfwirtschaft erbringen; sie seien im Gegenteil an der Erhaltung traditioneller Strukturen im ländlichen Herkunftsgebiet interessiert. Lienau stellt dar, dass die Arbeitsmigration letztlich das Subsistenzrisiko der Familien erhöhe. Die Integration der Wanderarbeiter im Zielgebiet werde weder von der Aufnahmegesellschaft angestrebt noch erfolge sie in der Alltagspraxis.

Auch übergeordnete Bezüge finden in der Länderkunde von Lienau Berücksichtigung, so u.a. die klar formulierte Erkenntnis, dass die politisch-ökonomische Vorherrschaft der ›Weißen‹ für die Einführung und Verstärkung der Wanderarbeit verantwortlich sei. Dem dependenztheoretischen Zeitgeist folgend stellt Lienau das Verhältnis von Migration und Entwicklung somit deutlich in einen kolonialhistorischen und politisch-ökonomischen Zusammenhang.

2.2 ...dargestellt am Beispiel neuerer Beiträge zu Afrika

Im Folgenden sollen einige Studien über Afrika in den Blick genommen werden, die nach 1990 erschienen sind. Dieses Datum markiert einen Zeitpunkt, von dem ab die Ost-West-Schablone und damit auch die Einteilung in Erste, Zweite und Dritte Welt zerbrach und vor allem die ökonomische Globalisierung verstärkt Fahrt aufnahm. In einer sich zunehmend vernetzenden Welt mit ausgeprägten Polarisierungsprozessen erwartet man eine entsprechend umfängliche und tiefergreifende Thematisierung von Migration in der geographischen Entwicklungsforschung. Diese Tendenz spiegelt sich in vielen neueren Forschungsarbeiten auch tatsächlich wider; zeitgleich lässt sich aber auch eine gewisse ›Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen‹ beobachten, d.h. das Thema Migration wird trotz seiner offensichtlichen gesellschaftlichen Relevanz in vielen Arbeiten nur beiläufig oder überhaupt nicht behandelt.

14 Cay Lienau, Malawi, Geographie eines unterentwickelten Landes (Wissenschaftliche Länderkunden, Bd. 20), Darmstadt 1981.

Zunächst soll auf zwei theoretisch sehr fundierte und entwicklungspolitisch richtungsweisende Bücher eingegangen werden, die jedoch beide das Migrationsthema aus nicht nachvollziehbaren Gründen aussparen. Die Arbeit von Hammer¹⁵, die 1992 unter dem Titel ›Angepaßte Strategien zur Entwicklung des ländlichen Raumes‹ erschien, kreist um die zentralen Problemfelder eigenständige Entwicklung, angepasste Produktionsweisen und Nachhaltigkeit, kleinräumige Wirtschaftskreisläufe, Verflechtung von Markt- und Subsistenzproduktion sowie Selbsthilfeförderung, ländliche Entwicklungspolitik und Interventionsstrategien. Das Thema Migration kommt in dieser sonst detailreichen, stark praxisorientierten Darstellung indes an keiner relevanten Stelle zur Sprache. Das ist verwunderlich, weil im gewählten Untersuchungsraum Burkina Faso Migration und Wanderarbeit sehr wohl weit verbreitet sind. Sie sind Strategien zur Existenzsicherung, können aber gleichzeitig zur Destabilisierung der ländlichen Produktions- und Sozialsysteme beitragen.

In dem theoretisch fundierten und praxisnah konzipierten Buch ›Regionalentwicklung im Spannungsfeld zwischen Weltmarkt, Staatsmacht und kleinbäuerlichen Strategien‹ (1996) von Theo Rauch¹⁶ wird das Thema Migration erstaunlicherweise ebenfalls ausgespart. Dem Autor geht es aus einer vorwiegend wirtschaftswissenschaftlichen Sichtweise ausschließlich um die Art des Beziehungszusammenhangs der verschiedenen Maßstabebenen vom Weltmarkt bis hin zur regionalen und Haushaltebene bei der Verursachung von Unterentwicklung und den daraus abgeleiteten möglichen politischen Interventionsstrategien. In diesem Kontext wären unterschiedliche Migrationsbewegungen, -systeme und -netzwerke sicherlich zu berücksichtigen gewesen – und das nicht nur, weil sie einen integralen Bestandteil des Alltagslebens und der Existenzsicherung in ländlichen wie städtischen Räumen Afrikas darstellen (siehe Kap. 3.1), sondern auch, weil über die Berücksichtigung migratorischer Vernetzungszusammenhänge ebenso die Bedeutung transregionaler und transnationaler Verflechtungen (ökonomischer, sozialer und politischer) als struktur- und prozessbestimmende Größen in den Blick gerät.

In einer seiner neuesten Studie ›Afrika im Prozess der Globalisierung‹, in der es um die vorherrschenden Entwicklungsprozesse in Afrika unter historischen, ökonomischen, politischen, kulturellen und ökologischen Blick-

15 Thomas Hammer, *Angepaßte Strategien zur Entwicklung des ländlichen Raumes*. Das Beispiel Burkina Faso aus der Sicht einer theorie- und praxisorientierten Entwicklungsgeographie (Europäische Hochschulschriftenreihe IV Geographie, Bd. 11), Bern 1992.

16 Theo Rauch, *Ländliche Regionalentwicklung im Spannungsfeld zwischen Weltmarkt, Staatsmacht und kleinbäuerlichen Strategien* (Sozialwissenschaftliche Studien zu internationalen Problemen, Bd. 202), Saarbrücken 1996.

winkeln geht, widmet sich derselbe Autor dagegen dezidiert den wichtigsten Binnenwanderungen sowie transkontinentalen Migrationen von Afrika nach Europa und ihren unterschiedlichen Folgen.¹⁷ Hier deutet Theo Rauch u.a. an, wie den (bisher weitgehend ignorierten) Migrationssystemen und -strategien durch Entwicklungspolitik begegnet werden könnte.

Neuere afrikabezogene Studien enthalten zumeist relevante Abhandlungen über Migrationsphänomene und Entwicklungsprobleme in einzelnen Regionen und Ländern, jedoch werden diese beiden Bereiche oft nicht systematisch miteinander verknüpft. Darüber hinaus werden sie nicht hinreichend in transnationalen und politisch-ökonomischen Kontexten ausgeleuchtet. Als ein Beispiel hierfür kann das Buch ›Afrika, Ressourcen, Wirtschaft, Entwicklung‹ (1997) von Wiese¹⁸ angeführt werden. Es enthält zwar einen zehnteiligen Abschnitt über räumliche Mobilität, in dem wesentliche Formen der Migration in Afrika beschrieben werden. Diese Formen werden aber nicht in andere Zusammenhänge wie z.B. des Bergbaus, der Industrie, der Landwirtschaft, des Kleingewerbes oder des informellen Sektors eingearbeitet. In der nach Großregionen gegliederten Darstellung der Entwicklungsprobleme Afrikas finden Migrationsphänomene nur beiläufig Erwähnung.

Wesentlich tiefgreifendere Erkenntnisse über Migrationsprozesse und ihre sozioökonomischen Strukturbildungen und Differenzierungen liefert dagegen die Länderkunde von Krings über die Sahel-Länder.¹⁹ Sie thematisiert traditionelle und neue Migrationsformen in einer globalisierten Welt, in die ebenso die Sahelländer einbezogen werden. In dem Beitrag geht es u.a. um global agierende, transnationale und transkontinentale Migranten ebenso wie um eine zunehmende plurilokale Verortung transnationaler Haushalte und Familien. Letztere praktizieren unter Einsatz ihres Human- und Sozialkapitals neue Formen bzw. Strategien der Überlebenssicherung. Der Autor analysiert Migrationsvorgänge also jeweils in ihren ökonomischen und sozioökonomischen Entwicklungskontexten, ansatzweise auch getrennt für die Herkunfts- und Zielländer/-regionen. Diese Analysen werden jedoch nicht auf neue migrations- und entwicklungstheoretische Überlegungen bezogen, was allerdings die Anforderungen an eine Länderkunde auch eindeutig übersteigen würde.²⁰

-
- 17 Ders., Afrika im Prozess der Globalisierung (Diercke Spezial), Braunschweig 2007.
 - 18 Bernd Wiese, Afrika. Ressourcen, Wirtschaft, Entwicklung (Teubner Studienbücher der Geographie), Stuttgart 1997.
 - 19 Thomas Krings, Sahel-Länder, Mauretanien, Senegal, Gambia, Mali, Burkina Faso, Niger (Wissenschaftliche Länderkunden, Bd. 14), Darmstadt 2006.
 - 20 Weiterreichende Überlegungen liefert Krings allerdings in einem Aufsatz eines »themenvarianten Sammelbandes über Afrika«. Thomas Krings, Migration von Westafrika nach Westeuropa: nur ein Ausdruck von Umweltflucht?, in: Rüdiger Glaser u.a. (Hg.), Afrika, Planet Erde, Darmstadt 2010, S. 80–88.

Ähnlich erkenntnisreich wie Krings stellt Schmidt-Wulffen²¹ den Stellenwert der Migration im Kontext gesellschaftlicher Entwicklungszusammenhänge dar. Binnenwanderungen und transnationale Migrationen werden von ihm konsequent in ihren Wechselwirkungen mit politischen und sozioökonomischen Prozessen analysiert und im Hinblick auf Destabilisierungs-/Stabilisierungsprozesse in der jeweiligen Entwicklungssituation vor allem der Herkunftsländer diskutiert.

Im Folgenden sollen nun zwei Forschungsarbeiten in einigen wichtigen Aspekten vorgestellt werden, die den theoretischen Diskurs über den Nexus von Migration und Entwicklung entscheidend voranbringen und nach Ansicht des Autors zugleich die gegenwärtige Forschungsfront markieren: In der einen wird eine translokale, in der anderen eine transnationale Perspektive entwickelt und empirisch exemplifiziert. In beiden Arbeiten werden die jeweils untersuchten Migrationsphänomene im Entwicklungskontext erkenntniserweiternd und -vertiefend aufgeschlüsselt.

Steinbrink²² liefert mit seiner Dissertation ›Leben zwischen Land und Stadt. Migration, Translokalität und Verwundbarkeit‹ (2009) eine theoretisch wohlbegründete und empirisch stringente Analyse der Entstehung, Dynamik und Bedeutung translokaler Verflechtungszusammenhänge in Südafrika. Gemäß seiner Forschungsfrage entwirft er folgerichtig ein bilokales Forschungsdesign und setzt mit empirischen Untersuchungen im Rahmen einer mobilen Feldforschung sowohl im Herkunftsgebiet (eine ländliche Siedlung im ehemaligen Homeland Transkei) wie auch in einem Zielgebiet (ein Township in Kapstadt) seiner migrantischen Untersuchungsgruppe an. Unter Berücksichtigung der Besonderheiten des Handelns im Kontext sozialer Verwundbarkeit entwickelt Steinbrink ein »Analysemodell des Translokalen«. Migration und Translokalität werden vor allem als integraler Bestandteil von Haushaltsstrategien im Zusammenhang einer ökonomischen Diversifizierung sowie dem Aufbau und der Nutzung raumübergreifender sozialer Netzwerkbeziehungen begriffen, um alltagsweltliche Risiken und Unsicherheiten abzufedern. In der Logik dieser Überlegungen werden mithilfe des Ansatzes der Livelihood- und Verwundbarkeitsforschung das translokale Handeln und die dabei entstehenden und sich reproduzierenden translokalen sozio-ökonomischen Strukturen aufgeschlüsselt und in ihren sozialräumlichen Verflechtungen zwischen Herkunfts- und Zielorten sowie in ihren sozialen Folgen detailliert analysiert. Translokalität als neue Struktur ist dann sowohl Ergebnis wie gleichzeitig Bedingung strategischen Handelns der

21 Wulf Schmidt-Wulffen, Migration. Niemand verlässt freiwillig seine Heimat, in: Afrika verstehen lernen, hg.v.d. Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn 2007, S. 93–120.

22 Malte Steinbrink, Leben zwischen Stadt und Land. Migration, Translokalität und Verwundbarkeit in Südafrika, Wiesbaden 2009.

›vernetzten‹ Akteure. Letztlich entstehen bei dieser Art von zirkulärer Migration plurilokale Lebenswirklichkeiten, bei denen Herkunfts- und Zielgebiete so eng durch soziale Bezüge verknüpft sind, dass von einem ›translokalen Sozialraum‹ gesprochen werden kann. Dabei bedeutet translokale Migration letztlich nicht das Verlassen einer sozialen Umgebung, sondern sie stellt vielmehr eine Form der räumlichen Mobilität innerhalb eines translokalen sozialen Zusammenhangs dar.

Obwohl der Autor für den untersuchten Fall begründete Zweifel an der Hoffnung anmeldet, die beschriebenen translokalen Existenzsicherungssysteme könnten ausgleichend auf die Disparitäten in Wirtschaft und Lebensstandard in Südafrika wirksam werden, generalisiert er diese Aussage nicht. Er lässt offen, inwieweit translokal-zirkuläre Migrationssysteme zu einer Reduktion von Armut und zu einer positiven Entwicklung führen können, und verweist auf die Kontextabhängigkeit des Phänomens. Im Hinblick auf die (entwicklungs-)praktische Anwendbarkeit seiner Ergebnisse betont Steinbrink, dass es nicht darum gehen könne, Translokalität zu fördern oder zu verhindern. Vielmehr plädiert er dafür, die Translokalität als Tatsache und als Kontext von (Entwicklungs-)Planung anzuerkennen und zu berücksichtigen.

Ähnlich wie die migrationswissenschaftlichen Studien zur Translokalität hat auch die migrationsbezogene Transnationalismusforschung herausgearbeitet, dass die Transmigranten ihre Lebensführung nicht alleinig am Bezugsrahmen eines Ortes bzw. Nationalstaates ausrichten, sondern dass sie im Zuge zunehmender globaler Verflechtungen »zugleich mehr oder minder dauerhaft in nationalstaatlichen Grenzen übergreifende Sozialbezüge familiärer, ökonomischer, rechtlicher, politischer und erzieherischer Art eingebunden« sind.²³

In einer geographischen Fallstudie (»Ein ägyptisches Dorf in Paris. Eine empirische Studie zur Süd-Nord-Wanderung am Beispiel ägyptischer ›Sans papiers‹ in Frankreich«) im transnationalen Maßstab untersucht Müller-Mahn²⁴ den Problemzusammenhang von illegaler Einwanderung und irregulärer Beschäftigung. Methodisch implementiert er einen bilokalen Forschungsansatz. Inhaltlich gilt sein Hauptaugenmerk der Entstehung und Verstetigung der transnational organisierten Migrantennetzwerke zwischen einem Ort in einem Entwicklungsland (im zentralen Nildelta Ägyptens) und einer Metropole in einem Industrieland (Paris in Frankreich). Der Verfasser arbeitet heraus, wie die Lebens- und Erwerbsverläufe der Transmigranten

23 Bommes, Der Mythos des transnationalen Raumes, S. 93.

24 Detlef Müller-Mahn, Ein ägyptisches Dorf in Paris. Eine empirische Studie zur Süd-Nord-Wanderung am Beispiel ägyptischer ›Sans papiers‹ in Frankreich, in: IMIS-Beiträge, 2000, H. 15, S. 79–110; ders., Ägyptische Migranten in Paris. Transnationale Migration und die Relativierung des Lokalen, in: Geographische Rundschau, 54. 2002, H. 10, S. 40–44.

das Globale und das Lokale in Form neuartiger sozialräumlicher Wechselbeziehungen zwischen Herkunfts- und Zielort miteinander verbinden. Die entstehenden transnationalen Solidargemeinschaften verknüpften räumlich weit voneinander entfernte Orte; sie bilden nach Pries²⁵ transnationale soziale Räume.²⁶ Müller-Mahn zeigt hier sehr detailliert, wie unterschiedliche Wanderungspfade gewählt werden und wie die Staatsgrenzen übergreifenden Kommunikations- und Interaktionsnetze bei dieser Form der (aus ökonomischem Interesse der Zielländer teilweise geduldeten) illegalen bzw. irregulären Migration funktionieren. Am Zielort in Paris besetzen die ›Sans papiers‹ ökonomische Nischen vorwiegend in der Schattenwirtschaft, z.B. als Maler und Anstreicher. Sie sind eingebunden in eine soziale Organisationsstruktur, bei der ein ehemaliger Zuwanderer aus Ägypten, der mittlerweile die französische Staatsbürgerschaft erworben hat, als ›Pionierwanderer‹ und Unternehmer an der Spitze steht und in dessen Auftrag Mittelsmänner die ›Sans papiers‹ kontaktieren und sie zu einem vergleichsweise niedrigen Lohn rekrutieren. Einzelne Mitglieder dieses Migrantennetzwerkes erreichen einen rechtlich abgesicherten Aufenthaltsstatus und steigen sozial auf. Andere bleiben auch ohne sozialen Aufstieg zehn und mehr Jahre in Paris, um entweder von dem Verdienst die von der Familie oder der Gemeinschaft vorgestreckten Reisekosten zurückzahlen zu können, oder sie wollen Geld sparen, um dieses für den Erwerb eines Bauplatzes, den Hausbau oder für Investitionen in Dienstleistungsbetriebe oder Werkstätten in Ägypten zu nutzen. Wiederum andere ›pendeln‹ mehrmals zwischen dem ägyptischen Heimatort und Paris hin und her bzw. werden nach ihrer endgültigen Rückkehr nach Ägypten in Paris durch andere Migranten aus dem Dorf ersetzt.

Dieses Beispiel einer zirkulären transnationalen Migration dokumentiert, wie sich die Nord-Süd-Beziehungen in neuerer Zeit auch im Migrationsgeschehen verändern und wie sich darüber hinaus die sozioökonomischen Disparitäten auf globaler und lokaler Ebene verschärfen. Gleichzeitig verdeutlicht es, auf welche Weise die Zuzugskontrollen in europäische Länder unterlaufen werden, wobei auffällt, dass Unternehmer in der Zielgesell-

25 Ludger Pries, Transnationalismus, Migration und Inkorporation. Herausforderungen an Raum- und Sozialwissenschaften, in: *Geographische Revue*, 5. 2003, H. 2, S. 23–39; ders., Transnationalisierung der Migrationsforschung und Entnationalisierung der Migrationspolitik. Das Entstehen transnationaler Sozialräume durch Arbeitswanderung am Beispiel Mexiko – USA, in: *IMIS-Beiträge*, 2000, H. 15, S. 55–77.

26 Michael Bommes kritisiert dabei zu Recht, dass Transnationalisten den nationalstaatlich eingeschränkten Gesellschaftsbegriff substituieren durch einen unscharf verwendeten Netzbegriff und durch die Metapher des transnationalen Raumes. Raumstrukturen sollten in diesem Zusammenhang viel mehr »als Teil der Struktur-bildungen sozialer Systeme und nicht als deren Voraussetzungen« rekonstruiert werden; vgl. Bommes, *Der Mythos des transnationalen Raumes*, S. 108.

schaft dieses tolerieren und wohl auch forcieren, um weiterhin Zugriff auf die günstige Arbeitskraft auch ›illegaler‹ Einwanderer zu haben.

3 Neuere Ansätze in der geographischen Entwicklungs- und Migrationsforschung und Möglichkeiten ihrer strukturellen Verknüpfung

Bei genauerer Betrachtung hatte Migration in allen geschichtlichen Phasen etwas mit Entwicklung zu tun. Dieses Beziehungsverhältnis wurde allerdings von der Wissenschaft in sehr unterschiedlicher Weise berücksichtigt bzw. zum Teil auch ausgeblendet. Das gilt auch für geographische Studien (vgl. Kap. 2). Bereits viele Typisierungen von Migrationen und deren Benennungen stellen direkt oder indirekt den Zusammenhang zu Entwicklungsproblemen her: etwa Armutsmigrant, Dürremigrant, Umweltflüchtling oder Wirtschaftsflüchtling. Das gleiche gilt für Begriffe, die verstärkt im Kontext der modernen transnationalen Migration verwendet werden. Zu Letzteren zählen z.B. *brain drain* bzw. *brain waste* oder *brain gain*, *brain circulation*, *brain regain* oder im Blick auf das Gesundheitssystem und die Pflegekräfte *care drain*.

Im Folgenden sollen zunächst die modernen Ansätze der geographischen Entwicklungsforschung und Migrationsforschung getrennt vorgestellt werden, um anschließend deren wechselseitige Anschlussfähigkeit zu prüfen. Die Verknüpfung von Migration und Entwicklung soll schwerpunktmäßig mit Blick auf die zunehmenden transnationalen Beziehungen sowie die zugrundeliegenden soziokulturellen Vernetzungen betrachtet werden und unter Berücksichtigung ihrer regionalen Wirkungen, die sie zur Folge haben und die zugleich Ausgangspunkt neuer Migrations- und Entwicklungsprozesse sind.

3.1 Neuere Ansätze und Perspektiven der geographischen Entwicklungsforschung

Die geographische Entwicklungsforschung, die die traditionelle Entwicklungsländerforschung abgelöst hat, kann heute als Schnittstellenwissenschaft²⁷ zwischen Gesellschaft und Raum verstanden werden im Sinne »räumlicher Artikulation und Relevanz von Entwicklung und Unterentwicklung«.²⁸ Es geht dabei nicht vorrangig um von spezifischen Entwick-

27 Hans-Georg Bohle, Geographische Entwicklungsforschung, in: Hans Gebhard u.a. (Hg.), Geographie. Physische Geographie und Humangeographie, München 2007, S. 796–815, hier S. 797.

28 Scholz, Geographische Entwicklungsforschung, zit. nach Bohle, Geographische Entwicklungsforschung, S. 798.

lungsproblemen gekennzeichnete Länder und Regionen, sondern um Entwicklung und Unterentwicklung in gesellschaftstheoretischer Sicht. Beide Prozesse verlaufen unter den gleichen historischen Bedingungen des globalen Kapitalismus parallel, Unterentwicklung ist also nicht notwendigerweise eine Vorstufe von Entwicklung.

Als Analysebegriff wirft ›Entwicklung‹ bekanntlich viele Probleme auf, weil dieser Begriff zum einen normative Inhalte umfasst (Entwicklung als Verbesserung) und zum anderen eine vorgezeichnete, zielorientierte Richtung und Dynamik suggeriert²⁹, welche die Industrieländer in ethnozentrischer Sicht als ›Heilsbringer‹ fokussieren. Problematisch ist außerdem, dass Unterentwicklung immer im Verhältnis zur Gegenseite, dem Zustand des ›Entwickelt-seins‹, gesetzt wird und so eine Hierarchie konstruiert wird, die ebenfalls in den gängigen Entwicklungstheorien zum Ausdruck kommt. Aufgrund dieser Gemengelage von quasi vorstrukturierten Entwicklungserwartungen empfehlen z.B. Dörfler, Graefe und Müller-Mahn³⁰, wegen mangelnder analytischer Schärfe weder den Entwicklungsbegriff noch die gängigen Entwicklungstheorien (vgl. Modernisierungs-, Dependenztheorie, Verflechtungsansatz) zu verwenden. Stattdessen werden von vielen Autoren Theorien und Ansätze ›mittlerer Reichweite‹ favorisiert, die gezielter die lokale und regionale Ebene in den Blick nehmen. Wissenschaftlich-empirisch und auch entwicklungspolitisch brauchbare Ansatzpunkte bieten eher soziale Handlungspraktiken und -strategien verwundbarer Gruppen, deren Handlungsspielräume und -zwänge gleichzeitig in ihren politischen, ökonomischen, soziokulturellen und auch ökologischen Bedingungen zu analysieren sind. Aus dieser Perspektive untersucht die geographische Entwicklungsforschung sozioökonomische Umbrüche, gesellschaftliche und ökologische Verwundbarkeit und Überlebensstrategien unter einem zweifachen Blickwinkel: Einmal geht es um den Grad der Bedrohung durch Risiken und Überlebensgefährdungen, zum anderen um die reaktiven Bewältigungskapazitäten, mit diesen umzugehen.³¹ Diese im sogenannten Livelihood- und Verwundbarkeitsansatz verfolgten Fragestellungen verknüpfen verschiedene Dimensionen von Entwicklung und Unterentwicklung miteinander, und zwar auf der Basis sozialwissenschaftlicher Entwicklungstheorien, wobei auch ökologische und z.B. produktionsbezogene Verwundbarkeit immer als Ausdruck sozialer Verwundbarkeit zu fassen ist. Eine adäquate Problembehandlung kann dabei nur in Form einer Mehrebenenanalyse³² erfolgen, bei

29 Thomas Dörfler/Oliver Graefe/Detlef Müller-Mahn, Anregungen für eine Neuorientierung der geographischen Entwicklungsforschung auf der Grundlage von Bordieus ›Theorie der Praxis‹, in: *Geografica Helvetica*, 2003, H. 1, S. 11–23.

30 Ebd., S. 12.

31 Bohle, *Geographische Entwicklungsforschung*, S. 805.

32 Ebd., S. 808.

der die individuelle bzw. soziale Verwundbarkeit im Kontext regionaler Sozialkrisen und übergeordneter Gesellschaftskrisen gesehen wird. Es gilt dabei den wechselseitigen Zusammenhang von individuellem/sozialem Handeln und gesellschaftlichen Veränderungsprozessen zu verdeutlichen. Schwierig gestaltet sich in der Regel der Einbezug politisch-ökonomischer Abhängigkeiten und Machtkonstellationen, die nicht nur als Randbedingungen, sondern als strukturierende Kategorien zu verstehen sind.

Wodurch zeichnet sich nun speziell die *geographische* Entwicklungsforschung aus (unbeschadet von der Tatsache, dass viele ›geographische‹ Beiträge Disziplingrenzen nicht erkennen lassen)? Sie stellt den Raumbezug zentral, allerdings nicht an die Stelle eines zu ersetzenden Gesellschaftsbegriffes, sondern als Kategorie sozialer Strukturbildungen. Verwundbarkeit z.B. kann demgemäß nicht räumlich erklärt werden.

»Für Geographische Entwicklungsforschung ist Raum nicht nur eine Arena von ökologischen und gesellschaftlichen Prozessen, Raum ist darüber hinaus in vielerlei Hinsicht auch das soziale und politische Werkzeug von Transformationen. Dabei ist Raum nicht in erster Linie ›an sich‹ bedeutsam, sondern als Produkt von Beziehungen und Interaktionen, als Quelle [Registrierplatte? H.-J.W.] von sozialen Fragmentierungen und Pluralitäten, und gleichzeitig als ein Konstrukt, das heißt als ein sozial, kulturell und ökologisch belegter, instrumentalisierter, interpretierter und imaginierter Raum.«³³

Es ist allgemein bekannt, dass Globalisierungsprozesse sehr heterogene und widersprüchliche Entwicklungsimpulse auslösen können mit sich verschärfenden sozialen und räumlichen Gegensätzen. Auf der einen Seite beobachten wir desintegrierende, fragmentierende Prozesse mit Entgrenzung und Marginalisierung und auf der anderen Machtzuwachs und zunehmendes Gewicht von Metropolen, die quasi als Verstärker politischer, ökonomischer und kultureller Globalisierungsprozesse agieren. Die alte Einteilung in Industrie- und Entwicklungsländer wird zunehmend obsolet. Es entstehen überall in kleinräumigem Maßstab Gegensätze marginalisierter versus statushoher und wohl-situierter Lebensverhältnisse. »An dem globalen Wettbewerb und seinen nachweisbaren Segnungen partizipieren nicht Länder/Staaten *an sich* und nicht deren Bevölkerung *als Ganze*, sondern nur bestimmte Orte/Zonen/Regionen und in diesen auch nur einzelne Teile der Bevölkerung«³⁴; es entsteht eine Welt ›in Bruchstücken‹. Die transnationalen Austauschverhältnisse und Beziehungen gehen zugleich einher mit einem Einflussverlust vor allem ökonomisch schwacher Nationalstaaten. Auf der anderen Seite sind die Industrieländer trotz aller Hinweise auf einen angeblichen Kontrollverlust auch weiterhin sehr wohl in der Lage, Migrationsprozesse zu

33 Ebd., S. 813.

34 Scholz, Geographische Entwicklungsforschung, S. 215–227.

beeinflussen oder gar zu steuern. Seit Beginn der 1990er Jahre versuchen sie ihre stark (oder ausschließlich) ökonomisch neoliberal konzipierte Migrationssteuerungspolitik zunehmend mithilfe neuer Formen der multilateralen regionalen und globalen Zusammenarbeit unter Einbeziehung internationaler Organisationen (beispielsweise »Migrationsmanagement« durch die Internationale Organisation für Migration, IOM) durchzusetzen.³⁵

Die geographische Entwicklungsforschung reagiert auf diese neuen globalen Entwicklungen und Transformationen in Bezug auf Weltmarkt, Welthandel, Weltfinanzsystem, Weltkonzerne, weltweite Organisationen und auch transkontinentale Migrationen mit dem Entwurf eines neuen Theorieansatzes, nämlich der Theorie der fragmentierenden Entwicklung.³⁶ Dieser Versuch zur Beschreibung und Erklärung globalisierter Entwicklungsrealitäten trägt der Tatsache Rechnung, dass die Idee einer »nachholenden Entwicklung«, wie sie noch von den »alten« Großtheorien (z.B. Modernisierungs- und Dependenztheorie) angestrebt wurde, als umfassendes Entwicklungskonzept nicht mehr trägt. Der empirisch feststellbaren Pluralisierung von Entwicklungspfaden und -regionen entspricht die heutige Heterogenität von Entwicklungskonzepten.³⁷ Scholz³⁸ unterscheidet in seiner Theorie der fragmentierenden Entwicklung zwischen drei grundlegenden Raumtypen, die weltweit die gesellschaftlich-räumlichen Strukturen bestimmen: die globalen Orte, die globalisierten Orte und die ausgegrenzte Restwelt. Erstere fungieren quasi als stark vernetzte »Global Players«, sie repräsentieren die Standorte weltwirtschaftlich aufgestellter Unternehmen, globalisierter Finanzdienstleister, internationaler Organisationen und sind Trendsetter hinsichtlich übergreifender kultureller Veränderungen und Werteorientierungen. Globalisierte Orte werden abgestuft als zum Teil abhängige Hinterhöfe der Globalisierung begriffen, wo wichtige Produktionsstandorte, Rohstoffgewinnungsgebiete oder Zentren des (Fern)Tourismus liegen, die alle in viele globale Bezüge eingebettet sind. Deutlich davon abgesetzt ist die benachteiligt angekoppelte »Restwelt«, die fremdgesteuert und nur passiv von Globalisierungseinflüssen betroffen ist. Dazu zählen große Teile des Südens, die weitgehend auf Subsistenzwirtschaft und lokale Produktionssysteme zurückgeworfen werden, und ausgegrenzte soziökonomische Problemgebiete im Norden, z.B.

35 Sara Kalm, *Liberalizing Movements? The Political Rationality of Global Migration Management*, in: Martin Geiger/Antoine Pécoud (Hg.), *The Politics of International Migration Management*, Basingstoke 2010, S. 21–44.

36 Fred Scholz, *Die Theorie der fragmentierenden Entwicklung*, in: *Geographische Rundschau*, 54. 2002, H. 10, S. 6–11.

37 Detlef Müller-Mahn, *Die Auflösung von Norden und Süden: Geographische Aspekte der Entwicklungsdebatte*, in: Hans Gebhardt u.a. (Hg.), *Geographie. Physische Geographie und Humangeographie*, München 2007, S. 853–867.

38 Scholz, *Geographische Entwicklungsforschung*, S. 221f.

sozialräumlich fragmentierte Gebiete in größeren Städten (vgl. Ghettos, banlieues tristes). Neben dieser eventuell weiter zu differenzierenden Einteilung gibt es andere globalisierungsabhängige räumliche Strukturierungen, z.B. jene Unterteilung nach der sogenannten Triade (Nordamerika, Europa, Ostasien) und weitgehend abgekoppelter Restwelt. Welche räumlich fragmentierenden Strukturen auch immer beschrieben und konstruiert werden – von arm oder reich, von weltwirtschaftlich privilegiert oder unterprivilegiert angekoppelt, von entwicklungspolitisch steuernd oder abhängig etc. – die geographische Entwicklungsforschung muss mit mehrdimensionalen und transnationalen Konzeptionierungen den sich rasch verändernden Globalisierungsbedingungen Rechnung tragen. Dabei liegt ein Fokus der geographischen Entwicklungsforschung auf den lokalen und regionalen Kontexten, die im Rahmen globaler Dynamiken umstrukturiert bzw. neu etabliert werden. Die fragmentierende Weltentwicklung belegt, dass sie »zu Aus- und Entgrenzungen, Nationalismen und Regionalismen führt, regionale und lokale [ebenso nationale und vor allem transnationale – H.-J.W.] Institutionen und Akteure und die zwischen ihnen gespannten Netze immer wichtiger werden, während die Nationalstaaten an Bedeutung verlieren«. ³⁹ In dieser Orientierung und mit diesen Erkenntnisinteressen wird die moderne Geographische Entwicklungsforschung auch anschlussfähig an eine migrationswissenschaftliche Transnationalismusforschung.

3.2 Neuere Ansätze und Perspektiven der geographischen Migrationsforschung

Die Debatte um Ansätze und Leistungsfähigkeit geographischer Migrationsforschung kann heute nicht geführt werden, ohne diese Debatte in die allgemeine sozialwissenschaftliche Theoriediskussion um Migration einzubetten.

Es ist unbestritten, dass es für die unterschiedlichen Migrationsformen in der modernen Weltgesellschaft keine übergreifende konsistente Migrationstheorie geben kann; auf dieses Problem der Migrationstheorie haben hinlänglich bereits Massey u.a. ⁴⁰ und Bommers/Halfmann ⁴¹ hingewiesen. Gemäß der komplexen und variationsreichen Ausgangslage sind in der Vergangenheit diverse Theorieansätze diskutiert worden, die entweder die gesellschaftlichen Strukturzusammenhänge oder die individuellen und sozialen Entscheidungsprozesse zentral stellen. Zu ihnen gehören u.a. Push-

39 Bohlé, Geographische Entwicklungsforschung, S. 797.

40 Douglas S. Massey u.a., Theories of International Migration. A Review and Appraisal, in: Population and Development Review, 19. 1993, H. 3, S. 431–466.

41 Michael Bommers/Jost Halfmann, Einführung: Migration, Nationalstaat, Wohlfahrtsstaat – eine theoretische Herausforderung für die Migrationsforschung, in: dies. (Hg.), Migration in nationalen Wohlfahrtsstaaten (IMIS-Schriften, Bd. 6), Osnabrück 1998, S. 9–45.

Pull- und Gravitationstheorien/-modelle ebenso wie verhaltenstheoretische Theorieansätze, solche des dualen Arbeitsmarktes oder die neoklassische Theorie der Lohndifferentiale.⁴² Alle diese Theorieansätze erheben den Anspruch, dass sie, von unterschiedlichen Basisannahmen ausgehend, Art und Umfang der Migrationsströme erklären können. In allen grundlegenden Lehrwerken zur Bevölkerungsgeographie nehmen sie entsprechend breiten Raum ein.⁴³ Ihr ohnehin eingeschränkter Erkenntniswert verringert sich im Zeichen der Globalisierung unübersehbar, da sich die Unterschiede zwischen traditionellen Migrationstypen immer weiter ›verflüssigen‹ und neue Migrationsformen und Migrationssysteme hinzutreten. In neuerer Zeit geht es mehr um die Bedingungen der Entstehung und Verstetigung plurilokaler und transnationaler Migrationsbewegungen und um die von ihnen ausgehenden bzw. sie bedingenden sozialen und sozialräumlichen Strukturbildungs- und Strukturwandlungsprozesse. Dabei konzentriert sich die Migrationsforschung auf die Phänomene des sozialen Strukturwandels, im Kern also »auf Probleme der sozialen Integration und Ungleichheit und auf daraus resultierende Konfliktpotentiale«. ⁴⁴ In diesem Sinne betont Michael Bommers, dass ein Bezugsrahmen einer Theorie der Migration in der modernen Gesellschaft ausgearbeitet werden sollte, »indem transnationale Migrationen und die damit verbundenen Strukturfolgen, die als Netzwerke und ›transnationale Räume‹ gefasst werden, als regional- und kontextspezifische Strukturbildungen in der funktional differenzierten Weltgesellschaft erfasst und in ihrer Variationsbreite angemessen beschrieben und erklärt werden können«. ⁴⁵

Moderne Migrationsforschung zielt also auf die Analyse der jeweiligen gesellschaftlich strukturierenden Funktionen von Wanderungen. Zugleich wird sie – quasi nach dem Wechselwirkungsprinzip – von herrschenden formalen, aber auch informellen gesellschaftlichen Regeln und ihren zugrundeliegenden Wertesystemen beeinflusst. Weltweit wächst die Bedeutung intranationaler/translokaler und transnationaler Wanderungsformen und in ih-

42 Siehe dazu den grundlegenden Überblick in Massey u.a., *Theories of International Migration*.

43 Jürgen Bähr/Christoph Jensch/Wolfgang Kuls, *Bevölkerungsgeographie* (Lehrbuch der Allgemeinen Geographie, Bd. 9), Berlin/New York 1992; Wolfgang Kuls/Franz-Josef Kemper, *Bevölkerungsgeographie* (Teubner Studienbücher der Geographie), Stuttgart/Leipzig 2000.

44 Michael Bommers, *Migration in der modernen Gesellschaft*, in: *Geographische Revue*, 5. 2003, H. 2, S. 41–58, hier S. 41.

45 Ders., *Migration, Raum und Netzwerke. Über den Bedarf einer gesellschaftstheoretischen Einbettung der transnationalen Migrationsforschung*, in: Jochen Oltmer (Hg.), *Migrationsforschung und Interkulturelle Studien* (IMIS-Schriften, Bd. 11), Osnabrück 2002, S. 91–106, hier S. 104.

rem Schlepptau die Bedeutung translokaler und transnationaler Identitäten und sogenannter plurilokaler, funktional verbundener transnationaler Sozialräume.⁴⁶ Heutzutage verbindet die globalisierte Migration nicht nur Gesellschaften, die historisch kaum Beziehungen ausgeprägt haben (z.B. Deutschland und Niederlande mit Marokko oder Portugal und Schweden mit Somalia), sondern sie verknüpft globale und lokale Prozesse auf neue Weise (namentlich durch die jeweils spezifische lokale Aneignung des Globalen). Die Transmigranten übernehmen dabei eine Brückenfunktion im Globalisierungsprozess. Sie bilden einen spezifischen Wandertyp, der mit seinen unterschiedlichen Sozial- und Lebenswelten weder im Herkunfts- noch im Zielgebiet nachhaltig verankert ist. Transmigranten sind dagegen in Staatsgrenzen übergreifende, sozialräumliche Bezüge eingespannt, ihnen ist es zumindest teilweise möglich, sich engen nationalstaatlichen Einteilungen und Zugriffen zu entziehen, dennoch kommen auch sie »realpolitisch«⁴⁷ wieder »im Nationalstaat« an, beispielsweise wenn sie sich im Fall der EU-Mitgliedstaaten um längerfristige Aufenthalts- und Arbeitserlaubnisse oder um eine neue Staatsbürgerschaft bemühen. Es entstehen transnational organisierte Gemeinschaften und translokale Netzwerke, die weit auseinanderliegende Orte miteinander verbinden.

Diese Migrantennetzwerke und Migrantenorganisationen, welche die finanziellen, sozialen und psychischen Risiken und Kosten der Wanderung verringern helfen, stellen Strukturbildungen jenseits staatlich kontrollierter Organisationen dar. Sie sind im Wesentlichen für die Reproduktion und Verstärkung plurilokaler und plurinationaler Migrationssysteme verantwortlich. Die Transmigranten – seien es nun Elitemigranten oder globale »Jetsetter« wie Wissenschaftler, Künstler, Journalisten, Sportler oder Manager – werden nicht durch das herrschende Integrationsparadigma herausgefordert, ebenso wenig wie übrigens irreguläre bzw. illegale Migranten auf der unteren sozialen Skalenleiste. Erstere sind durch Bewegungen gekennzeichnet, die als *brain circulation* beschrieben werden können. Sie umfassen weder klassische Migrationsfälle mit Wohnsitzaufgabe im Herkunftsgebiet noch sind sie als Pendelwanderer zu bezeichnen. Heute fallen vor allem Elite- und Studentmigranten in diese Kategorie, aber auch Pensionärs- oder Rentnermigranten, die z.B. auf den Balearen überwintern. Historisch sind als zirkuläre Migranten u.a. die sogenannten Hollandgänger oder Sachsgänger bekannt. Es wäre dann jeweils zu klären, inwieweit und wo solche zirkulären Wanderungen, auch jene zwischen Entwicklungs- und Industrieländern, *brain drain*- oder *brain gain*-Effekte auslösen. Konkret geht es also um die regionalökonomischen Folgen der Abwanderung von Hochqualifizierten und Fachkräf-

46 Pries, Transnationalismus, Migration und Inkorporation, S. 27.

47 Vgl. Bommers, Der Mythos des transnationalen Raumes.

ten im Herkunftsgebiet (*brain drain*) oder um die Folgen ihrer Zuwanderung im Zielgebiet und um ihre mögliche Einflussnahme von dort aus auf eine positive Entwicklung im Herkunftsgebiet (*brain gain*). Moderne Formen der Arbeitsmigration sind unter vergleichbaren Gesichtspunkten aufzuschlüsseln, ebenso wie z.B. die Arbeitswanderung als zirkulierendes Migrationssystem in Afrika (vgl. Kap. 2.1), bei dem die Frage der Existenzsicherung von Haushalten im Vordergrund steht.

Es gibt keine feststehende Definition von Geographischer Migrationsforschung. Unbestritten ist jedoch, dass die Kategorie ›Raum‹ bei ihr eine besondere Rolle spielen müsste. Bekanntlich gibt es unterschiedliche Raumbegriffe (vgl. Kap. 3.1), die alle mit unterschiedlichem Gewicht in der Migrationsforschung Berücksichtigung finden. Zu ihnen zählt zunächst der objektiv beschreibbare Raum (auch der physisch-materielle/ökologische) genauso wie der relationale Raum (als System von Lagerrelationen, z.B. sozialer Daseinsäußerungen), dann der subjektiv wahrgenommene sowie der sozial konstruierte Raum. Mithilfe dieser verschiedenen Raumkategorien können z.B. auch die räumlichen Abwanderungs- und Zuwanderungskontexte mit- samt ihren lokalen Handlungsoptionen und -bedingungen beschrieben werden. In der modernen Sozialgeographie bilden diese Raumbegriffe allerdings nur eine Vorstufe zu einem tiefergreifenden Raumverständnis, das Raum im Kern als Medium der Kommunikation begreift (vgl. Raumsemantiken). In diesem Verständnis geht es um die Konstruktion von Orts- und Raumbedeutungen im Kontext von Migrationsentscheidungen und um handlungsrelevante Interpretationen von räumlichen Umweltstrukturen. Die aktuelle Transnationalismusforschung verdeutlicht dabei, dass transnationale Räume und Identitäten die herkömmlichen Raumabgrenzungen und Raumvorstellungen in Frage stellen. Wie zuvor ausgeführt, ist die Eindeutigkeit des (containerräumlichen) Bezugsrahmens des Nationalstaats für viele Migrationsbeziehungen nicht mehr gegeben. Transnationale Netzwerkstrukturen, die sich in der Sozialdimension herausbilden, führen dazu, dass Herkunfts- und Zielgebiete überspannende Sozialräume entstehen (›transnationale Sozialräume‹). Diese stellen als mehr oder minder dauerhafte Verflechtungszusammenhänge eine neue Raumkategorie dar, die aber nicht, wie Bommes⁴⁸ treffend argumentiert, einen Gesellschaftsbegriff strukturtheoretisch ersetzen kann. Ebenso wenig kann übrigens die Transnationalisierung die Bedeutung von Nationalstaaten völlig aushebeln. Transnationale Wanderungen sind also nicht primär räumlich zu erfassen. Vielmehr sind die dabei bedeutsamen Raummodi als *eine* Strukturbildung sozialer Systeme, also als eine offene, jeweils empirisch zu analysierende Frage zu behandeln. Die analogen Forschungsfragen müssten dann also lauten: Wann werden bei Migrationen

48 Vgl. ders., Migration, Raum und Netzwerke, S. 99f.

Raumunterscheidungen bedeutsam? Welche Rolle spielen welche Raumkategorien für die Etablierung und die Verstetigung von sozialen Netzwerkstrukturen bei transnationalen Wanderungen? Welche plurilokalen und plurinationalen grenzüberschreitenden Wirklichkeiten werden durch Migration geschaffen?

3.3 Zur strukturellen Verknüpfung von geographischer Entwicklungs- und Migrationsforschung

Wie bereits oben betont, sind Migration und Entwicklung in einer global vernetzten Welt mit ihren vielfältigen Transportmöglichkeiten, modernen Kommunikationsmitteln und transnationalen Netzwerkbildungen eng miteinander verknüpft. Die Sozial- und Wirtschaftsgeographie reagiert auf diesen Tatbestand z.B. durch den Entwurf einer »migrationsinduzierten Regionalentwicklung«. ⁴⁹ Diese zeigt u.a., wie transnationale Migration von Hochqualifizierten gleichermaßen zur regionalökonomischen Entwicklung von strukturell anschlussfähigen Herkunftsgebieten in Entwicklungsländern (Indien) und Zielländern (USA) beitragen kann. Es gibt einige empirische Belege für die hohe entwicklungspolitische Relevanz von qualifizierten transnationalen Migranten sowohl für die Herkunfts- wie auch für die Aufnahmeländer, allerdings weniger für jene aus afrikanischen Ländern.

Für eine systematische Zusammenführung von geographischer Entwicklungs- und Migrationsforschung sind zukünftig die vorhandenen Anknüpfungspunkte zu nutzen. Grundsätzlich wäre zu fragen, unter welchen Bedingungen die Perspektive des *brain drain*, die vornehmlich in Entwicklungsländern die negativen Folgen der Abwanderung von Hochqualifizierten und Fachkräften betont, in einen *reverse brain drain* und schließlich in einen *brain gain* überführt werden könnte. Konkret wäre jeweils zu prüfen, welche regionalökonomischen und sozialen Strukturen wann und wo einen migrationsbedingten Verlust oder Zugewinn an Entwicklungspotenzial verursachen. Welche Strukturen von Migrantennetzwerken in den Herkunfts- und Aufnahmegebieten befördern wie die Entwicklung in bisher ökonomisch benachteiligten Staaten? Welche strukturellen Bedingungen benötigen soziale Netzwerke, damit sie transnational längerfristig als »Transmissionsriemen« positiver Entwicklungen fungieren können?

Die Begriffe *brain drain*, *brain gain* und erst recht *brain circulation*, die ja bereits konzeptionell Migration und Entwicklung zusammenführen, implizieren eine plurinationale und plurilokale Forschungspraxis, die analytisch gleichermaßen an Herkunfts- und Zielkontexten ansetzt. Dieser bipolare An-

49 Martina Fromhold-Eisebith, Internationale Migration Hochqualifizierter und technologieorientierte Regionalentwicklung, in: IMIS-Beiträge, 2002, H. 19, S. 21–41, hier S. 23.

satz gilt auch für die Erforschung der transnationalen Migrantennetzwerke und Sozialräume, namentlich für die Kontexte ihrer Entstehung, Funktionsweise, Reproduktion und Veränderung (vgl. Kap. 3.2). Ebenso spielt eine plurilokale Herangehensweise bei der Untersuchung der transnationalen Organisation von Livelihood-Systemen eine zentrale Rolle, bei denen – wie in weiten Teilen des subsaharischen Afrikas – die Migration bzw. die Arbeitsmigration als integraler Bestandteil von Haushaltsstrategien zu verstehen ist. Die dabei entstehenden und sich perpetuierenden sozialräumlichen Verflechtungszusammenhänge begründen relativ dauerhafte zirkuläre Migrationsbewegungen, die in translokal bzw. transnational sich reproduzierende Netzwerke eingebunden sind und die mittels räumlicher und ökonomischer Diversifizierung die Verwundbarkeit der Haushalte zu reduzieren beabsichtigen (obgleich nicht immer mit Erfolg).

Der wachsende Stellenwert von Migration in einer sich entgrenzenden Weltgesellschaft und die auf ihrer Rückseite daran gekoppelten Integrationsfragen lassen es sinnvoll erscheinen, diese jeweils systematisch und konzeptionell mit Entwicklung zu verknüpfen und ebenfalls umgekehrt, wenn bei Entwicklungsfragen nach dem Einfluss von Migration zu fragen ist. Ein entsprechender Erkenntnismehrwert ist ebenfalls bei der Analyse der Migrationsbewegungen zwischen Industrie- und Entwicklungsländern zu erwarten, genauso wie bei der entwicklungsorientierten Analyse intranationaler und intrakontinentaler Wanderungen. In der geographischen Entwicklungsforschung und in den Erklärungsansätzen zur Unterentwicklung sollte Migration auf der unteren Ebene gleichermaßen als Handlungs- und Bewältigungsstrategie und als Entwicklungskategorie eingearbeitet werden, und es sollten jeweils die dabei bedeutsamen sozialen und räumlichen Strukturbildungen aufgeschlüsselt werden. Darüber hinaus wären Ansätze und Fragen gemäß der Theorie der fragmentierenden Entwicklung (vgl. Kap. 3.2) zielgerichtet und methodisch durchdacht mit Migrationsfragen zu verbinden. Folgende Grundfragen wären zu berücksichtigen:

- Welche Migrationstypen und -ströme hängen mit welchen globalisierten Raumstrukturen zusammen, und wie werden Letztere dabei verändert und umstrukturiert?
- Bei welchen sozialen Strukturvoraussetzungen bilden sich bevorzugt soziale Netzwerke heraus, und in welcher Weise werden in welchen gesellschaftlichen Funktionsbereichen (z.B. Wirtschaft, Arbeitsmarkt, Bildung, Gesundheit, Recht) verschiedene Raumtypen miteinander verbunden?
- Welche Raumunterscheidungen, räumliche Zuschreibungen und Imaginierungen spielen bei der Etablierung von Migrantennetzwerken eine Rolle?

- Inwieweit üben Entwicklungs- und Migrationspolitiken einen Einfluss auf die Art der Migrationsbewegungen und auf den Nexus Migration und Regionalentwicklung aus?
- Welche Faktoren und Prozesse können einen Wandel vom *brain drain* zum *brain gain* vor allem mit Blick auf betroffene Entwicklungsländer bewirken, und welche lassen eventuell tatsächlich für Herkunfts- und Zielländer eine *win-win*-Situation entstehen?

In der modernen Migrationsforschung werden inhaltlich zunehmend die Entwicklungsprozesse thematisiert, die durch Wissens- und Technologietransfer angestoßen werden. In diesem Kontext stehen nicht nur die durch Remigranten induzierten Entwicklungsimpulse im Blickfeld; vielmehr geht es um die Formen des Transfers und der Zusammenarbeit, die von Migranten oder Diasporagemeinden von den Aufnahmeländern aus auf den Weg gebracht werden. Eine von der Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ, heute GIZ) in Auftrag gegebene Studie⁵⁰ entschlüsselte vielfältige Unterstützungsleistungen für die Herkunftsländer der Immigranten, die von Engagements im wirtschaftlichen Bereich und der Investition in soziale Infrastruktur bis zu gemeinnützigen Tätigkeiten und bis zur Unterstützung der politischen Entwicklung im Heimatland reichten. Als ein wichtiges Detailergebnis arbeitet die Studie heraus, dass »ein hoher Integrationsgrad sowie eine gute soziale Stellung« der Migranten sich positiv auf ihre transnationalen Transfer- und Entwicklungsaktivitäten auswirken.⁵¹

4 Ausblick: zur Praxisrelevanz der Kooperation von geographischer Entwicklungs- und Migrationsforschung

Im politischen Raum gibt es wenige konkrete Versuche, aber umso mehr allgemeine Überlegungen, das Potenzial von Migranten so auszuschöpfen, dass es allen daran beteiligten Akteuren und Ländern bzw. Staatengemeinschaften zugutekommen kann: einmal den Migranten selbst, dann dem aufnehmenden Land und schließlich dem Herkunftsland. Über die möglichen Bedingungen einer solchen *triple-win*-Situation gibt es bisher weder genügend wissenschaftliche Forschungen noch entwicklungspraktische Implementierungsversuche. Es existiert offensichtlich ein großer Nachholbedarf in der wissenschaftlichen Bearbeitung des Nexus zwischen Migration und Entwicklung gerade auch unter dem Gesichtspunkt entwicklungspolitischer Umsetzungsfragen. Häufig werden zwar anspruchsvolle entwicklungspoliti-

50 Tatjana Baraulina u.a., Ägyptische, afghanische und serbische Diasporagemeinden und ihre Beiträge zur Entwicklung ihrer Heimatländer, hg.v.d. Deutschen Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ), Eschborn 2006.

51 Ebd., S. 6.

sche Ziele formuliert. Die Frage ihrer entwicklungspraktischen Implementierung bleibt jedoch weitgehend ungeklärt. Das gilt auch für die entwicklungspolitischen Leitlinien, die von der EU im Europäischen Pakt zur Einwanderung und Asyl konzeptionell auf den Weg gebracht wurden.⁵² Im Zentrum stehen dabei die Strukturierung der legalen Migration, die wirksame Bekämpfung der illegalen Einwanderung, die Entwicklung eines europäischen Asylsystems und die ›Schaffung einer globalen Partnerschaft mit den Herkunfts- und Transitländern durch die Förderung von Synergien zwischen Migration und Entwicklung‹. In dem abzuschließenden Abkommen zwischen den EU-Mitgliedstaaten und den Herkunfts- und Transitländern sollen u.a. die Arbeitsmarktintegration und die Kapitalbildung der legalen Migranten gefördert werden, damit sie zur Entwicklung ihres Landes beitragen können. In diesem Kontext soll speziell auch die zirkuläre Migration gezielter unterstützt werden.

Hier drängt sich allerdings der Verdacht auf, dass es der EU in erster Linie um eine Vorverlagerung der Abwehrmaßnahmen gegen illegale Einwanderung und Asilmigration geht. Die EU versucht, über ein Anreizsystem die Hauptlast der Überwachung der EU-Außengrenzen und die Bekämpfung der illegalen Migration den Herkunftsländern selbst, z.B. in Afrika, aufzubürden. Inwieweit dabei allerdings die Unterstützung einer zirkulären Migration bzw. des Konzepts einer Co-Entwicklung (z.B. zusammen mit den afrikanischen Ländern) ernsthaft in Angriff genommen wird und nicht nur als Anreiz für die Teilnahme an diesem ›Europäischen Pakt‹ verstanden wird, bleibt zweifelhaft.

52 EU-Präsident des Rats für Justiz und Inneres, für Asyl- und Einwanderungsfragen, Europäischer Pakt zur Einwanderung und Asyl, Brüssel 2008.

Julia Verne und Martin Doevenspeck

›Bitte dableiben‹! Sedentarismus als Konstante der Migrationsforschung in Afrika

1 Der *mobility turn*: auf dem Weg zu einem neuen Paradigma in der Migrationsforschung?

Nachdem Fragen nach Mobilität und Bewegung in den Sozialwissenschaften lange Zeit nur sehr am Rande und eher nebenbei behandelt wurden – das Hauptaugenmerk lag vielmehr auf ›statischen‹ sozialen Schichten oder der Gesellschaft als diskretem Untersuchungsobjekt – hat sich das wissenschaftliche Interesse in den letzten Jahren verstärkt auf die Betrachtung von Hybridität, Netzwerken und den vielschichtigen Bewegungen von Menschen, Ideen und Waren gerichtet.

›Issues of movement, of too little movement or too much, or of the wrong sort or at the wrong time, are central to many lives and many organisations. [...] And partly as an effect a ›mobility turn‹ is spreading into and transforming the social sciences, transcending the dichotomy between transport research and social research, putting social relations into travel and connecting different forms of transport with complex patterns of social experience conducted through communications at-a-distance.«¹

Der *mobility turn* kann wohl inzwischen als eine der zentralen paradigmatischen Wenden in den Sozial- und Geisteswissenschaften der letzten Jahre bezeichnet werden.² Neugegründete Zentren wie das *Centre of Mobilities Research* (CeMoRe, gegründet 2003) in Lancaster, das *Cosmobilities Network* (gegründet 2004) und zahlreiche Forschungsinitiativen sind Ausdruck der zunehmenden Auseinandersetzung mit Mobilität in den Sozialwissenschaften. Die im März 2006 zum ersten Mal aufgelegte Zeitschrift ›*Mobilities*‹, verschiedene aktuelle Sammelbände wie z.B. ›*Tracing Mobilities*‹³, ›*The Ethics*

-
- 1 Mimi Sheller/John Urry, *The New Mobilities Paradigm*, in: *Environment and Planning A*, 38. 2006, S. 207–226, hier S. 208.
 - 2 Ebd.; Mimi Sheller, *Gendered Mobilities: Epilogue*, in: T.P. Uteng/Tim Cresswell (Hg.), *Gendered Mobilities*, London 2008, S. 257–266.
 - 3 Weert Canzler u.a., *Tracing Mobilities: Towards a Cosmopolitan Perspective*, London 2008.

of Mobilities⁴ und ›Geographies of Mobilities⁵ ebenso wie das 2010 von Peter Adey veröffentlichte Lehrbuch ›Mobility⁶ sind nur einige der aktuellsten Beispiele für die große Anzahl von Veröffentlichungen – vor allem auch von Geographen – in diesem Feld.

Bei einer näheren Betrachtung der Inhalte dieser Arbeiten wird deutlich, dass viele Phänomene, die vorher in den Bereichen der Globalisierungs-, Transnationalismus- und Migrationsforschung diskutiert wurden, inzwischen unter der Überschrift der Mobilitätsstudien geführt werden. Neben der verstärkten Verwendung des Begriffs und der Betonung der zunehmenden Bedeutung von Mobilität geht damit jedoch insbesondere eine bestimmte konzeptionelle Perspektive einher. So argumentiert Cresswell z.B. für eine stärker holistische Herangehensweise, die Mobilität nicht nur als empirische Realität, sondern auch als diskursive Konstruktion sowie als eine bestimmte Erfahrung untersucht.⁷ In ihrem 2006 erschienenen Artikel diskutieren Sheller und Urry diese Art der Auseinandersetzung mit Mobilität als die Formation eines neuen Paradigmas, welches vor allem darauf abzielt, »to undermine the sedentarist notion of much social science research«.⁸

Diese sedentaristische Grundhaltung wird vor allem dann deutlich, wenn man Mobilität nicht nur als empirische Realität, als den Akt der Bewegung versteht, der beobachtet, gemessen und auf einer Karte nachgezeichnet werden kann, sondern sich damit auseinandersetzt, wie Mobilität mit Bedeutung aufgeladen wird. Betrachtet man Repräsentationen und diskursive Konstruktionen von Mobilität, so wird deutlich, wie Mobilität zwar einerseits häufig als erstrebenswerte Qualität des modernen Lebens gefeiert wird.⁹ Mobilität steht für viele für Fortschritt, Freiheit, den Flaneur, Globetrotter und Entdecker¹⁰ – eine oftmals romantische Lesart, die von Canzler u.a. als

4 Sigurd Bergmann/Tore Sager, *The Ethics of Mobilities: Rethinking Place, Exclusion, Freedom and Environment*, London 2008.

5 Tim Cresswell/Peter Merriman, *Geographies of Mobilities: Practices, Spaces, Subjects*, London 2010.

6 Peter Adey, *Mobility*, London 2010.

7 Tim Cresswell, *On the Move*, London, 2006; ders., *Understanding Mobility Holistically: The Case of Hurricane Katrina*, in: Sigurd Bergmann/Tore Sager (Hg.), *The Ethics of Mobilities: Rethinking Place, Exclusion, Freedom and Environment*, London 2008, S. 129–142.

8 Sheller/Urry, *The New Mobilities Paradigm*, S. 210.

9 Cresswell, *Understanding Mobility Holistically*; Juhani Pallasmaa, *Existential Homelessness – Placelessness and Nostalgia*, in: Bergmann/Sager (Hg.), *The Ethics of Mobilities*, S. 143–156.

10 Ebd., S. 145; Sheller, *Gendered Mobilities*, S. 258; Caren Kaplan, *Mobility at War: The Cosmic View of US ›Air Power‹*, in: *Environment and Planning A*, 38. 2006, S. 395–407; Zygmunt Bauman, *Liquid Modernity*, Oxford 2000.

»*mobility fetishism*« bezeichnet wird.¹¹ Bezogen auf das Phänomen der Migration aus Entwicklungsländern zeigt sich jedoch, dass diese Form der Mobilität in der Regel negativ konnotiert ist und mit Unordnung, Unberechenbarkeit und sogar Bedrohung gleichgesetzt wird. In beiden Fällen weist die »production of mobilities«¹² – die Zuschreibung von Sinn und Bedeutung zu unterschiedlichen Ausprägungen von Mobilität – darauf hin, dass Mobilität im Gegensatz zur Sesshaftigkeit grundsätzlich als etwas Außergewöhnliches und selten als etwas Alltägliches verstanden wird. Mobilität einfach »as a way of being in the world«¹³ scheint in der Migrationsforschung im Entwicklungskontext bisher kaum eine Rolle zu spielen.¹⁴

In der Migrationsforschung erfolgt die Auseinandersetzung mit menschlicher Mobilität oft ohne sich aus einer Metaperspektive Gedanken über den Blickwinkel zu machen, von dem aus man das Phänomen betrachtet, und wie man es durch die Art der Auseinandersetzung mit Bedeutung auflädt. Tut man dies nämlich, wird deutlich, wie Mobilität in der Regel als eine Reaktion auf eine problematische Situation, als Ausdruck fehlender ›Entwicklung‹, als Abweichung von ›normal‹ konzeptionalisiert wird, oft verbunden mit dem zumindest impliziten Ziel, Wege aufzuzeigen, bestimmte Formen von Mobilität zu verhindern. Ein Paradebeispiel für diese normative Aufladung und Politisierung von Mobilität stellen rezente Darstellungen der sogenannten Transitmigration politisch unerwünschter afrikanischer Zuwanderer in die Europäische Union dar.¹⁵ Auch die Bewertung von Binnenwanderung und internationaler Migration innerhalb Afrikas folgt meist der einseitigen Vorstellung von Mobilität als (möglichst temporäre) Antwort auf absolute oder relative Notlagen – als »coping mechanism of last resort«.¹⁶

11 Canzler u.a., *Tracing Mobilities*, S. 2.

12 Tim Cresswell, *The Right to Mobility: The Production of Mobility in the Courtroom*, in: *Antipode*, 38. 2006, H. 4, S. 735–754, hier S. 735.

13 Cresswell, *On the Move*, S. 3.

14 Vgl. Stephen Castles, *Development and Migration – Migration and Development: What Comes First? Global Perspective and African Experiences*, in: *Theoria*, 121. 2009, S. 1–31; Oliver Bakewell, *Keeping Them in Their Place: The Ambivalent Relationship between Development and Migration in Africa*, in: *Third World Quarterly*, 29. 2008, S. 1341–1358.

15 Martin Baldwin-Edwards, *Between a Rock and a Hard Place: North Africa as a Region of Emigration, Immigration and Transit Migration*, in: *Review of African Political Economy*, 33. 2006, S. 311–324; Franck Düvell, *Transit Migration: A Blurred and Politicised Concept*, in: *Population, Space and Place*, 2010. DOI: 10.1002/psp.631; Joris Schapendonk, *Staying Put in Moving Sands. The Stepwise Migration Process of Sub-Saharan African Migrants Heading North*, in: Ulf Engel/Paul Nugent (Hg.), *Respacing Africa*, Leiden 2010, S. 113–139.

16 Aderanti Adepoju, *Internal and International Migration within Africa*, in: Pieter Kok u.a. (Hg.), *Migration in South and Southern Africa. Dynamics and Determinants*, Kapstadt 2006, S. 26–45, hier S. 35.

Diese ›Push-Faktoren‹ gälte es daher zu beseitigen, um die ›betroffene‹ Bevölkerung in ihren Herkunftskontexten zu stabilisieren:

»*In the long run, however, the aim must be to create sustained development and opportunities for ›decent work‹, to motivate people to remain in their home countries and benefit from local alternatives to migration*«. ¹⁷

Die hier kurz skizzierten Narrative zu Migration in und aus Afrika weisen unserer Ansicht nach besonders deutlich darauf hin, dass trotz des viel proklamierten *mobility turn* sedentaristische Grundhaltungen im Diskurs weiterhin dominieren. Während die aktuellen wissenschaftlichen Debatten zu Mobilität hier kaum durchklingen, scheint Migrationsforschung im sogenannten Entwicklungskontext – wir beziehen uns hier insbesondere auf Afrika – stattdessen stärker von einer gewissen (verwaltungs)politischen Logik geprägt zu sein. Um diesen Punkt deutlich zu machen, werden wir in dem vorliegenden Beitrag zunächst in die theoretischen Debatten zu Sedentarismus und Nomadismus als theoretischen Grundhaltungen gegenüber dem Phänomen der Mobilität einführen. Daran anschließend werden dominante Repräsentationen von Migration in Afrika skizziert und anhand zweier empirischer Skizzen zu den viel diskutierten Themenfeldern ›Umwelt und Migration‹ sowie ›Migration und Entwicklung‹ veranschaulicht. Dabei wird vor allem der Frage nachgegangen, inwieweit Interpretation und Diskussion dieser beiden Phänomene von einem sedentaristischen *bias* geprägt sind. Abschließend werden wir neben den Ursachen vor allem die wissenschaftlichen Implikationen dieser Konstante kritisch diskutieren.

2 Vom Sedentarismus zum Nomadismus?

In einem ersten Schritt möchten wir kurz auf die Geschichte des Mobilitätsdiskurses eingehen, um die Hintergründe der sedentaristischen Grundperspektive auf Mobilität darzustellen. Diese Geschichte ist grundsätzlich eine sehr metaphorische, in welcher Mobilität stärker auf metaphysischer Ebene denn als konkrete Bewegung thematisiert wurde. Dabei lassen sich die vertretenen Positionen in den Sozial- und Kulturwissenschaften vor allem in zwei diametrale Sichtweisen auf Mobilität einordnen: Der Sedentarismus muss hier dem sogenannten Nomadismus gegenübergestellt werden, der im Zuge des *mobility turn* zumindest in der theoretischen Auseinandersetzung mit Mobilität eine immer stärkere Rolle spielt. ¹⁸

17 Ebd., S. 27.

18 Vgl. Cresswell, *On the Move*; Liisa Malkki, *National Geographic: The Rooting of Peoples and the Territorialization of National Identity among Scholars and Refugees*, in: *Cultural Anthropology*, 7. 1992, S. 24–44; Bryan Turner, *The Enclave Society: Towards a Sociology of Immobility*, in: *European Journal of Social Theory*, 10. 2007, S. 287–303.

Sedentarismus meint in der Regel die Tendenz, Menschen und ihre Identitäten an einzelnen Orten und innerhalb bestimmter Grenzen verortet zu denken, so dass mobile Menschen und Mobilität allgemein immer eine Abweichung vom gewöhnlichen Ruhestadium (der Sesshaftigkeit) bedeuten. Obwohl diese Abweichung grundsätzlich – wie bereits angedeutet – sowohl positiv als auch negativ aufgefasst werden kann, ist der Sedentarismus in erster Linie dadurch gekennzeichnet, dass diese Perspektive von einer (moralischen) Überlegenheit des Sesshaften gegenüber dem Mobilien ausgeht.¹⁹ Wie Malkki in ihrer theoretischen Herleitung des diskursiven Umgangs mit Flüchtlingen aufzeigt, bildet die vorherrschende Idee des Nationalstaats den Kern des sedentaristischen Gedankengebäudes, wobei die nationale Ordnung für die ›normale‹ oder ›natürliche‹ Ordnung der Dinge steht.²⁰ Als Folge wird von einer direkten und ›natürlichen‹ Verbundenheit zwischen Menschen und ›ihrem‹ Raum ausgegangen.²¹ Eine sehr häufig gebrauchte und überaus symbolträchtige Metapher in diesem Zusammenhang ist die der *Verwurzelung*.²² So wie Pflanzen über die Wurzeln fest mit dem Boden verbunden sind und die lebensnotwendigen Nährstoffe darüber beziehen, verweist die Wurzelmetapher auf eine Vorstellung von Gesellschaft als Baum, der an einem bestimmten Ort verwurzelt ist. Und ebenso wie ein entwurzelter Baum abstirbt, weil er seine direkte Verbindung zur Erde verloren hat, wird ›Heimatlosigkeit und Entwurzelung‹ von Menschen häufig als direkter Weg in den moralischen und sozialen Verfall beschrieben. Weil nach dieser Vorstellung Identität und moralische Werte an einem bestimmten Ort entwickelt und vermittelt wurden, führe das Verlassen bzw. der Verlust dieses Ortes unweigerlich auch zum Verlust des eigenen Selbst. Eine Leitlinie des sedentaristischen Denkens ist somit die Konzeption von Orten als Quell und Hort authentischer Identität. Der Fokus der Betrachtung liegt hier auf Ortsverbundenheit als einem existenziellen menschlichen Bedürfnis.

2.1 Sedentarismus in der *Humanistic Geography*

In der Geographie spielt diese sedentaristische Grundhaltung vor allem in der *Humanistic Geography* der 1970er Jahre eine Rolle, die in Anlehnung an Heidegger und Merleau-Ponty die Bedeutsamkeit von Orten für das menschliche Leben betont. Die Verbindung zu bzw. die Verwurzelung an

19 Malkki, National Geographic, S. 31.

20 Ebd., S. 26.

21 Zur Diskussion der Verbindung von *natives* und ihrem *homeland* siehe Arjun Appadurai, Putting Hierarchy in its Place, in: Cultural Anthropology, 3. 1988, S. 36–49, hier S. 27; und James Clifford, The Predicament of Culture: Twentieth-Century Ethnography, Literature, and Art, Cambridge 1988, S. 338.

22 Gilles Deleuze/Félix Guattari, Rhizom, Berlin 1977 [1976]; Malkki, National Geographic, S. 27.

einem bestimmten Ort wird grundsätzlich als essenzielle Prämisse für ein bedeutungsvolles und erfülltes menschliches Leben herausgestellt. »To be human is to live in a world that is filled with significant places: to be human is to have and to know your place«.23

Besonders für Edward Relph sind Orte Orientierungspunkte, die dem Menschen Sicherheit und das Gefühl von Zugehörigkeit geben – eine Art fester Triangulationspunkt, von dem aus man die Welt betrachten kann und dabei immer weiß, wo man steht und hingehört. Die Bedeutungen von Orten sind demnach tief mit dem menschlichen Bewusstsein verwoben: »all consciousness is not merely consciousness of something, but of something in its place, and [...] those places are defined largely in terms of the objects and their meanings«.24 Bereits 1976 versucht Relph in seinem Buch ›Place and Placelessness‹ am Beispiel US-amerikanischer Hausbesitzer aufzuzeigen, wie häufiges Umziehen die Erfahrung der Ortsverbundenheit (»to belong to it and identify with it«25) unmöglich mache. Stattdessen führe Mobilität zu einer »unauthentischen« Beziehung zu Orten »which is essentially no sense of place, for it involves no awareness of the deep and symbolic significance of places and no appreciation of their identities«.26 Eine Zunahme an Mobilität fördere somit die Verbreitung von ›Ortlosigkeit‹ (*placelessness*).

Auch für Yi-Fu Tuan ist Ortsverbundenheit und Verwurzelung eine Voraussetzung des Gefühls, zu Hause zu sein27, und ebenso versteht Seamon28 das Zuhause (*home*) als einen intimen Ort der Ruhe. Diesen Vorstellungen von Orten und dem Zuhause, die weite Teile der *humanistic geography* charakterisieren, steht Mobilität antithetisch gegenüber. Während Sesshaftigkeit Attribute wie Sicherheit und Stabilität zugeschrieben werden, steht Bewegung zwar einerseits für Offenheit und Freiheit, gleichzeitig jedoch auch für Unsicherheit, Bedrohung und beunruhigende Umbrüche.29 Mobilität wird als Gefahr und Fehlfunktion interpretiert, als Ausdruck und Ursache eines Mangels an Verpflichtung, Verbundenheit und Beteiligung und ganz grundsätzlich als Mangel an Bedeutung. Vor diesem Hintergrund sind Bewegung und das Anerkennen von Wandel mit einem bedeutungsvollen »sense of place« kaum vereinbar:

23 Edward Relph, *Place and Placelessness*, London 1976, S. 1.

24 Ebd., S. 42f.

25 Ebd., S. 49.

26 Ebd., S. 82.

27 Y.F. Tuan, *Language and the Making of Place: A Narrative-descriptive Approach*, in: *Annals of the Association of American Geographers*, 81. 1991, S. 684–696.

28 David Seamon, *Geography of the Lifeworld: Movement, Rest, and the Encounter*, New York 1979.

29 Y.F. Tuan, *Space and Place: The Perspective of Experience*, Minneapolis 2001 [1977], S. 6.

»Place is an organized world of meaning. It is essentially a static concept. If we see the world as process, constantly changing, we should not be able to develop any sense of place«. ³⁰

Zwar gesteht auch Tuan ein, dass Bewegung ebenso bedeutungsvoll sein kann wie Stasis, allerdings verweist er dabei vor allem darauf³¹, dass Menschen eine ausgeprägte Anpassungsfähigkeit besitzen und den Verlust des Zuhauses kompensieren, indem sie sich an andere Orte anpassen, Routinen und Gewohnheiten entwickeln und dadurch erneut ›heimisch‹ werden können.³² Auch darin wird also erneut der charakteristische Weg der *humanistic geography* deutlich, Mobilität nicht als vordergründige und selbstverständliche Angelegenheit zu behandeln, sondern vielmehr als potentielles Problem aufzufassen, welchem man nur mit der Schaffung von Ortsverbundenheit und erneuter Verwurzelung begegnen kann.

2.2 Sedentarismus in der *Spatial Interaction Theory*

Ein weiteres Beispiel für die theoretische Auseinandersetzung mit menschlicher Bewegung innerhalb der Geographie ist der quantitative Ansatz der *Spatial Interaction Theory*.³³ Obgleich Mobilität hier im Zentrum des Interesses steht, geht der Ansatz doch von der Annahme aus, dass Stabilität und Beständigkeit – also Sesshaftigkeit – das natürliche Ideal sind. Bewegung wird auch hier als etwas eigentlich Unerwünschtes konzeptualisiert. Die Hauptthese ist die, dass Menschen ebenso wie Dinge sich nicht bewegen, wenn sie nicht müssen, also gezwungen werden. Gemäß der *Spatial Interaction Theory* ist Bewegung das Resultat einer rationalen Entscheidung. Räumliche Mobilität ist demnach das Ergebnis einer Kette von Abwägungen, an deren Ende ein Ort als besser eingeschätzt wird als ein anderer:

»In the strictest sense, people's wants with respect to goods, contacts, information, etc., cannot be satisfied at any one given location. Therefore, it follows that their wants must be met from other locations. Movement occurs to the extent that people have the ability to satisfy their desires with respect to goods, services, information, or experience at some location other than their present one, and to the extent that these other locations are capable of satisfying such desires«. ³⁴

Die Bewegung, die zwischen zwei Orten erfolgt, wird aus deren Eigenschaften heraus erklärt, ohne die Bewegung als solche als eigenständiges Thema

30 Ebd., S. 179.

31 Ebd., S. 149f.

32 Ders., *Topophilia: A Study of Environmental Perception, Attitudes and Values*, Eaglewood Cliffs 1974, S. 242.

33 Cresswell, *On the Move*, S. 27–30.

34 John Carl Lowe/Steve Moryadas, *The Geography of Movement*, Boston 1975, S. 2.

aufzufassen. Die Komplexität von Mobilität wird somit auf die einfache Vorstellung reduziert, dass sie durch universelle und generalisierbare Bedingungen erklärt werden könne. Mobilität und insbesondere Migration wird also auch gemäß dieser Sichtweise immer als Ausdruck eines Mangels verstanden, als ein Abweichen vom ›Normalzustand‹. Auch dieser Ansatz spiegelt somit deutlich eine sedentaristische Grundhaltung wider.

2.3 Eine neue Affinität zum Nomadismus

Vor allem im Kontext von Postmoderne und Poststrukturalismus wird Mobilität zunehmend positiv konnotiert. Wie in der Einleitung bereits kurz angedeutet, steht Mobilität hier vor allem für Dynamik, Fortschritt und Freiheit, was allerdings nicht zwingend bedeutet, dass Mobilität damit auch zu etwas ›Gewöhnlichem‹ wird. Oftmals wird Mobilität in diesem Zusammenhang als etwas verstanden, was im positiven Sinne über das ›Normale‹ hinausgeht. Im Gegensatz dazu steht die sedentaristische Idee von Bewegung als einer negativen Abweichung vom ›Idealzustand‹. Der Umgang mit Mobilität entfernt sich also immer weiter von den ablehnenden Positionen des Sedentarismus und wird stattdessen zum Synonym für die Überschreitung selbst auferlegter oder von außen oktroyierter Grenzen sowie für den Widerstand gegen herrschende und die freie Entfaltung einschränkende machtvollere Strukturen und Institutionen. Wie es Cresswell ausdrückt, wird nunmehr der Nomade zur »geographic metaphor par excellence of postmodernity«³⁵: »As the world has appeared to become more and more mobile, so thinking about the world has become nomad thought«.³⁶

2.4 Die Figur des Nomaden bei de Certeau, Deleuze und Guattari

In seinem Buch ›The Practice of Everyday Life‹³⁷ benutzt der Philosoph und Psychoanalytiker Michel de Certeau die Metapher des Nomaden zur Beschreibung eines postmodernen Denkens über Mobilität. Für de Certeau ist Macht an Territorien und Grenzen gebunden, die Ordnung und Kontrolle gewährleisten. Strategien, wie Klassifikationen, Kartierungen und Territorialisierungen dienen seiner Meinung nach zur »calculation (or manipulation) of power relationships«.³⁸ Dementsprechend versteht er Mobilität – also das Überschreiten territorialer Grenzen – als Strategie, starre Strukturen zu

35 Tim Cresswell, *Imagining the Nomad: Mobility and the Postmodern Primitive*, in: Ulf Strohmayer/Georges Benko (Hg.), *Space and Social Theory: Geographical Interpretations of Post-Modernity*, Oxford 1997, S. 360–382, hier S. 360.

36 Ders., *On the Move*, S. 43.

37 Michel de Certeau, *The Practice of Everyday Life*, Berkeley 1984 [1974].

38 Ebd., S. 35; siehe auch Michel Foucault, *Surveiller et punir: Naissance de la prison*, Paris 1975.

überwinden.³⁹ Der Nomade, in seinem Beispiel vor allem verkörpert in der Figur des Fußgängers, wird somit zum Helden des alltäglichen Widerstandes gegen die herrschenden Machtstrukturen.

Wesentlich detaillierter und explizierter wird die Nomaden-Metapher von Deleuze und Guattari in ›Milles Plateaux‹⁴⁰, dem zweiten Teil ihres Hauptwerkes ›Kapitalismus und Schizophrenie‹, aufgegriffen. Im Sinne von Deleuze und Guattari symbolisiert das Nomadische insbesondere Streuung, Verteilung, Beweglichkeit und ›Entörtlichung‹. Indem sich der Nomade durch seine ständige Mobilität der Kontrolle des Staates entzieht bzw. dessen räumliche Ordnung unterwandert, bewege er sich vor allem *außerhalb* des Staates. Deleuze und Guattari sehen hierin den Grund für die ›Herabwürdigung‹ des Nomadischen in der Geschichtsschreibung.⁴¹ Um diesen territorialen und sedentaristischen *bias* zu überwinden, entwickeln Deleuze und Guattari eine Nomadologie, die anstelle des Fokus auf abgegrenzte Räume und Orte stärker die Wege und Verbindungen zwischen Orten und durch Räume hindurch betont.

»Zunächst einmal sind die Punkte, selbst wenn sie die Wege bestimmen, den Wegen, die sie bestimmen, streng untergeordnet, im Gegensatz zu dem, was bei den Sesshaften vor sich geht. Die Wasserstelle ist nur da, um wieder verlassen zu werden, jeder Punkt ist eine Verbindungsstelle und existiert nur als solche. Ein Weg liegt immer zwischen zwei Punkten, aber das Dazwischen hat die volle Konsistenz übernommen und besitzt sowohl Selbstständigkeit wie eine eigene Richtung.«⁴²

Aus Sicht des Sedentarismus sind vor allem die Orte – als immobile Punkte – von Bedeutung und Interesse. Die Verbindungslinien zwischen ihnen dienen lediglich dazu, den ansonsten bedeutungslosen Raum zu überbrücken und von einem Ort zum nächsten zu gelangen. Außerdem fungieren die Ränder der Orte als kreisförmige undurchlässige Grenzen, die den Ort gegenüber äußeren Einflüssen und dem ›Anderen‹ schützen.⁴³ Aus nomadischer Perspektive hingegen ist die Linie, als Repräsentant der Mobilität, das Entscheidende. Die Linie genießt hier das Vorrecht und nicht der Ort, der erst durch das Zusammenlaufen der Linien entsteht und dadurch seinen spezifischen Charakter erhält. Betont wird hier der Fluss und nicht die Ruhe, die Freiheit und nicht die Gebundenheit, die Bewegung und nicht der Stillstand.

39 De Certeau, *The Practice of Everyday Life*, S. 98.

40 Gilles Deleuze/Félix Guattari, *Mille Plateaux*, Paris 1980.

41 Dies., *Tausend Plateaus: Kapitalismus und Schizophrenie*, Berlin 1992 [1980], S. 543f.

42 Dies., S. 522f.

43 Vgl. Adey, *Mobility*, S. 40.

2.5 Nomadismus als konzeptionelle Grundhaltung?

Diese Überlegungen deuten darauf hin, dass es hier um mehr geht als nur um das Preisen von Mobilität. Stattdessen vollzieht sich mit dem *mobility turn* ein konzeptioneller Wandel: Mobilität wird nicht mehr als etwas Außergewöhnliches verstanden, sondern zu einem zentralen Bestandteil der Sicht auf die Welt. In der Geographie wird dieser *mobility turn* neben einem verstärkten Interesse an Mobilität als Forschungsthema vor allem auf theoretischer Ebene deutlich. Die sedentaristische Vorstellung von in sich geschlossenen Orten als Ruhepol verliert zunehmend an Bedeutung und wird durch eine relationale Perspektive abgelöst, welche die multiplen Bewegungen und Beziehungen zwischen Orten betont.⁴⁴ Auch methodologisch können in den letzten Jahren zahlreiche Versuche beobachtet werden, diesem *mobility paradigm* auch forschungspraktisch gerecht zu werden.⁴⁵ Die Fokussierung auf Mobilität betont die Wichtigkeit des ›Werdens‹ anstelle des ›Seins‹, so dass es zumindest auf konzeptioneller Ebene scheint, als wäre eine »sedentarist metaphisic [...] no longer in action«.⁴⁶

Doch wie übersetzt sich dieser viel proklamierte *mobility turn* in die Forschungspraxis? Spiegelt sich dieser theoretische Perspektivenwechsel auch in der Art und Weise wider, wie über Mobilität in wissenschaftlichen Veröffentlichungen gesprochen wird? Ist auch hier Mobilität zu etwas ›Gewöhnlichem‹ geworden oder klingt das Ideal der Verwurzelung, der Ortsverbundenheit und Stabilität weiterhin durch? Um diesen Fragen nachzugehen, wollen wir den Blick nun auf die Forschung zu Migration in Afrika lenken. Ähnlich wie Malkki in ihrer Untersuchung der Diskurse über Flüchtlinge, sehen wir hier ein Forschungsfeld, in dem eine sedentaristische Grundhaltung lange Zeit besonders auffällig gewesen ist.⁴⁷

3 Mobilität als Ausnahmezustand?

Repräsentationen von Migration in Afrika

»In general, within the development literature migration has been framed as a problem: a response to crisis rather than a ›normal‹ part of people's lives.«⁴⁸

44 Ash Amin, Spatialities of Globalisation, in: Environment and Planning A, 34. 2002, S. 385–399; ders., Regions Unbound: Towards a New Politics of Place, in: Geografiska Annaler B, 86. 2002, S. 33–44; Doreen Massey, A Global Sense of Place, in: dies. (Hg.), Space, Place and Gender, Cambridge 1994, S. 146–156; Michael P. Smith, Transnational Urbanism, Oxford 2001.

45 Adey, Mobility; Sheller/Urry, The New Mobilities Paradigm.

46 Cresswell, On the Move, S. 47.

47 Malkki, National Geographic, S. 31.

48 Bakewell, Keeping Them in Their Place, S. 1345.

Forschung zu Migration in Afrika wird meist im Entwicklungsparadigma betrieben und konzipierte Mobilität bis zum rezenten Umschwung bei der Bewertung der Zusammenhänge von Migration und Entwicklung, auf den wir später noch genauer eingehen werden, in der Regel als etwas Negatives. Dies ist umso erstaunlicher, wenn man darin übereinstimmt, dass Mobilität in Afrika erstens aus historischer Perspektive eher den Normalfall und Sesshaftigkeit die Ausnahme darstellt⁴⁹ und zweitens als fundamentaler gesellschaftlicher und historischer Faktor zu betrachten ist.⁵⁰ Ungeachtet dessen wurde und wird Mobilität in Afrika im Gegensatz zur Situation in den Herkunftskontexten der Forscherinnen und Forscher aus dem Norden selten als etwas ›Normales‹ verstanden.

Diese Auffassung lässt sich bereits in den kolonialen Bemühungen zur Fixierung einer meist hoch mobilen Bevölkerung in dünn besiedelten Gebieten erkennen. Für die Kolonialverwaltung war die Kontrolle und Einschränkung von Mobilität oft entscheidend für den Aufbau einer zentralen territorialen Herrschaft.⁵¹ Die für Unterwerfung und Kontrolle notwendigen Grenzziehungen nach innen und außen wurden gleichzeitig als zivilisatorische Mission gegen Mobilität als atavistischer Mangel an Verwurzelung verstanden.⁵² Paradoxerweise führte aber nicht nur die koloniale Zwangsarbeit, sondern auch die mit den Grenzziehungen einhergehenden Konzentrationen der Bevölkerung durch Umsiedlung und Verdorfungsprogramme zumindest temporär zu neuer, unerwünschter Mobilität.⁵³ Ausgehend von dieser historischen Betrachtung werden wir im Folgenden kurz den sedentaristischen Unterton einflussreicher Migrationstheorien verdeutlichen. Dieser Befund wird anschließend mit den dominanten Repräsentationen von Migration in Wissenschaft und Politik sowie in der deutschsprachigen Geographie in Be-

49 Franz Nuscheler, Internationale Migration. Ein Hauptproblem für Global Governance (INEF-Report 9), Duisburg 1994, S. 14.

50 Igor Kopytoff, The Internal African Frontier: The Making of African Political Culture, in: ders. (Hg.), The African Frontier. The Reproduction of Traditional African Societies, Bloomington 1987, S. 3–84; Philipp Curtin, Africa and Global Patterns of Migration, in: Wang Gungwu (Hg.), Global History and Migrations, Boulder 1997, S. 63–94; Achim von Oppen, Bounding Villages. The Enclosure of Locality in Central Africa, 1890s to 1990s, Habilitationsschrift, Humboldt-Universität zu Berlin, Berlin 2003; Allen M. Howard/R.M. Shain, The Spatial Factor in African History: The Relationship of the Social, Material, and Perceptual (African Social Studies Series 8), Leiden/Boston 2005.

51 Oppen, Bounding Villages, S. 140f.

52 Thomas Rottland, Von Stämmen und Ländern und der Macht der Karte. Eine Dekonstruktion der ethnographischen Kartierung Deutsch-Ostafrikas (Arbeitshefte des Zentrums Moderner Orient), Berlin 2003, S. 91.

53 Chris De Wet, Moving Together, Drifting Apart: Betterment Planning and Villagisation in a South African Homeland, Johannesburg 1995.

ziehung gesetzt, um zu zeigen, wie Migration in Afrika bis heute möglichst verhindert, zumindest kontrolliert und reduziert werden soll und in der Regel als eine Störung bzw. Ausdruck eines Problems (z.B. Umweltdegradation) verstanden wird. Seit den von Ernest Georg Ravenstein im späten 19. Jahrhundert aufgestellten ›Migrationsgesetzen‹ hält sich bei vielen Ökonomen, Demographen und Geographen die Vorstellung, Bevölkerungsbewegungen tendierten prinzipiell zu einem räumlich-ökonomischen Gleichgewicht: von dicht zu dünn besiedelten Räumen und von Gebieten mit geringen Einkommen zu solchen mit höheren.⁵⁴ In den einflussreichen makro- und mikroökonomischen Ansätzen der neoklassischen Theorietradition werden z.B. Unterschiede zwischen den Arbeitsmärkten in Herkunfts- und Zielregionen als Hauptursache von Migration angenommen. Todaro⁵⁵ berücksichtigt zwar in seinem bekannten Modell nicht nur die eigentlichen Lohndifferenziale, sondern geht davon aus, dass die Entscheidung zur Abwanderung von der individuellen Kalkulation der Kosten und Nutzen einer Migration bzw. Nicht-Migration abhängt. Doch Migrationsbewegungen bleiben demnach letztlich die Summe individueller Kosten-Nutzen-Rechnungen und dürften, wie in neoklassischen Makroansätzen auch, nur dann auftreten, wenn räumliche Unterschiede im Lohnniveau und bei Beschäftigungsraten festzustellen sind. Nach der vielfältigen Kritik an neoklassischen Zugängen⁵⁶ wurde in der Neuen Migrationsökonomie, die empirisch auf Untersuchungen von Urbanisierungsprozessen in Entwicklungsländern basiert, ein Ansatz entwickelt, bei dem Lohnunterschiede keine Bedingung mehr für Migration sein müssen.⁵⁷ In einer funktionalistischen Perspektive wird Mobilität im subsaharischen Afrika jedoch meist weiterhin in diese Theorietradition eingebettet und als kollektiver Entscheidungsfindungsprozess interpretiert. Wanderungen von Einzelpersonen werden demnach als Strategie von Haushalten oder größeren Gruppen verstanden, das Einkommen zu diversifizieren. Nicht mehr das Individuum steht also im Mittelpunkt, sondern das Wanderungsverhalten größerer Produktions- und Konsumtionseinheiten.⁵⁸

54 Stephen Castles/Mark J. Miller, *The Age of Migration*, Hampshire 2003, S. 22.

55 Michal P. Todaro, *Internal Migration in Developing Countries. A Survey*, in: Richard A. Easterlin (Hg.), *Population and Economic Change in Developing Countries*, London 1980, S. 361–402.

56 Douglas Massey u.a., *Theories of International Migration: A Review and Appraisal*, in: *Population and Development Review*, 3. 1993, S. 431–466.

57 Oded Stark/David E. Bloom, *The New Economics of Labour Migration*, in: *The American Economic Review*, 75. 1985, S. 173–178; Oded Stark, *The Migration of Labour*, Oxford 1991.

58 Sally E. Findley, *Migration and Family Interactions in Africa*, in: Aderanti Adepoyu (Hg.), *Family, Population and Development in Africa*, London 1997, S. 109–138; Arjan de Haan u.a., *Migration, Livelihoods and Institutions: Contrasting Patterns of Migration in Mali*, in: *The Journal of Development Studies*, 5. 2001, S. 37–58; Oliver

Letztlich sind diese bis heute gängigen Interpretationen von Migrationen im historisch-strukturalistischen Paradigma der 1970er und 1980er Jahre verhaftet. Dabei wurde Migration nicht theoretisiert, sondern Wanderungen als Problemlösungsstrategie gegenüber der dem kapitalistischen Akkumulationsprozess intrinsischen Störungen und Dislokationen verstanden.⁵⁹

Für die Bewertung von Mobilität in Afrika hatte dies die dominante Vorstellung von Migration als Bewältigungsstrategie gegenüber sozialer und ökonomischer Ungleichheit, Armut und Hunger im Push-Pull-Paradigma zur Folge. Migration erscheint hier als eine Reaktion auf eine nicht mehr (er)tragbare Situation, als Strategie in einer Notlage und damit als Option, auf die nur in Ausnahmefällen zurückgegriffen wird.

»For poor Africans, compelled to leave their areas of origin when conditions fell below a critical threshold of tolerance, migration in any form is a response to essentially the same underlying factors – the pull of opportunity and the push of abject poverty.«⁶⁰

Armut als *die* zentrale Antriebskraft für Wanderungen gehört zu den »myths of migration«.⁶¹ Dieser Mythos hält sich ungeachtet der Erkenntnis, dass höhere Einkommen mit einer Erhöhung der Migrationsraten verknüpft sind, hartnäckig auch in politischen Strategiepapieren:

»Turning to the migration and development agenda, the prime challenge is to tackle the main push factors for migration: poverty and the lack of job opportunities. The EU must recognise that creating jobs in developing countries could significantly reduce migratory pressure from Africa. The EU Programme on Development and Migration in Africa would seek to provide a short-term developmental response to migration challenge for ACP countries. The first objective of this joint programming initiative would be to address in a serious manner the lack of decent jobs in Africa. Promoting investments in labour-intensive sectors in regions with high outward migration will be an important priority.«⁶²

Bakewell/Hein de Haas, African Migrations: Continuities, Discontinuities and Recent Transformations, in: Patrick Chabal/Ulf Engel/Leo de Haan (Hg.), African Alternatives, Leiden 2007, S. 95–118; Fleur Wouterse/J.E. Taylor, Migration and Income Diversification: Evidence from Burkina Faso, in: World Development, 36. 2008, S. 625–640.

59 Massey u.a., Theories of International Migration, S. 36.

60 Aderanti Adepoju, Internal and International Migration within Africa, in: Pieter Kok u.a. (Hg.), Migration in South and Southern Africa. Dynamics and Determinants, Kapstadt 2006, S. 26–45, hier S. 36.

61 Ronald Skeldon, Migration and Development: A Global Perspective, Harlow 1997, S. 7; vgl. auch Hein de Haas, Turning the Tide? Why Development will Not Stop Migration, in: Development and Change 38. 2007, H. 5, S. 819–841.

62 Commission of the European Communities (CEC), The Global Approach to Migration One Year on: Towards a Comprehensive European Migration Policy, Brüssel 2006, S. 5.

Die Bedeutung von Armut und wirtschaftlicher Ungleichheit bei der Entscheidung zur Migration wird von uns nicht in Zweifel gezogen. Wir vertreten vielmehr die These, dass diesen sogenannten *root causes* ein übermäßig zwingender, determinierender Einfluss zugeschrieben und so die Metapher vom Migrationsdruck unreflektiert fortgeschrieben wird. Dies erschwert es zum einen, die Vielschichtigkeit von Migrationsentscheidungen zu erfassen, und zum anderen kolportiert die Rede von der Migration als Notlösung ein sedentaristisches Ideal. So heißt es z.B. bei Adepouju⁶³:

»Migrants, whether internal or international, voluntary or forced, retain a prototype of the socio-cultural structure of home communities, regard their sojourn away as temporary, their ultimate desire being to return home eventually, perhaps on retirement, to be buried alongside their ancestors«.

Rauch⁶⁴ hat die entwicklungspolitischen Implikationen dieses Sesshaftigkeitsideals mit dem Schlagwort »Oberziel: Abwanderung verhindert« sehr treffend zusammengefasst.

Aufgrund der Fülle der Studien kann in diesem Beitrag kein umfassender Überblick über die internationale geographische Migrationsforschung in Afrika gegeben werden. Etwas überschaubarer sind dagegen die Veröffentlichungen der deutschsprachigen Geographie. Hier werden die sedentaristischen Prämissen, eingebettet in den sozialwissenschaftlichen Perspektivwechsel von der Untersuchung migrationsverursachender Strukturen zum Migranten als handelndem Akteur, ebenfalls deutlich. Bis in die frühen 1990er Jahre dominierte das Thema der Land-Stadt-Wanderung in Afrika.⁶⁵ Die vornehmlich stadt- und wirtschaftsgeographischen Arbeiten betonen sowohl den angeblichen Willen der Migranten zur Rückkehr in »ihren« Ort⁶⁶ als auch den Zwangscharakter von Wanderungen.⁶⁷ Viele, insbesondere

63 Adepouju, *Internal and International Migration within Africa*, S. 31.

64 Theo Rauch, *Oberziel: »Abwanderung verringert« – die Missachtung von Migrationsstrategien durch die Entwicklungspolitik*, in: Jörg Janzen (Hg.), *Räumliche Mobilität und Existenzsicherung*. Fred Scholz zum 60. Geburtstag (Abhandlungen Anthropogeographie. Institut für geographische Wissenschaften, Freie Universität Berlin, 60. 1999), S. 271–287.

65 Karl Vorlaufer, *Wanderungen zwischen ländlichen Peripherie- und großstädtischen Zentralräumen in Afrika. Eine migrationstheoretische und empirische Studie am Beispiel Nairobi*, in: *Zeitschrift für Wirtschaftsgeographie*, 28. 1984, S. 229–261; Wolf Gaebe, *Urbanisierung in Afrika*, in: *Geographische Rundschau*, 46. 1994, S. 570–576.

66 Wolf Gaebe, *Wirtschaftliche Probleme der Städte Schwarzafrikas am Beispiel von Lusaka, Sambia*, in: *Zeitschrift für Wirtschaftsgeographie*, 36. 1992, S. 21–31.

67 Fouad N. Ibrahim, *The Southern Sudanese Migration to Khartoum and the Resultant Conflicts*, in: *Geojournal*, 25. 1991, S. 13–18; Karl Vorlaufer, *Urbanisierung und Stadt-Land-Beziehung von Migranten in Primat- und Sekundärstädten Afrikas: Dakar/Senegal und Mombasa/Kenya*, in: *Zeitschrift für Wirtschaftsgeographie*, 36. 1992, S. 77–108.

geographiedidaktische Beiträge werden von Fluchterzählungen beherrscht und reproduzieren damit die bereits angesprochene Kopplung von Migration und Notlage. Flucht vor Kriegen und politischer Verfolgung⁶⁸ und die sogenannte ›Umweltflucht‹⁶⁹ prägen die Diskussion thematisch. Auch in den im ›Landflucht‹-Paradigma verwurzelten Untersuchungen zu Migration als Problemlösungs- und Überlebensstrategie bleibt die Migration im Kern ein Reflex auf externe Impulse.⁷⁰ Auch in der Global Change-Forschung werden Wanderungsphänomene in ähnlicher Weise thematisiert. So wird Migration in dem von Reusswig⁷¹ vertretenen Ansatz zum Sahelsyndrom – der landwirtschaftlichen Übernutzung marginaler Standorte – lediglich als eine ›Syndromausprägung‹ betrachtet, verursacht durch Bevölkerungswachstum und Armut. Einige neuere Arbeiten haben versucht, von der sedentaristischen Perspektive Abstand zu nehmen und setzen dadurch von den hier kurz skizzierten Ansätzen abweichende Schwerpunkte. Arbeiten in diesem Kontext beschäftigen sich u.a. mit der intertemporalen Dimension der Wanderungen von Frauen in Tansania⁷², mit der Perpetuierung von Mehrfachwanderungen in Benin⁷³, mit translokalen Verflechtungen in Südafrika⁷⁴ und der gelebten

-
- 68 Ulrich Jürgens/Nina Birkeland, Binnenflüchtlinge in Afrika, in: Geographische Rundschau, 55. 2003, S. 54–57; Fred Krüger, Unsicherheit, Vertreibung, Flucht, Migration und Gewalt im subsaharischen Afrika, in: Geographie und Schule, 31. 2009, S. 25–32; Jeanette Schade, Ein Kontinent bewegt sich. Afrika und Migration, in: Praxis Geographie: Afrika – Globales Lernen, 39. 2009, H. 12, S. 28–31.
- 69 Roland Richter, Umweltflüchtlinge in Westafrika. Ursachen, Ausmaß und Perspektiven, in: Geographische Rundschau, 52. 2000, S. 12–17; Thomas Hammer, Desertification and Migration. A Political Ecology of Environmental Migration in West Africa, in: Jon D. Unruh/Maarten S. Krol/Nurit Kliot (Hg.), Environmental Change and its Implications for Population Migration, Dordrecht 2004, S. 231–246.
- 70 Fouad N. Ibrahim/Helmut Ruppert, The Role of Rural-Rural Migration as a Survival Strategy in the Sahelian Zone of the Sudan. A Case Study in Burush, Darfur, in: GeoJournal, 1. 1991, S. 31–38; Beate Lohnert, Überleben am Rande der Stadt. Überlebensstrategien von Dürremigranten aus dem Sahel, in: IMIS-Beiträge, 5. 1997, S. 63–74; Fouad N. Ibrahim, Überleben durch Migration. Eine Fallstudie aus dem Westsudan, in: Afrika und die Globalisierung. Schriften der VAD, 18. 1999, S. 178–200; Wolfgang Mayer, Überlebensstrategie ›Exode‹. Eine empirische Fallstudie aus der Region Nara im Sahel, in: IMIS-Beiträge, 16. 2000, S. 23–50.
- 71 Fritz Reusswig, Syndrome des Globalen Wandels als transdisziplinäres Konzept. Zur politischen Ökologie nicht-nachhaltiger Entwicklungsmuster, in: Zeitschrift für Wirtschaftsgeographie, 3–4. 1999, S. 184–201.
- 72 Verena Knippel, FORTSCHRITTE. Land-Stadt-Wanderung von Frauen in Tansania, Bayreuth 2003, <http://opus.ub.uni-bayreuth.de/volltexte/2003/16/>.
- 73 Martin Doevenspeck, Migration im ländlichen Benin – Sozialgeographische Untersuchungen an einer afrikanischen Frontier (Studien zur Geographischen Entwicklungsforschung, Bd. 30), Saarbrücken 2005.
- 74 Malte Steinbrink, Leben zwischen Land und Stadt. Migration, Translokalität und Verwundbarkeit in Südafrika, Wiesbaden 2009.

Erfahrung von Mobilität und Translokalität im Kontext von Swahili-Handelsreisen.⁷⁵ Wie in anderen Untersuchungen zu Migration in Afrika, die etwa die imaginativen Geographien von Migranten oder das Verhältnis von Orten der Mobilität und mobilen Orten⁷⁶ in den Blick nehmen, wird Mobilität in den genannten Studien nicht als (Entwicklungs-)Problem, sondern als integraler Bestandteil individueller Lebensentwürfe verstanden.⁷⁷

Obwohl diese Beispiele darauf hindeuten, dass neuere Arbeiten das zentrale Anliegen des *mobility turn* durchaus widerspiegeln, zeigen zwei der wohl zur Zeit populärsten Themenfelder ›Umwelt und Migration‹ und ›Migration und Entwicklung‹, auf die im Folgenden näher eingegangen werden soll, dass sich die sedentaristische Grundhaltung darüber hinaus als sehr persistent erweist.

4 »Der Boden ist müde«: Migration und Umwelt

Ein Themenfeld, in dem die im vorangegangenen Kapitel skizzierte Repräsentation von Migration als Fluchtbewegung oder Überlebensstrategie besonders deutlich hervortritt, ist der im Rahmen der Debatte zu den Auswirkungen des Klimawandels neuerdings auch in der Entwicklungsforschung wieder intensiv diskutierte Zusammenhang von Umwelt und Migration. Im Folgenden wird diese Debatte zunächst zusammengefasst. Anschließend werden die problematischen Implikationen und sedentaristischen Grundtöne vorgestellter Kausalzusammenhänge zwischen Umweltdegradation und Bevölkerungsbewegungen anhand einer empirischen Fallstudie zu Binnenwanderungen im westafrikanischen Benin verdeutlicht.

Die Diskussion um Zwangsmigrationen infolge von Umweltveränderungen ist nicht neu. Nach der Einführung des Begriffs des ›Umweltflüchtlings‹ durch El-Hinnawi⁷⁸ hat eine Reihe von Autoren diesen aufgegriffen und zum Teil abenteuerliche Prognosen mit einer Zahl von mehreren Hundert Millionen zu erwartenden Umweltflüchtlingsen aufgestellt.⁷⁹ Auch die

75 Julia Verne, *Living Translocality: Space, Culture and Economy in Contemporary Swahili Trade*, Stuttgart 2012.

76 Schapendonk, *Staying Put in Moving Sands*.

77 Bakewell, *Keeping Them in Their Place*.

78 Essam El-Hinnawi, *Environmental Refugees*. United Nations Environment Programme, Nairobi 1985.

79 Jodi Jacobson, *Environmental Refugees: A Yardstick of Habitability* (World Watch Paper 86), World Watch Institute, Washington 1988; Thomas Homer-Dixon, *Environmental Scarcities and Violent Conflict: Evidence from Cases*, in: *International Security*, 19. 1994, S. 5–40; Norman Myers, *Environmental Refugees*, in: *Population and Environment*, 19. 1997, S. 167–182; ders., *Environmental Refugees: A Growing Phenomenon of the 21st Century*, in: *Philosophical Transactions of The Royal Society B*, 357. 2002, S. 609–613.

Kritik an fehlenden empirischen Belegen für diese Prognosen und ganz allgemein an der Vorstellung eines direkten Zusammenhanges von Umweltdegradation und Bevölkerungsbewegungen ist nicht neu.⁸⁰ Es lassen sich drei wesentliche Linien der Kritik identifizieren:

- a) *Terminologische Unklarheiten*: Trotz verschiedener Definitionsversuche⁸¹ ist der Begriff ›Umweltflüchtling‹ weiterhin extrem vage und eine analytische Operationalisierung bleibt daher schwierig. Versuche, dieses Defizit durch eine weniger belastete Terminologie wie ›ökologische Migranten‹ oder ›Umweltmigranten‹⁸² oder mit einer Unterscheidung zwischen umweltbedingt ›motivierter‹ Migration und umweltinduzierter Zwangswanderung und Flucht zu unterscheiden⁸³, stellen allerdings angesichts fließender Übergänge zwischen ›Motivation‹ und ›Zwang‹ keine überzeugende Lösung für die konzeptionellen Probleme dar.
- b) *Analytische Defizite*: Wie auch neuere Studien in Afrika zum Thema zeigen⁸⁴, besteht das Kernproblem der Identifizierung von ›Umweltmigrati-

80 Gaim Kibreab, *Environmental Causes and Impact of Refugee Movements: a Critique of the Current Debate*, in: *Disasters*, 21. 1997, S. 20–38; Richard Black, *Environmental Refugees: Myth or Reality?* (New Issues in Refugee Research, Working Paper 34), United Nations High Commissioner for Refugees, Genf 2001; Fiona Flintan, *Environmental Refugees – A Misnomer or a Reality? A Contribution to the Wilton Park Conference Report on Environmental Security and Conflict Prevention*, 1–3 March 2001, <http://www.eldis.org/assets/Docs/15191.html> (10.10.2011); Stephen Castles, *Environmental Change and Forced Migration: Making Sense of the Debate* (New Issues in Refugee Research, Working Paper 70), United Nations High Commissioner for Refugees, Genf 2002; Etienne Piguet, *Climate Change and Forced Migration* (New Issues in Refugee Research, Research Paper 153), United Nations High Commissioner for Refugees, Genf 2008.

81 Norman Myers/Jennifer Kent, *Environmental Exodus: An Emergent Crisis in the Global Arena*, The Climate Institute, Washington 1995; Diane C. Bates, *Environmental Refugees? Classifying Human Migrations Caused by Environmental Change*, in: *Population and Environment*, 23. 2002, S. 465–477.

82 William B. Wood, *Ecomigration: Linkages Between Environmental Change and Migration*, in: Aristide Zolberg/Peter M. Benda (Hg.), *Global Migrants Global Refugees – Problems and Solutions*, New York 2001, S. 42–61.

83 Fabrice Renaud u.a., *Control, Adapt or Flee. How to Face Environmental Migration?* InterSecTions No.5, UNU Institute for Environment and Human Security (UNU-EHS), Bonn 2007.

84 Sabine Henry/Paul Boyle/Eric F. Lambin, *Modelling Inter-provincial Migration in Burkina Faso: The Role of Socio-demographic and Environmental Factors*, in: *Applied Geography*, 23. 2003, S. 115–136; Edward R. Carr, *Placing the Environment in Migration: Environment, Economy, and Power in Ghana's Central Region*, in: *Environment and Planning*, 37. 2005, H. 5, S. 925–946; Frauke Bleibaum, *Senegal 2009, Case Study Report*. EACH FOR. http://www.each-for.eu/index.php?module=d_documents; Kees van der Geest/Anton Vrieling/Ton Dietz, *Migration and Environment in Ghana: A Cross-district Analysis of Human Mobility and Vegetation Dynamics*, in: *Environment and Urbanization*, 22. 2010, S. 107–124.

on« darin, dass den Aufbruchentscheidungen in der Regel vielfältige, komplex miteinander verwobene Ursachen und Motive zugrunde liegen. Außer bei Fällen von Flucht als einer unmittelbaren Reaktion auf Extremereignisse erscheint es daher analytisch nahezu unmöglich, ohne starke Vereinfachungen eine Wanderungsbewegung als umweltinduziert zu bestimmen. Es mag banal erscheinen, auf die Bündel von Migrationsmotiven hinzuweisen, aber die Debatte um Klima und Migration⁸⁵ zeigt erneut, dass in stark politisierten Themenfeldern grundlegende Erkenntnisse der Migrationsforschung und -theorie schlichtweg ausgeblendet werden.

- c) *Politische Instrumentalisierung*: Es erscheint sehr zweifelhaft, dass – wie Kibreab⁸⁶ argumentiert – das Konzept der Umweltmigration Resultat einer Strategie westlicher Politiker ist, um internationale Migration zu entpolitisieren und damit die Verpflichtung zur Gewährung von Asyl zu umgehen. Erstaunlich ist jedoch, dass ein analytisch so wenig tragfähiges Konzept in den Agenden einflussreicher und diskursbestimmender internationaler Organisationen wie z.B. UNEP, IPCC, UNU und IOM so prominent vertreten ist. Für zukünftige Arbeiten zum Klimawandel wäre es daher interessant, diesen Diskurs selbst zum Gegenstand der Forschung zu machen, um die interne Logik des Agenda-Settings in verschiedenen internationalen Organisationen in einer Weise zu rekonstruieren, wie es McNamara⁸⁷ für die UN versucht hat.

Ungeachtet dieser durch vielfältige empirische Studien untermauerten Kritik ist Afrika, und hier insbesondere der westliche Sahel, für den Studien bereits früh belegt haben, dass Migration in Dürreperioden ab- statt zunimmt⁸⁸, weiterhin eine der beliebtesten Spielwiesen für wilde Rechenbeispiele von Protagonisten der Umweltmigrationsdebatte. So heißt es z.B. bei Hammer: »It seems very likely that hundreds of thousands of people from rural Sahel regions are displaced every year as a consequence of environmental change and desertification«.⁸⁹

85 Für einen zusammenfassenden Überblick: Robert A. McLeman/Lori M. Hunter, Migration in the Context of Vulnerability and Adaptation to Climate Change: Insights from Analogues (WIREs Climate Change, 1. 2010), S. 450–461. DOI: 10.1002/wcc.51

86 Kibreab, Environmental Causes and Impact of Refugee Movements.

87 Karen McNamara, Conceptualizing Discourses on Environmental Refugees at the United Nations, in: Population & Environment, 29. 2007, S. 12–24.

88 Sally E. Findley, Does Drought Increase Migration? A Study of Migration From Rural Mali during the 1983–85 Drought, in: International Migration Review, 28. 1994, S. 539–553; Abdou Salam Fall, Migrants' Long-distance Relationships and Social Networks in Dakar, in: Environment and Urbanization, 10. 1998, S. 135–145; Arjan de Haan/Ben Rogaly, Introduction: Migrant Workers and Their Role in Rural Change, in: The Journal of Development Studies, 38. 2002, S. 1–14.

89 Thomas Hammer, Desertification and Migration. A Political Ecology of Environmental Migration in West Africa, in: Jon D. Unruh/Maarten S. Krol/Nurit Kliot

Auch das deutsche Bundesamt für Migration und Flüchtlinge betont den umweltbedingten Zwangscharakter von Wanderungen:

»Das Migrationspotenzial Afrikas dürfte aus ökologischer Sicht steigen, weil durch voranschreitenden Klimawandel, wachsenden Bevölkerungsdruck auf natürliche Ressourcen (Wasser, Boden) und fehlende ökologische Nachhaltigkeitspolitik extreme Wetterphänomene und Wassermangel sowie die Degradation der Böden zunehmen werden. Das Schwinden der Existenzgrundlage wiederum zwingt die Betroffenen zum Verlassen der angestammten Region.«⁹⁰

Das BAMF reproduziert durch solche Darstellungen die neomalthusianischen Vorstellungen von ›Überbevölkerung‹, übergeht dabei die differenzierten Befunde zu Auswirkungen des Klimawandels etwa in Westafrika⁹¹ und denkt Afrikanerinnen und Afrikaner als fest in ihren ›angestammten‹ Orten verwurzelt.

Es ist dieses Metanarrativ umweltbedingter Zwangsmigration, das auch die vorherrschenden Interpretationen ländlicher Binnenwanderungen in Benin rahmt. Neben dem landesweit starken Wachstum der Mittelstädte und der Herausbildung eines neuen urbanen Ballungsraumes zwischen Abomey-Calavi und Porto Novo im Süden ist die Zuwanderung von Kleinbauern aus Süd- und Nordwestbenin in den Zentralteil der markanteste bevölkerungsgeographische Prozess in Benin. Insbesondere die Wanderungen von Bauern aus der nordwestlichen Atakoraregion werden dabei meist monokausal auf Bodendegradation und damit verbundene Verschlechterungen der agrarökologischen Bedingungen zurückgeführt.⁹² Der Nordwesten ist Schwerpunkt-

(Hg.), *Environmental Change and its Implications for Population Migration*, Dordrecht 2004, S. 231–246.

- 90 Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF), *Vor den Toren Europas? Das Potenzial der Migration aus Afrika*. Forschungsbericht Nr. 7, Nürnberg 2010, S. 10.
- 91 Stefanie M. Herrmann/Assaf Anyambab/Compton J. Tucker, *Recent Trends in Vegetation Dynamics in the African Sahel and Their Relationship to Climate*, *Global Environmental Change*, 15. 2005, S. 394–404; Lennart Olsson/Lars Eklundh/Jonas Ardö, *A Recent Greening of the Sahel – Trends, Patterns and Potential Causes*, in: *Journal of Arid Environment*, 63. 2005, S. 556–566.
- 92 John Igué, *Les Migrations de Population au Nord du Bénin et leur impact socio-économique*, FAO, Cotonou 1983; P. Tchégnon, *Migrations rurales, stratégies foncières et gestion des ressources naturelles dans le département du Zou: Cas de la sous-préfecture de Savè*, Thèse d'ingénieur agronome Université Nationale du Bénin, Abomey-Calavi 1995; M. Chabi, *Impact de la colonisation agricole sur le milieu rural en pays Tchabè*, Mémoire de Maîtrise, Université Nationale du Bénin, Abomey-Calavi 1997; H. Edja, *Colonisation agricole spontanée et milieux sociaux nouveaux. La migration rurale dans le Zou-Nord au Bénin* (*Farming Systems and Resource Economics in the Tropics*, Bd. 35), Kiel 1999; MDR-ONASA, *Atlas de sécurité alimentaire du Bénin*. MDR-ONASA, Cotonou 2000; MCCAG-PD (Ministère Chargé de la Coordination de l'Action Gouvernementale, de la Prospective et du Développement & FNUAP (Fonds des Nations Unies pour la Population), *Rapport sur l'État et*

region der deutschen Entwicklungszusammenarbeit. Mit dem Ziel der Stabilisierung der Bevölkerungszahlen wird hier ein Programm zur nachhaltigen Bewirtschaftung natürlicher Ressourcen implementiert. Die GTZ fasst die Problemlage folgendermaßen zusammen: »Der Bevölkerungsdruck nimmt zu, die Bodenfruchtbarkeit und das Ertragspotential nehmen ab«. ⁹³

Im Kontrast zu dieser vorherrschenden Interpretation der Binnenwanderungen weisen die Ergebnisse eigener empirischer Studien in Zentralbenin auf räumlich und zeitlich sehr differenzierte Wanderungsmuster und -verläufe sowie auf ein komplexes Bündel gesellschaftlicher Migrationsmotive hin. ⁹⁴ Im Rahmen einer standardisierten Befragung gab zunächst etwa die Hälfte der Migrant*innen an, aufgrund der schlechten ökologischen Produktionsbedingungen ihrer Geburtsregion abgewandert zu sein. »La terre est fatiguée«, »der Boden ist müde« war dabei eine Standardantwort. Die andere Hälfte nannte soziale Konflikte, Benachteiligung durch gerontokratische Strukturen, die Existenz unterstützender Netzwerke in der Zielregion oder einfach nur Abenteuerlust als Abwanderungsmotiv.

So erzählt z.B. ein Migrant aus Djougou in einem der narrativen Interviews, die zusätzlich zur Befragung durchgeführt wurden:

»Weißt Du, bei uns gehen viele junge Leute weg. Die gehen auch, wenn sie kein Problem haben. Viele gehen wegen des Abenteuers und um zu sehen, wie es woanders ist. Es ist nicht gut immer nur an dem Ort zu bleiben, den man kennt«. ⁹⁵

Neben Umweltbedingungen bestimmen also gesellschaftliche Faktoren und kulturelle Normen die Aufbruchentscheidungen mit. Angesichts der vielfältigen Interdependenzen zwischen krisenhaften ökologischen Veränderungen und den ökonomischen Folgen auf der einen Seite und den gesellschaftlichen, kulturellen und lokalpolitischen Bedingungen auf der anderen, ist es grundsätzlich schwierig, eine klare Differenzierung der Faktoren vorzunehmen.

»It must be recognized that the degradation of the environment is socially and politically constructed; only through a structural understanding of the

le devenir de la population du Bénin (REP 2001), Population et développement: Quels défis pour le Bénin? MCCAG-PD and FNUAP, Cotonou 2001; Voa Orékan, Implementation of the Local Land-use and Land-cover Change Model CLUE-s for Central Benin by Using Socio-economic and Remote Sensing Data, Diss. Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät der Universität Bonn 2007, S. 204, URN: urn:nbn:de:hbz:5N-10844, URL: <http://hss.ulb.uni-bonn.de/2007/1084/1084.htm>.

93 GTZ, Schutz und Management der natürlichen Ressourcen, 2010, <https://www.gtz.de/de/weltweit/afrika/benin/7838.htm> (3.9.2012)

94 Siehe im Folgenden: Doevenspeck, Migration im ländlichen Benin, S. 53–123; ders., The Thin Line Between Choice and Flight: Environment and Migration in Rural Benin, in: International Migration, 49. 2011, Issue Supplement s1, S. 50–68.

95 Interview im Département Donga, März 2004.

environment in the broader political and cultural context of a region or country can one begin to understand its ›role‹ as a factor in population movement».⁹⁶

Die Interviews mit solchen Migranten, die im Fragebogen auf Bodendegradation als Migrationsgrund verwiesen hatten, deuten darüber hinaus auf eine weitere Relativierung von umweltbedingten Motiven hin. Denn es ist naheliegend, dass bei einer Befragung von Bauern der Zugang zu fruchtbarem Land der offensichtlichste Aspekt ist, auf den man auch rekurren kann, um in einer Interviewsituation sensiblere Themen zu umgehen. Ein Migrant aus Natitingou sagt dazu:

»Ich habe mein Dorf verlassen, weil meine Familie ein Opfer von Hexerei war. Es gibt viele Dinge, die die Leute dazu bringen können wegzugehen. Aber wenn sie gehen, dann sagen sie, es ist weil sie zu wenig Land haben«.⁹⁷

Als weiteres Ergebnis lässt sich festhalten, dass über zwei Drittel der Bauern nicht direkt aus ihrer Heimatregion an den Ort der Befragung gewandert waren, sondern bereits mehrere Wanderungsstationen im Laufe ihres Lebens durchlaufen hatten. Diese Mehrfachwanderungen wurden bislang kaum beachtet, gehören aber zu den wichtigsten Aspekten intraruraler und rural-urbaner Mobilitätsphänomene, ohne deren Analyse räumliche Bevölkerungsbewegungen nicht verstanden werden können.⁹⁸ Auch durch biographische Interviews rückt die zeitliche Dimension von Migration in den Vordergrund: Wandermotive ändern sich im Zeitverlauf, können aber auch bestehen bleiben, und translokale Netzwerke führen zur Perpetuierung und Selbstreproduktion der Binnenwanderung, die angesichts der hohen Mobilität als Normalfall und nicht als Ausnahme angesehen werden sollte.

Auch hinsichtlich der Folgen vergleichbarer Wanderungsprozesse in Westafrika ist für Hammer »die Migrationsbekämpfung ein durchaus sinnvolles Ziel ländlicher Entwicklungsanstrengungen«⁹⁹, denn »Bevölkerungswachstum und Migration sind Ausdruck umfassender Krisen der ländlichen Räume. Diese können das Überleben der Bevölkerung nicht mehr garantieren«.¹⁰⁰ Migrationen, so der Autor, hätten sowohl im Herkunftsgebiet als

96 Steve Lonergan, The Role of Environmental Degradation and Population Displacement, Global Environmental Change and Human Security Project, International Human Dimensions Programme on Global Environmental Change, Research Report 1. 1998, S. 12.

97 Interview im Département Atakora, Oktober 2003. Zur Bedeutung von Hexenglauben und Neidangst im Kontext von Migrantennetzwerken siehe auch Steinbrink, Leben zwischen Land und Stadt, S. 370–379.

98 De Haan u.a., Migrant Workers and Their Role in Rural Change.

99 Thomas Hammer, Nachhaltige Entwicklung im Lebensraum Sahel. Ein Beitrag zur Strategietheorie nachhaltiger ländlicher Entwicklung, Münster 1999, S. 269.

100 Ebd., S. 262.

auch im Zielgebiet primär negative Auswirkungen. Ein kurzer abschließender Blick auf solche ›Auswirkungen‹ der untersuchten Binnenwanderungen im Zielgebiet zeigt hingegen, dass es durch die Zuwanderung einerseits durchaus zu einer Reihe von neuen Konflikten beispielsweise um den Zugang zu Land gekommen ist. Andererseits haben aber die vielfältigen neuen Formen der Verregelung dieser Konflikte sowie die allgemein sehr ausgeprägte gesellschaftliche Dynamik in den neuen politischen Arenen auch vielfältige institutionelle Innovationen der politischen Aushandlung hervorgebracht. Insofern sollten sowohl die Migration als auch die Konflikte im Sinne Elwerts als »eingebettetes soziales Handeln«¹⁰¹, mithin als der Normalfall mit innovativem Potenzial und nicht als Problem an sich betrachtet werden. Wie der Blick in die auf Vermeidung und Reduzierung von Migration, auf das Halten potenzieller Migranten an ›ihren‹ Orten fokussierende aktuelle Literatur zum Themenfeld ›Umwelt und Migration‹ gezeigt hat, ist dies allerdings bisher immer noch eher die Ausnahme als die Regel.

5 Rücküberweisungen zur Entwicklung des Herkunftskontextes: Sesshaftigkeit durch Migration?

Lange Zeit war Migration in der Entwicklungsdebatte nicht nur negativ konnotiert, sondern wurde sogar explizit als Problem identifiziert, das durch entwicklungspolitische Intervention gelöst werden sollte.¹⁰² In den letzten Jahren hingegen wird Migration plötzlich eine überraschend positive Rolle im Entwicklungsprozess zugesprochen und Migranten werden zuweilen sogar als »Helden der Entwicklung«¹⁰³ gefeiert. »The relationship between migration and development has moved to the stage and there has been a remarkable and rapid turnaround in views«.¹⁰⁴ Während die ILO Anfang der 1990er Jahre noch überzeugt verkündet: »migration and development – nobody believes in that anymore«¹⁰⁵, würde sich heute wohl kaum noch ein

101 Georg Elwert, Anthropologische Perspektiven auf Konflikt, in: Julia Eckert (Hg.), Anthropologie der Konflikte. Georg Elwerts konflikttheoretische Thesen in der Diskussion, Bielefeld 2004, S. 26–38, hier S. 29.

102 Siehe z.B. Willy Kraus [Hg.], Nomadismus als Entwicklungsproblem, Bielefeld 1969; Klaus Zimmermann, Tackling the European Migration Problem, in: Journal of Economic Perspectives, 9. 1995, H. 2, S. 45–62; Michael Lipton, Migration from the Rural Areas of Poor Countries: The Impact on Rural Productivity and Income Distribution, in: World Development, 8. 1980, S. 1–24.

103 Binod Khadria, India: Skilled Migration to Developed Countries, Labour Migration to the Gulf, in: Stephan Castles/Raul Delgado Wise (Hg.), Migration and Development: Perspectives from the South, International Organisation for Migration, Genf 2008, S. 79–112.

104 Bakewell, Keeping them in their Place, S. 13.

105 Massey u.a., Worlds in Motion, S. 260.

›Entwicklungsexperte‹ finden, der sich dieser Meinung anschliesse.¹⁰⁶ Neben diesem neuen Interesse von Seiten der Entwicklungsorganisationen deutet eine Flut aktueller Forschungsprojekte und Publikationen darauf hin, dass auch Wissenschaftler entscheidend an der Renaissance des Themas beteiligt sind. Hier lässt sich beobachten, dass die Untersuchungen der Auswirkungen von Migration auf die Herkunftsländer der Migranten wieder vermehrt zu dem Schluss kommen, dass Migration einen entscheidenden Beitrag zur Entwicklung leisten kann.¹⁰⁷

Zentrale Phasen im Forschungs- und Politikfeld ›Migration und Entwicklung‹

Zeitraum	Forschung	Politik
Vor 1973	Optimismus gegenüber dem Einfluss von Migration auf Entwicklung	Entwicklungsoptimismus, basierend auf der Annahme, dass Kapital- und Wissenstransfer durch Migranten entscheidende Entwicklungsimpulse liefern wird
1973–1990	Pessimismus gegenüber dem Einfluss von Migration auf Entwicklung (Abhängigkeit, <i>brain drain</i>)	Wachsende Skepsis (<i>brain drain</i>), Fokus auf Integration in Empfangskontexten, Migration gerät in den Hintergrund
1990–2001	Zunahme an empirischer Forschung führt zu Perspektivenpluralismus	Skepsis hält an, härtere Einwanderungspolitik
Seit 2001	Boom an Veröffentlichungen, unterschiedliche Perspektiven, aber grundsätzlich positive Sicht, Ausrichtung der Forschungsfragen an politischen Debatten	Rückkehr des Optimismus bzgl. des Einflusses von Migration auf Entwicklung, abrupter Wandel → <i>brain gain</i> , <i>brain circulation</i> , <i>remittances</i> , politische Bewegungen etc., weiterhin starke Reglementierung der Einwanderungspolitik, aber gezielte Anwerbung hochqualifizierter Migranten.

Quelle: Eigene Überarbeitung und Übersetzung nach Hein de Haas, Migration and Development: a Theoretical Perspective, in: International Migration Review, 44. 2010, S. 227–264.

Doch worin ist dieser Perspektivwechsel begründet? Drückt sich in dieser positiveren Sicht auf Migration tatsächlich eine veränderte Grundhaltung aus, die Mobilität nicht mehr als potentielle Störung und Ausdruck eines Mangels begreift, sondern im Sinne des *mobility turn* als gewöhnlichen Bestandteil des Lebens? Um dieser Frage nachzugehen, werden wir in den nächsten Abschnitten drei zentrale Annahmen darlegen, auf denen dieser Diskurs beruht.

106 Bakewell, Keeping them in their Place; Castles, Migration and Development – Development and Migration; Hein de Haas, Migration and Development: a Theoretical Perspective, in: International Migration Review, 44. 2010, S. 227–264.

107 Castles, Development and Migration–Migration and Development, S. 3; Ton van Naerssen u.a., Global Migration and Development, London 2008.

Anhand dieser näheren Auseinandersetzung wird deutlich werden, dass auch dieser zunächst so mobilitätsoptimistisch wirkende Diskurs bei genauerer Betrachtung letztlich von sedentaristischen Idealen geprägt ist.

5.1 Erste Annahme: Migration bringt Entwicklung

Die zentrale Aussage rezenter politischer und wissenschaftlicher Diskurse lautet: Migration führt zu Entwicklung. So veröffentlichte das britische *Department for International Development* (DFID) ein Strategiepapier mit dem Titel *Moving out of poverty – making migration work better for poor people*, in dem zukünftige Schwerpunkte im Arbeitsbereich Migration und Entwicklung benannt werden: »DFID believes that actions to allow the movement of people deserve as much attention as the movement of capital, goods and services, to enable the benefits of globalisation to be sustained and shared equitably.«.¹⁰⁸ Diese und viele andere positive Stellungnahmen zur Mobilität gehen laut Bakewell¹⁰⁹ vor allem auf den *Global Development Finance Report* der Weltbank von 2003 zurück, der die Aufmerksamkeit auf die enorme Zunahme von Rücküberweisungen richtete.¹¹⁰ Die im Vergleich zu staatlicher Entwicklungshilfe und ausländischen Direktinvestitionen um ein Vielfaches höheren Summen privater Geldtransfers weckten das Interesse der »Entwicklungsexperten«.¹¹¹

Obwohl auch schon vor diesem Weltbankbericht verschiedene Untersuchungen zur Rolle von *remittances* vorlagen und es durchaus ein Bewusstsein für die teils erheblichen Transfersummen gab, dominierte bis dahin doch die Ansicht, dass diese Finanzmittel in den Herkunftskontexten der Migranten hauptsächlich für den kurzfristigen Konsum und die sogenannte »conspicuous consumption«¹¹² und nicht für nachhaltige und längerfristige Investitionen mit positiven Entwicklungsimplicationen genutzt wurden. Darüber hinaus herrschte die Meinung, dass die vorhandenen Ungleichheiten in den Herkunftskontexten durch *remittances* verstärkt würden, da Familien ohne Migranten nicht profitieren würden.¹¹³ Das positive Potential dieser Rück-

108 DFID, *Moving out of Poverty*, S. 37.

109 Bakewell, *Keeping them in their Place*, S. 15.

110 Dilip Ratha, *Workers' Remittances: An Important and Stable Source of External Development Finance*, in: *Global Development Finance 2003*, Washington, DC 2003, S. 157–175.

111 Laut Weltbank sind die *remittances* von Migranten an »Entwicklungsländer« von 85 Milliarden Dollar (2000) auf geschätzte 199 Milliarden Dollar (2006) angestiegen (World Bank 2006). Allein 12 Milliarden Dollar sollen 2002 nach Afrika geflossen sein, 15% der weltweiten *remittances*.

112 Thorstein Veblen, *The Theory of the Leisure Class*, New York 1899.

113 Edward J. Taylor, *The New Economics of Labour Migration and the Role of Remittances in the Migration Process*, in: *International Migration*, 37. 1999, S. 63–88, hier S. 72.

zahlungen wurde insgesamt als gering eingeschätzt. Nach dem erwähnten Bericht der Weltbank hat sich diese skeptische Haltung allerdings deutlich verändert¹¹⁴: »The old rhetoric of migrants' remittances being used for ›conspicuous consumption‹ is being supplanted by an analysis which highlights both the scale and the economic multiplier effects of the money sent home.«¹¹⁵ Nicht nur Finanzströme, sondern auch soziale und kulturelle Transfers scheinen zum neuen »Entwicklungs-Mantra«¹¹⁶ zu gehören. So heißt es in dem Sammelband *Global Migration and Development*: »Social remittances – ideas, perceptions, practices and attitudes – are spreading through the migrant networks and this will influence the lives of people in receiving and sending areas economically, socially, culturally, and even politically.«¹¹⁷

Wie Kapur überzeugend darstellt, beruht dieser Enthusiasmus weniger auf aktuellen Statistiken und Forschungsergebnissen, sondern muss im Kontext allgemeiner Paradigmenwechsel verstanden werden. Hiermit meint er jedoch keineswegs einen Perspektivwechsel im Sinne des *mobility turn*, sondern das sich wandelnde Verständnis von Entwicklung bzw. Entwicklungspolitik:

»Remittances strike the right cognitive chords. They fit in with a communitarian, ›third way approach‹ and exemplify the principle of self-help. People from poor countries can just migrate and send back money that not only helps their families, but their countries as well. Immigrants, rather than governments, then become the biggest provider of ›foreign aid‹. The general feeling appears to be that his ›private‹ foreign aid is much more likely to go to people who really need it. On the sending side it does not require a costly government bureaucracy, and on the receiving side far less of it is likely to be siphoned off into the pockets of corrupt government officials. It appears to be good for equity and for poverty and yet imposes few budgetary costs. What could be better?«¹¹⁸

Da davon ausgegangen wird, dass Migranten wissen, wie am sinnvollsten ›geholfen‹ werden kann, werden ihre Investitionen in den Herkunftskontexten grundsätzlich positiv bewertet. Es besteht die Vorstellung, dass durch die Investitionen die entwicklungspolitischen Ideale von Partizipation und Nachhaltigkeit am ehesten umgesetzt werden können.¹¹⁹ Dass Migration

114 Vgl. Richard Adams/John Page, Do International Migration and Remittances Reduce Poverty in Developing Countries?, in: *World Development*, 33. 2005, S. 1645–1669.

115 Bakewell, *Keeping them in their Place*, 2007, S. 1.

116 Devesh Kapur, *Remittances: the New Development Mantra?* Discussion Paper, World Bank, Washington 2004.

117 Van Naerssen u.a., *Global Migration and Development*, S. 15.

118 Kapur, *Remittances*, S. 7.

119 Reynald Bliou, North of South: European Immigrants' Stakeholdings in Southern Development, in: Deborah Bryceson/Ulla Vuorela (Hg.), *The Transnational Family*,

wieder als etwas Positives angesehen wird, ist also der zurzeit dominanten Vorstellung zu verdanken, dass Migranten ihre Mittel geschickt und wohlüberlegt einsetzen, um Freunde und Verwandte im Herkunftskontext zu unterstützen und damit erfolgreich zur nachhaltigen Entwicklung beitragen. Dies ist die entscheidende Prämisse für die zweite Annahme, die den rezenten Diskurs prägt, nämlich dass Migranten dadurch in der Lage sind, weitere Migration zu verhindern.

5.2 Zweite Annahme: ›Entwicklungshilfe‹ durch Migranten reduziert Folgemigration

Ein zentraler Gedanke, der in der neueren Literatur immer wieder geäußert wird, ist, dass die durch Migranten induzierte ›Entwicklung‹ weitere Bevölkerungsbewegungen verhindere oder zumindest einschränke.¹²⁰ Ähnlich wie in der Debatte zu Land-Stadt-Wanderungen der 1980er Jahre angenommen wurde, dass verbesserte Lebensbedingungen im ländlichen Raum Migration (und damit urbane Armut) reduzieren könne¹²¹, wird nun davon ausgegangen, dass Migranten-induzierte Entwicklungsprozesse das Potential hätten, weitere (politisch unerwünschte) Migrationsströme zu verhindern.¹²² Migration wird nach dieser Argumentation also vor allem deswegen wohlwollend betrachtet, weil durch sie der ›Migrationsdruck‹ gemindert werde. Die Reduzierung von Migration wird dabei gemeinhin immer noch als ein entscheidender Entwicklungserfolg angesehen.¹²³ Geht man allerdings davon aus, dass ›Entwicklung‹ Migration reduziert, so stellt diese Sichtweise Mobilität letztlich doch wieder als Resultat von ›Unterentwicklung‹ und Mangel dar. »Migration is [still] seen to be caused by imbalances either in wages, opportunities, social structures, levels of capitalist penetration, and so forth. Therefore, they tend to suggest that reducing the imbalance will eventually reduce migration.«¹²⁴

Es geht hier also zum einen nach wie vor um einen funktionalistischen Zugang und zum anderen spiegelt sich auch deutlich die normative Haltung

Oxford 2002, S. 231–243; Luin Goldring, *The Power of Status in Transnational Social Fields*, in: Michael Peter Smith/Luis Eduardo Guarnizo (Hg.), *Transnationalism from Below*, New Brunswick 1998, S. 165–195.

120 Bakewell, *Keeping them in their Place*, S. 1.

121 Richard Rhoda, *Rural Development and Urban Migration: Can we keep them down on the Farm?*, in: *International Migration Review*, 17. 1983, S. 34–64, hier S. 35.

122 Castles, *Development and Migration*, S. 19; vgl. auch Philip Martin/J. Edward Taylor, *The Anatomy of a Migration Hump*, in: ders. (Hg.), *Development Strategy, Employment, and Migration: Insights from Models*, OECD, Development Centre, Paris 1996, S. 43–62.

123 Castles, *Development and Migration*, S. 1.

124 Bakewell, *Keeping them in their Place*, S. 12.

wider, dass Migration etwas Negatives sei. Castles verdeutlicht, dass in dem Versuch, bei den Ursachen von Migration anzusetzen, um sie zu reduzieren, immer auch die oft unausgesprochene »common sense message« mitschwingt, dass internationale Migration (insbesondere von Süd nach Nord) etwas Schlechtes sei, das es zu verhindern gilt.¹²⁵ Entwicklung wird also selbst angesichts des vordergründig mobilitätsoptimistischen Diskurses immer noch mit Sesshaftigkeit assoziiert und Migration bleibt eine Manifestation von ›Unterentwicklung‹, die es zu überwinden gilt.

»Migration is not seen as being separate from development. Quite the reverse, migration is seen as an integral part of the outcome of the implementation of development policy. Thus, development policy becomes the driver to be managed and migration the outcome, rather than the other way round.«¹²⁶

5.3 Dritte Annahme: Engagement der Migranten im Herkunftskontext unterstützt ihre Rückkehr

Zum Teil gehen die oben skizzierten Annahmen sogar noch einen Schritt weiter. Das Engagement von Migranten in ihrem Herkunftskontext böte demnach nicht nur eine Möglichkeit, nachhaltige Entwicklung durch langfristige Investitionen zu fördern und dadurch gleichsam Folgemigration zu verhindern, sondern das transnationale Engagement rege darüber hinaus auch die Rückkehr der Migranten selbst an.¹²⁷ Den Migranten wird also erneut eine entscheidende Rolle im Entwicklungsprozess zugesprochen – diesmal jedoch als Remigranten. So weist z.B. Skeldon¹²⁸ darauf hin, dass zurückgekehrte Migranten durch ihre Fähigkeiten, ihre Ideen und ihre Autorität wichtige Anstöße zur Transformation der politischen und administrativen Strukturen leisten können.¹²⁹ Während einige Anhänger dieser Perspektive allgemein die Erleichterung zirkulärer Migration fordern und dadurch in gewisser Weise für eine mobilere und flexiblere Welt plädieren¹³⁰, sehen andere darin eine willkommene Möglichkeit, Migranten wieder an ›ihren Platz‹ zu bringen:

125 Castles, *Development and Migration*, S. 2.

126 Skeldon, *International Migration as a Tool*, S. 8.

127 Castles, *Development and Migration*, S. 14; Henrik Olesen, *Migration, Return, and Development: An Institutional Perspective*, in: *International Migration*, 40. 2002, S. 125–150.

128 Skeldon, *International Migration as a Tool*, S. 12.

129 Siehe auch den Beitrag von Ann-Julia Schaland in diesem Band.

130 Dina Ionescu, *Engaging Diasporas as Development Partners for Home and Destination Countries: Challenges for Policymakers*, in: *Migration Research Series*, International Organisation for Migration, Genf 2006.

*»The trouble with this virtuous circle is that it assumes that all the actors involved have a common view of the ›good‹ ends to which the process leads them. It operates on the assumption that the normal and desirable state for human beings is to be sedentary«.*¹³¹

Diese und ähnliche Aussagen zeigen, dass die im Themenfeld Migration und Entwicklung zurzeit dominanten Diskurse durch oft sehr generalisierte und homogenisierende Vorstellungen von ›den Migranten‹, ihren Vorstellungen und Absichten gekennzeichnet sind. Zugegebenermaßen etwas überspitzt ausgedrückt lauten diese wie folgt: Migranten helfen gerne, ihre Hilfe ist erfolgreich und verbessert somit die Situation ihres Herkunftskontextes. Da ›Unterentwicklung‹ die entscheidende Ursache für ihre Migration war, gibt diese durch sie selbst hervorgerufene Entwicklung des Herkunftskontextes nun genug Grund zu ihrer Rückkehr.

Obwohl in den meist quantitativen und anwendungsorientierten Studien immer wieder hervorgehoben wird, dass mehr Informationen über die Motive, Ziele, Inhalte und Auswirkungen des Engagements von Migranten in ihren Herkunftskontexten benötigt werden, um die theoretischen Annahmen damit konfrontieren zu können¹³², wird nur selten auf qualitative Forschungsergebnisse zurückgegriffen und stattdessen an den homogenisierenden und harmonisierenden Annahmen festgehalten. Wie wir im Folgenden zeigen werden, macht ein ethnographischer Zugang jedoch schnell deutlich, dass der Zusammenhang zwischen Migration und Entwicklung weitaus vielschichtiger, komplexer und uneindeutiger ist, als der zurzeit dominante Diskurs suggeriert.

5.4 Die drei Annahmen aus Sicht der ethnographischen Erfahrung

Im Rahmen ihrer ethnographischen Forschung zu rezenten Swahili-Handelsverbindungen¹³³ beschäftigt sich Julia Verne mit dem materiellen Austausch innerhalb von Familien, deren Mitglieder an unterschiedlichen Orten leben. Im Mittelpunkt steht dabei die Frage, wie die familiären Handelsbeziehungen aufrechterhalten und gelebt werden und wie in ihnen ein translokales Zusammengehörigkeitsgefühl verhandelt wird. Verne zeigt dies unter anderem am Beispiel des Handels mit gebrauchten Elektrowaren, die jungen Männern aus Zanzibar von einem Cousin aus London zugesandt wurden

131 Bakewell, Keeping them in their Place, S. 25; siehe auch Adepoju, Internal and International Migration, S. 31.

132 Blion, North of South; de Haas, Migration and Development.

133 Julia Pfaff, Finding one's Way through Places – a Contemporary Trade Journey of Young Zanzibari Traders, in: Georg Klute/Hans-Peter Hahn (Hg.), Cultures of Migration – African Perspectives, Münster 2007, S. 61–88; dies., A Mobile Phone: Mobility, Materiality and Everyday Swahili Trading Practices, in: Cultural Geographies, 17. 2010, S. 341–357.

und zu ihrer Etablierung als Händler in Dar es Salaam beitragen sollten. Was ein typisches Beispiel von Entwicklung durch Migration im Sinne des dominanten Diskurses sein könnte, zeigt hingegen eher die vielfältigen Widersprüche und die Komplexität dieses Zusammenhangs. Der ethnographische Zugang macht hier bestimmte Logiken sichtbar, die das Wechselspiel zwischen Migration und Entwicklung entscheidend beeinflussen, aber in einer sedentaristischen Perspektive oft vernachlässigt werden:

Aus Sicht der beiden jungen Zanzibari Badi und Manju ist es ihrer Überzeugungskunst zu verdanken, dass sich ihr Cousin, der seit acht Jahren in England lebt, schließlich dazu entschieden hat, regelmäßig Containerladungen mit elektronischen Gebrauchsgütern nach Tanzania zu schicken. Ohne die Situation ihres Cousins genau zu kennen, gingen sie schlichtweg davon aus, dass es ihm möglich sein würde, günstig an die Waren zu kommen und diese nach Dar es Salaam zu verschiffen. Nachdem zuvor einige andere Verwandte ihre Anfrage nach Unterstützung ihrer Händlertätigkeit abgelehnt hatten, hat dieser Cousin schließlich eingewilligt und auch tatsächlich bereits kurze Zeit später den ersten Container versandt. Und selbst obwohl sie zwei Monate nach dem Erhalt des ersten Containers noch nicht die vereinbarten 2.500£ (Auslagen für Einkauf und Verschiffung) zurückgezahlt haben, gelingt es ihnen, ihren Cousin zu überzeugen, einen weiteren Container auf den Weg zu schicken. Die beiden gehen davon aus, dass sich ihre finanzielle Situation verbessern wird, sobald sie die Schulden zurückgezahlt haben, die sie bei anderen Verwandten und Bekannten aufnehmen mussten, um die Einfuhrzölle sowie die Miete für ein Warenlager zu bezahlen. Ohne die erwarteten Rückzahlungen von Badi und Manju verfügt ihr Cousin bei der zweiten Ladung allerdings über weniger Kapital und die Qualität der Gebrauchsgüter fällt dementsprechend schlechter aus. Mit mehr Erfahrung und dem Bewusstsein, dass eine schlechte Rückzahlquote dieses Mal bereits zum Ende der Handelsverbindungen führen könnte, gelingt es den beiden jedoch, die Waren relativ gut zu verkaufen und etwas mehr Geld als beim ersten Mal zurückzuschicken. Trotzdem ist es ihnen auch dieses Mal nicht möglich, Gewinne in gewünschter Höhe zu erreichen, denn ohne ein finanzielles Polster müssen die Umsätze oft sofort für alltägliche Ausgaben verwendet werden und können nicht vor den Forderungen und Bitten von Freunden und Verwandten bewahrt werden.

Dass es dem Cousin nicht darum geht, finanzielle Gewinne zu erzielen, wird vor allem darin deutlich, dass er für seine Cousins ein Bankkonto in England eröffnet, wo diese den Großteil des angestrebten Überschusses aus ihren gemeinsamen Handelsaktivitäten verwahren sollen. Dies zeigt den Wunsch, seinen Cousins möglichst nachhaltig dabei zu helfen, sich ihren Lebensunterhalt selbst zu verdienen. Und obwohl er nach zwei Containern nur 3.000 statt 5.000£ zurückerhalten hat, schickt er eine dritte Sendung nach Dar es Salaam. Nach dem vierten Container sieht er sich schließlich dann doch gezwungen, seine Unterstützung erstmal zu beenden,

weil sich das Unterfangen aus seiner Sicht weder für ihn kostenneutral gestaltet noch zu mehr finanzieller Stabilität seiner Cousins geführt hat. Selbstverständlich ist dies auch für Badi und Manju eine Enttäuschung, da sie gehofft hatten, so viel Kapital zu erwerben, dass sie damit zu Handelsreisen nach Dubai und Asien aufbrechen können.

Ohne hier näher auf den Ablauf des Handels und die Bemühungen von Badi und Manju eingehen zu können, zeigt sich in dieser Darstellung doch bereits die Komplexität und Ambivalenz der Beziehung zwischen Migration und Entwicklung. Zum einen wird deutlich, dass die Unterstützung von Familienmitgliedern nicht immer ganz freiwillig und gerne erfolgt. Auch wenn nur wenige Migranten offen behaupten würden, dass ihnen ihr Herkunftskontext egal sei¹³⁴, zeigt sich bei genauerer Betrachtung, dass die Beziehungen oft vielschichtiger und konfliktgeladener sind als weitgehend dargestellt.¹³⁵ So weist Horst in ihrer Auseinandersetzung mit in den USA lebenden Somali darauf hin, dass die von ihnen erwarteten Rückzahlungen oft eine große Verpflichtung und Bürde darstellen.¹³⁶

Darüber hinaus wird in diesem Beispiel deutlich, dass nicht jeder Migrant (und auch nicht jeder Rezipient) ein erfolgreicher Geschäftsmann oder Entwicklungshelfer sein will und kann. Wie Oliver Bakewell¹³⁷ betont, »the current interest in migrant's engagement in development is overlaid with an expectation that migrants should want to maintain their links with the country of origin and, moreover, want to contribute to its development«. Während es hier nicht darum geht, das Engagement von Migranten zu verneinen, so ist es doch wichtig »to object to the moralistic overtones of the assumption that migrant Africans should provide support not only to their kin but to the broader nation for development«. ¹³⁸ Selbst wenn in der Literatur offensichtlich in der Regel davon ausgegangen wird, dass Migranten aufgrund ihrer Kontakte und Kenntnisse des Herkunftskontextes wüssten, welche unterstützenden Maßnahmen am sinnvollsten wären, so verdeutlichen empirische Ergebnisse andere Konstellationen. Bei genauerer Betrachtung erscheinen viele der Unternehmungen weit weniger zielorientiert, durch-

134 Vgl. Felicitas Hillmann/Katharina Goethe, *The Diaspora Option as a Tool Toward Development? The Highly Qualified Ghanaian Diaspora in Berlin and Hamburg*, in: van Naerssen u.a. (Hg.), *Global Migration and Development*, S. 195–212.

135 Paulien Muller, *How Afghan Refugees in the Netherlands Maintain Transnational Family Relations, Connections and Disconnections*, in: *Gender Technology and Development*, 12. 2008, S. 389–411.

136 Cindy Horst, *The Role of Remittances in the Transnational Livelihood Strategies of Somalis*, in: van Naerssen u.a. (Hg.), *Global Migration and Development*, S. 91–110.

137 Bakewell, *Keeping them in their Place*, S. 34.

138 Ebd.

dacht und kalkuliert als in dominanten Diskursen angenommen. Weiterhin zeigt sich insbesondere in ethnographischer Forschung, der es möglich ist, solche Beziehungen über einen längeren Zeitraum zu untersuchen, dass die Kontrolle und Übersicht des Migranten, aber auch der Rezipienten, über Ablauf und Verwendung der Unterstützung oft stark eingeschränkt ist. Es muss nicht nur ›conspicuous consumption‹¹³⁹ sein, die langfristige Investitionen verhindert. Vielmehr gibt oft die Berücksichtigung des kulturellen und sozialen Kontextes der Beteiligten Akteure darüber Aufschluss, was es so schwer macht, akquiriertes Geld auch für sich zu behalten.¹⁴⁰ Und selbst wenn sich positive Effekte der finanziellen und materiellen Unterstützung abzeichnen, so lindert dies nicht unbedingt das Bedürfnis der Zurückgebliebenen nach Mobilität.¹⁴¹ So nutzen Freunde von Badi und Manju die aus ähnlichen Aktivitäten gewonnenen Ersparnisse dazu, selbst zum Warenkauf nach Asien zu reisen oder sich die Einreise nach Kanada zu ermöglichen. Und Badis und Manjus Cousin in England fühlt sich durch diese Erfahrung eher in seiner Ansicht bestärkt, nicht mehr in Ostafrika leben zu wollen, als dass er durch sein Engagement Lust verspürt, dauerhaft dorthin zurückzukehren.

6 Sedentarismus als Konstante: verwaltungspolitische Perspektive statt *mobility paradigm* als Charakteristikum der Migrationsforschung in Afrika

Wie wir anhand der beiden Themenfelder ›Umwelt und Migration‹ und ›Migration und Entwicklung‹ verdeutlicht haben, stellt das sedentaristische Ideal eine wesentliche Konstante in der Migrationsforschung in Afrika dar und ist trotz eines in den Sozial- und Geisteswissenschaften ausgerufenen *mobility turn* weiter sehr präsent. Bei näherer Betrachtung erweisen sich auch die auf den ersten Blick so positiven Aussagen über Migranten und ihre Rolle für die Entwicklung ihrer Herkunftskontexte keineswegs als eine paradigmatische Wende in der Migrationsforschung. Vielmehr entsteht der Eindruck, Politiker

139 Veblen, Conspicuous Consumption.

140 Vgl. Kurt Beck, Die Verbäuerlichung der Bank – Oder: Von den Niltalbauern lernen, in: Manfred Schulz (Hg.), Entwicklung: Theorie, Empirie, Strategie, Hamburg 1997, S. 81–98; Markus Verne, Der Mangel an Mitteln. Konsum, Kultur und Knappheit in einem nigrischen Hausdorf, Münster 2007; Markus Verne, Das provozierte Geschenk. Rhetoriken des Schnorrrens in einem Hausdorf in Niger: Formen, Folgen und theoretische Implikationen, in: Kurt Beck/Till Förster/Hans-Peter Hahn (Hg.), Blick nach vorn. Festgabe für Gerd Spittler zum 65. Geburtstag, Köln 2004, S. 171–185.

141 Detlef Müller-Mahn, Transnational Spaces and Migrant Networks: A Case Study of Egyptians in Paris, in: Nord-Süd-Aktuell, 2005, S. 29–33.

und Migrationsforscher/innen nähmen diese optimistischere Haltung vor allem deshalb ein, weil sie den aktuellen politischen Diskursen entspricht.¹⁴² So sieht auch de Haas¹⁴³ die bedeutende Rolle, die Migranten hier zugeschrieben bekommen, vor allem eingebettet in einen allgemeinen Paradigmenwechsel von dependenz- und staatszentrierten hin zu neoklassischen und neoliberalen, eng an Politikberatung orientierten Forschungsansätzen:

*»In migration studies, the topics of investigation, the research questions and even the findings have frequently been driven by political consideration, connected with the need to form and implement policies, and to legitimise them in the eyes of an often hostile public«.*¹⁴⁴

Statt Mobilität holistisch zu verstehen¹⁴⁵ und dabei nicht nur die praktische und diskursive Herstellung von Mobilität zu berücksichtigen, sondern Mobilität auch als eine alltägliche Erfahrung zu begreifen, wird Mobilitätsforschung in Afrika vor allem als Migrationsforschung mit sedentaristischem *bias* betrieben. Dabei dominiert eine klar verwaltungspolitisch geprägte Perspektive.

*»Es ist das vitale Interesse jedes Staates, nicht nur das Nomadentum zu besiegen, sondern auch die Migrationen zu kontrollieren und ganz allgemein einen Rechtsbereich gegenüber einem ›Außen‹ geltend zu machen, gegenüber der Gesamtheit von Strömen, die die Ökumene durchqueren«.*¹⁴⁶

Der Blick in die Veröffentlichungen zu Migration und Entwicklung zeigt, dass viele Arbeiten genau durch diese Perspektive von Staat und Verwaltung gekennzeichnet sind. Allein die Literaturverzeichnisse der Publikationen zeigen, wie eng Wissenschaft in diesem Themenfeld mit Politik verschränkt ist. Eine Metaperspektive auf diese politischen Debatten um Mobilität und Migration wird hingegen nur selten eingenommen.

Tut man dies jedoch, wird schnell die Ungleichheit deutlich, mit der Mobilität in unterschiedlichen Regionen bewertet wird. Es stellt sich die Frage, warum die Mobilität der einen gefeiert und als Ausdruck von Wohlstand und Freiheit verstanden wird, während die der ›Anderen‹ als Ausdruck von Mangel und Unordnung und in ihren Folgen als problembehaftet diskutiert wird. In dieser Hinsicht hat Turner¹⁴⁷ darauf hingewiesen, dass, im Widerspruch zum angeblichen ›Mobilitätsrummel‹, durch Eindämmungs- und

142 Castles, Development and Migration, S. 14.

143 De Haas, Development and Migration, S. 1.

144 Castles, Development and Migration, S. 8.

145 Cresswell, Understanding Mobility Holistically, S. 129–142.

146 Gilles Deleuze/Felix Guattari, Kapitalismus und Schizophrenie, Berlin 1992, S. 532.

147 Bryan S. Turner, The Enclave Society: Towards a Sociology of Immobility, in: European Journal of Social Theory, 10. 2007, S. 287–304.

Schließungspraktiken im Globalisierungsprozess signifikante Muster sozial differenzierter Immobilität produziert werden. Diese bewirken letztlich ein ›*mobility gap*‹¹⁴⁸ wodurch deutlich wird, dass Mobilität als einer der wichtigsten stratifizierenden Faktoren einer globalisierten Welt verstanden werden muss.

Aus Sicht der Befürworter des *mobility paradigm* ist daher der wesentliche Schritt, weder von einer immer mobiler werdenden Welt auszugehen noch an der Vorstellung von Orten als räumlich fixierten Containern festzuhalten. Stattdessen sollte Mobilität überall als ein konstitutiver und konstituierender Bestandteil des sozialen und kulturellen Lebens verstanden werden, den es als solchen in die Untersuchungen einzubeziehen gilt.¹⁴⁹

So versuchen z.B. Freitag und von Oppen¹⁵⁰ historische Entwicklungen ›im Süden‹ aus einer translokalen Perspektive zu betrachten, die insbesondere ein relationales und dynamisches Verständnis der Welt betont und dabei Phänomene und Orte als Resultat von Mobilität von Menschen, Dingen und Imaginationen versteht. Der Begriff der Translokalität beschreibt dabei nicht nur eine Perspektive oder bestimmte Phänomene, sondern bezieht sich auch auf einen Zustand, eine spezifische Art und Weise in der Welt zu sein, die vor allem durch das Zusammenspiel und die Spannung von Mobilität und Immobilität, Bewegung und Stasis gekennzeichnet ist.¹⁵¹ Auf Afrika bezogen, stellt z.B. der von Klute und Hahn¹⁵² herausgegebene Sammelband *Cultures of Migration* ein Bestreben dar, Mobilität eingebettet in kulturelle Praxen und als gewöhnlichen Bestandteil des alltäglichen Lebens aufzufassen und dabei vor allem historische Kontinuitäten und Diskontinuitäten zu betonen.

Wie wir in diesem Beitrag gezeigt haben, stellen solche offenen Zugänge zu Mobilität in dem sehr politiknahen Feld der Migrationsforschung in Afrika immer noch eher die Ausnahme dar. Stattdessen halten viele Politiker und Wissenschaftler an sehr pauschalen Annahmen und sedentaristischen Idealen fest, oft ohne dabei den Interessen und Motivationen der Migranten zu entsprechen. »By failing to understand why people migrate and viewing this migration as a problem, there is a tendency to assume away the agency of migrants«.¹⁵³

148 Ronen Shamir, Without Borders? Notes on Globalization as a Mobility Regime, in: *Sociological Theory*, 23. 2005, S. 197–217.

149 Cresswell, On the Move; ders., The Right to Mobility; Sheller/Urry, The New Mobilities Paradigm.

150 Ulrike Freitag/Achim von Oppen (Hg.), *Translocality. The Study of Globalising Processes from a Southern Perspective*, Leiden 2008.

151 Verne, *Living Translocality*; vgl. auch Freitag/von Oppen, *Translocality*, S. 8.

152 Klute/Hahn (Hg.), *Cultures of Migration – African Perspectives*.

153 Bakewell, *Keeping them in their Place*, S. 33.

Wie unsere empirischen Skizzen deutlich gemacht haben, können diese die aktuellen Debatten dominierenden Annahmen nur aufrechterhalten werden, wenn die tatsächlichen Lebenswelten von Migranten und ihre Beziehungen zu den Zurückgebliebenen weitgehend ausgeblendet werden. Erst eine größere Offenheit gegenüber den empirischen Erfahrungen kann also dazu führen, sich aus der analytischen Starre des Sedentarismus zu lösen und somit dazu beizutragen, auch in Afrika Migration, Mobilität und Translokalisierung nicht nur als politisches Problem, sondern als selbstverständlichen Bestandteil komplexer Lebenswirklichkeiten zu verstehen.

Boris Michel

Export von Arbeitskräften als Entwicklungsstrategie?

**Deterritorialisierte Staatlichkeit, Transnationalisierung
und staatliche Migrationsdiskurse in den Philippinen**

1 Einleitung

Sowohl in der geographischen Migrationsforschung als auch im medialen Migrationsdiskurs dominierte lange ein Fokus auf die sogenannten Aufnahmegesellschaften. Vergleichsweise wenig hingegen beschäftigte sich Migrationsforschung lange Zeit mit der Frage nach der Rolle von Migration für die Herkunftsländer. Letztere, so scheint es, blieben der weitgehend getrennt stattfindenden Entwicklungsforschung zugeschrieben. Auch wenn es seit längerem Debatten über transnationale Migrationsnetzwerke, über transnationale Räume der Migration oder eine Auflösung räumlicher Bezüge im Rahmen von Globalisierung gibt und die Verbindung von Migration und Entwicklung in den letzten Jahren zu einem der Leitthemen entwicklungspolitischer Debatten wurde, blieb der Hauptfokus weiterhin der Ort, wohin migriert wird. Dies gilt auch und in besonderem Maße im Kontext philippinischer Arbeitsmigration, die hier als Fallstudie dienen soll. Zwar gehört philippinische Arbeitsmigration zu den meisterforschten Migrationsbewegungen der letzten Jahrzehnte und die Philippinen spielen vielfach eine herausgehobene Rolle in Überblickswerken der Migrationsforschung, aber auch hier herrschten bis in jüngste Zeit Arbeiten vor, die sich mit der Situation philippinischer ArbeitsmigrantInnen in den USA, Ostasien oder Europa beschäftigen.¹

In den letzten Jahren wird jedoch zunehmend betont, dass der Blick in die Herkunftsländer eine Reihe wichtiger Fragen aufwirft und zudem der Versuch einer klaren Trennung zwischen Herkunftsgesellschaften und Ziel-

1 Z.B. James Tyner, *The Philippines. Mobilities, Identities, Globalization*, New York 2009; Michael Samers, *Migration*, London 2010; Rhacel Salazar Parreñas, *The Force of Domesticity. Filipina Migrants and Globalization*, New York 2008; Joaquin L. Gonzalez, *Philippine Labour Migration. Critical Dimensions of Public Policy*, Singapur 1998; Graziano Battistella/Anthony Paganoi (Hg.), *Philippine Labor Migration. Impact and Policy*, Quezon 1992.

gesellschaften problematisch geworden ist.² Zwei Aspekte sind in diesem Rahmen von besonderem Interesse, auch und weil diese an der Schnittstelle zwischen Entwicklungsforschung und geographischer Migrationsforschung liegen und damit deutlich machen, dass ein Zusammendenken beider Perspektiven eine fruchtbare Erweiterung darstellt: zum einen die ökonomische Bedeutung der Rücküberweisungen aus dem Ausland und damit Fragen nach dem Verhältnis von Migration und Entwicklung sowie zum anderen die Veränderungen, die sich aus dieser Bedeutung für die Vorstellungen von Nation, Klasse, Familie und Geschlecht ergeben.

Vor dem Hintergrund der Annahme, dass Arbeitsmigration in erheblichem Maße die gesellschaftlichen Entwicklungen der Philippinen seit den 1980er Jahren geprägt hat und deren Regulierung und Management zu einem entscheidenden politischen Faktor geworden ist, soll in diesem Beitrag untersucht werden, wie sich staatliche und mediale Diskurse über die Rolle von Arbeitsmigration in den Philippinen in den letzten vier Jahrzehnten entwickelt und gewandelt haben. Zentral ist dabei das Verhältnis der Diskurse von Nation und Nationalstaat zu den unterschiedlichen Formen transnationalisierter Migration, welche einige der klassischen Bindungen von Nation und Staat in Frage gestellt haben. Diese diskursanalytische Perspektive soll weniger die unterschiedlichen und komplexen Erfahrungen von MigrantInnen in den Blick nehmen, als vielmehr ein bestimmtes ›Reden über Migration‹ von Seiten des Staates und hegemonialer Massenmedien thematisieren.

Die zugrundeliegende These ist, dass der philippinische Staat eine Vielzahl disziplinierender, regulierender und subjektivierender Strategien einsetzt, um die Bevölkerung einerseits zu Migration zu bewegen und andererseits diskursiv an Nation und Staat zu binden. So entsteht eine Form von Staat, der ein verändertes Verhältnis von Nation, Bevölkerung und Territorium herstellt. Hierbei lässt sich eine Deterritorialisierung des Staates beobachten, bei der der philippinische Staat über die Grenzen des Staatsterritoriums hinausgreift und Formen einer transnationalen Vorstellung von Nation entwirft.

In einem ersten Schritt soll der Kontext eines auf den Export von Arbeitskräften ausgerichteten Staates dargestellt werden, dessen historischer Entstehungszusammenhang eng mit dem Scheitern einer exportorientierten Entwicklungsstrategie unter entwicklungsdiktatorischen Vorzeichen ver-

2 Niklas Reese/Judith Welkmann (Hg.), *Das Echo der Migration. Wie Auslandsmigration die Gesellschaften des globalen Südens verändert*, Bad Honnef 2010; Sara Kalm, *Liberalizing Movements? The Political Rationality of Global Migration Management*, in: Martin Geiger/Antoine Pécoud (Hg.), *The Politics of International Migration Management*, New York 2010, S. 21–44; Devesh Kapur, *Remittances: The Development Mantra* (G-24 Discussion Paper Series, hg.v. United Nations), New York/Genf 2004, http://www.unctad.org/en/docs/gdsmdpbg2420045_en.pdf.

bunden ist. Daran anschließend gilt es, das Aufkommen eines staatlichen Migrationsdiskurses nachzuzeichnen und dessen Verschiebungen anhand einer Reihe von Krisen und Problematisierungen aufzuzeigen.

2 Die Philippinen als ein Arbeitskräfte exportierender Staat

Der massive Export von Arbeitskräften ist ein wesentliches Charakteristikum der jüngeren philippinischen Geschichte, mit kaum zu überschätzendem Einfluss auf die sozialen, ökonomischen und politischen Verhältnisse des Landes.³ Seit den 1970er Jahren haben Millionen Filipinos und Filipinas das Land verlassen, um dauerhaft oder zeitweise im Ausland zu leben und zu arbeiten. Etwa 10% der Bevölkerung der Philippinen oder gut 20% der Arbeitskräfte leben gegenwärtig außerhalb des Landes.⁴

Waren es bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts in der überwiegenden Zahl männliche Migranten, die typischerweise Arbeit in niedrig qualifizierten Bereichen des US-amerikanischen Agrarsektors annahmen, folgte, nach einer Phase der restriktiveren Einwanderungspolitik in den USA, seit den 1970er Jahren eine massive Ausweitung und Differenzierung philippinischer Arbeitsmigration.⁵ Neben einer Feminisierung, im Zuge derer der Anteil von Migrantinnen bis Anfang der 1990er Jahre auf 50% stieg und gegenwärtig bei rund 75 Prozent liegt⁶, und der quantitativen Ausweitung fand eine starke geographische wie soziale Diversifizierung der Migrationsdynamiken statt. So haben philippinische MigrantInnen beispielsweise in den USA und Kanada Zugang zu höher qualifizierten und besser bezahlten Bereichen – ihr Durchschnittseinkommen liegt über dem Landesdurchschnitt – und sie haben meist einen sicheren aufenthaltsrechtlichen Status. Auf der anderen Seite steht die Migration in die Bauindustrie der Golfstaaten oder als Pflege- und Haushaltskräfte in Metropolen Ost- und Südostasiens, die sich in der Regel rechtlich und ökonomisch hochgradig prekär darstellt. Die Lebensrealitäten von Hausangestellten in Dubai haben wenig mit denen erfolgreicher ›Fil-

3 Caroline Hau, *The Subject of the Nation. Filipino Writings from the Margins 1981–2004*, Quezon 2004, S. 277.

4 POEA, *Overseas Employment Statistics 2007*, Mandaluyong City 2007, <http://www.poea.gov.ph/stats/stats2007.pdf>.

5 James Tyner, *The Global Context of Gendered Labor Migration from the Philippines to the United States*, in: *American Behavioral Scientist*, 42. 1999, H. 4, S. 671–689, hier S. 671.

6 Odine de Guzman, *Overseas Filipino Workers, Labor Circulation in Southeast Asia, and the (Mis)management of Overseas Migration Programs*, in: *Kyoto Review of Southeast Asia*, 4. 2003, http://kyotoreview.cseas.kyoto-u.ac.jp/issue/issue3/article_281.html; Parreñas, *The Force of Domesticity*.

Ams< in den USA gemein. Aber gerade Letztere sind im offiziellen Diskurs zum neuen Leitbild moderner, flexibler und (selbst)unternehmerischer philippinischer StaatsbürgerInnen avanciert.

Diese nicht oder nur zum Teil im Land lebenden StaatsbürgerInnen haben einen erheblichen Einfluss auf die ökonomischen, politischen und sozialen Entwicklungen der Philippinen. Rücküberweisungen machten 2009 mit gut 17 Milliarden US-Dollar mehr als ein Zehntel des Bruttoinlandsprodukts aus und liegen damit etwa beim fünfzehnfachen der ausländischen Direktinvestitionen.⁷ Die jährlichen Wachstumsraten der Rücküberweisungen liegen seit den 1980er Jahren in der Regel deutlich über 10%, und das auch in Situationen wie der Asienkrise Ende der 1990er Jahre oder der jüngsten Finanzkrise. Rücküberweisungen sind für die Deviseneinnahmen des Landes zudem bedeutsamer als jedes andere Exportgut und bilden eine zentrale Stütze der Binnennachfrage. Gut die Hälfte dieser Überweisungen hat ihren Ursprung in der Arbeitsmigration in die USA.⁸

Die damit verbundene politische, soziale und ökonomische Bedeutung von Migration hat Konsequenzen für den politischen Umgang mit dieser. Zentral scheint dabei die Rolle zu sein, die der Staat bei der Regulation und dem Management von Migration seit den 1970er Jahren spielt. Handelte es sich bis dahin in erster Linie um private und durch Familiennetzwerke organisierte Wanderung, wurde ab den 1970er Jahren, aus verschiedenen internen und externen Gründen, der Staat zu einem der zentralen Akteure und zum aktiven Beförderer der Arbeitsmigration. Seit den 1980er Jahren sind staatliche Politiken der Philippinen geprägt von Bemühungen, Migration als Entwicklungsstrategie zu fördern und managen. Gleichzeitig ist der Staat bestrebt, jene durch Migration entstehenden Destabilisierungen der Bindungen an die Philippinen zu regulieren und die transnationalen MigrantInnen symbolisch und politisch in die Nation zu reintegrieren. Dies geschieht einerseits über Diskurse und Praktiken des alltäglichen Nation-Machens und der beständigen (Wieder)Erfindung von Nation⁹, die eine neue nationale Erzählung generieren, in der MigrantInnen eine zentrale Stellung einnehmen. Dies geschieht aber ebenso über finanzielle Anreize für das Investieren in den Philippinen – zeitweise auch den Zwang zu hohen Rücküberweisungen – und über Angebote der Reintegrationsförderung in die philippinische Gesellschaft.

7 Epifanio San Juan, *Contemporary Global Capitalism and the Challenge of the Filipino Diaspora*, in: *Global Society*, 25. 2011, H. 1, S. 7–27, hier S. 8.

8 POEA, *Overseas Employment Statistics 2009*. Philippine Overseas Employment Administration, Mandaluyong City 2009, http://www.poea.gov.ph/stats/2009_OFW%20Statistics.pdf.

9 Michael Billig, *Banal Nationalism*, London 1995; Benedict Anderson, *Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism*, 2. Aufl. London 1991.

Vor dem Hintergrund einer ökonomischen und politischen Krise in den 1970er Jahren wurde von Seiten des Staates damit begonnen, kurzfristige und vertraglich geregelte Arbeitsmigration als eine Strategie der Krisenbewältigung zu fördern. Zeitnah zur Verhängung des *Martial Law* 1972, mit dem Präsident Marcos diktatorische Vollmachten erlangte, und der Ölkrise, die in den ölproduzierenden Ländern des Mittleren Ostens den Bedarf nach Arbeitskräften stark erhöhte und zugleich lokale Industrialisierungsprojekte im globalen Süden bedrohte¹⁰, wurde der Grundstein für einen staatlichen Migrationsapparat gelegt, zu dessen zentralen Aufgabe der Export von Arbeitskräften gehört. Den Anfang machten die Verabschiedung des *New Labor Code* 1974 und ein bilateraler Vertrag mit dem Iran über die Entsendung von Arbeitskräften im darauf folgenden Jahr.

1982 wurde die *Philippine Overseas Employment Administration* (POEA) als staatliche Agentur für die Organisation und Kontrolle von Arbeitsmigration gegründet. Seither entstand daraus ein elaboriertes Netzwerk aus staatlichen Institutionen, privaten Dienstleistern und zivilgesellschaftlichen Akteuren. Zu diesem gehören die dem *Department of Labor and Employment* unterstellte POEA und die *Overseas Worker Welfare Authority*, die Ansätze einer sozialstaatlichen Versichertheitlichung individueller Migrationsrisiken auf der Basis von Pflichtbeiträgen von ArbeitsmigrantInnen bietet. Daneben sind die lokalen *Philippine Overseas Labor Offices*, Botschaften und die *Commission on Filipinos Overseas* sowie eine Vielzahl von privaten Vermittlern und NGOs in den Philippinen sowie im Ausland in unterschiedlichen Formen und mit unterschiedlichen Interessen in das alltägliche Management von Arbeitsmigration eingebunden.¹¹

Die autoritäre Marcos-Diktatur sah die von ihr geförderte Arbeitsmigration als ein vorübergehendes Übel an, und der Arbeitskräftemangel in der Golfregion schien eine gangbare Lösung für kurzfristige ökonomische Probleme und politische Spannungen zu bieten.¹² Entsprechend neoklassischen Migrations- und Modernisierungstheorien wurde angenommen, dass Migration zur ökonomischen Entwicklung des Entsendelandes beitrüge und damit das Gefälle zwischen Aufnahme- und Entsendeökonomie über die Zeit aus-

10 Tyner, *The Global Context of Gendered Labor Migration From the Philippines to the United States*, S. 680.

11 IOM, *World Migration 2005: Costs and Benefits of International Migration*, Genf 2005, S. 104; Maruja Asis, *How International Migration can Support Development: A Challenge for the Philippines*, in: *Migración y Desarrollo*, 2. 2006, S. 96–122, hier S. 111f.; Michael S. Solomon, *State-led Migration, Democratic Legitimacy, and Deteritorialization: The Philippines' Labour Export Model*, in: *European Journal of East Asian Studies*, 8. 2009, H. 2, S. 275–300, hier S. 282; Samers, *Migration*, S. 102.

12 Walden Bello, *The Anti-Development State: The Political Economy of Permanent Crisis in the Philippines*, Quezon 2004, S. 11.

gleiche – Migration würde sich folglich selbst überflüssig machen.¹³ Eine zeitlich entgrenzte und politisch signifikante Rolle für staatliches Handeln und die gesellschaftlichen Verhältnisse des Landes in den kommenden Jahrzehnten wurde Arbeitsmigration zu diesem Zeitpunkt nicht zugesprochen.

Seit dem Sturz von Marcos 1986 und der anschließenden Phase der Demokratisierung hat sich dies drastisch geändert. Jede folgende Regierung sah sich mit einer wachsenden ökonomischen, sozialen und politischen Bedeutung von Arbeitsmigration konfrontiert, die sich nicht nur auf die direkt Betroffenen und deren Familien bezieht, sondern auf das gesamte politische und gesellschaftliche Leben des Landes (wenn auch regional und sozial differenziert und mit der Tendenz, regionale und soziale Ungleichheiten zu verschärfen). Regierungen und ihre Legitimität werden seither zu einem nicht unerheblichen Teil an ihrer Fähigkeit bemessen, Migration zu managen, neue Felder der Migration zu erschließen und für das Wohlergehen und die Anerkennung der im Ausland lebenden Staatsangehörigen zu sorgen. Ursprünglich als kurzfristige Maßnahmen der Krisenbewältigung angelegte Programme zur Organisation von Arbeitsmigration entwickelten sich im Laufe der Zeit zu einem ausgeklügelten System staatlichen und nicht-staatlichen Migrationsmanagements. Dieses zielt neben der konkreten Organisation von Migration sowie bestimmten Formen von Beratung und Unterstützung zunehmend auf eine Optimierung der Verwertungschancen von philippinischer Arbeitskraft im internationalen Wettbewerb. So wurden zahlreiche Programme aufgelegt, welche die Qualifikation und Ausbildung von potentiellen ArbeitsmigrantInnen auf spezifische Bedürfnisse der internationalen Arbeitsmärkte zuschnitten (beispielsweise im Gesundheitssektor). Während die Empfängerstaaten und suprastaatliche Institutionen wie die EU oder IOM zunehmend versierte Formen von Migrationsmanagement entwickeln, um eine Regulation von Migrationsdynamiken quasi von den Interessen der Nachfrageseite her zu organisieren – wengleich Advokaten des Migrationsmanagement dieses als eine umfassende Strategie begreifen, die zum Nutzen und im Interesse aller Beteiligten sei – ließe sich dies als ein Migrationsmanagement im Sinne und im Interesse der Angebotsseite beschreiben.¹⁴

13 Tyner, *The Philippines*, S. 57; siehe auch Samers, *Migration*.

14 Martin Geiger/Antoine Pécoud, *The Politics of International Migration Management*, in: dies. (Hg.), *The Politics of International Migration Management*, S. 1–20; Bimal Gosh, *Managing Migration. Time for a New International Regime?*, Oxford 2000; Fabian Georgi, *Migrationsmanagement in Europa. Eine kritische Studie am Beispiel des International Centre for Migration Policy Development (ICMPD)*, Saarbrücken 2007; ähnlich argumentiert Kalm aus einer stärker gouvernementalitätstheoretischen Perspektive: Sara Kalm, *Governing Global Migration*, Diss., Department of Political Sciences, Lund University 2008; dies., *Liberalizing Movements?*

3 Staatliche Migrationsdiskurse

Als in den Jahren nach 1986 deutlich wurde, dass die staatliche Förderung von Arbeitsmigration keine temporäre Strategie zur Lösung einer kurzfristigen Krise darstellte, sondern sich stattdessen beides – Migration und ökonomische Krise – verstetigten, verschob sich auch der staatliche Diskurs. Bis dahin hatte dieser die Arbeitsmigration stets etwas misstrauisch nicht nur als *brain drain*, sondern auch als eine Form ›nationaler Schande‹, als Symbol für ›Unterentwicklung‹ und ›Dritte Welt‹ begriffen. Stattdessen wurde Migration nun zunehmend auch mittelfristig als ein Schlüssel zur Entwicklung und zur Armutsbekämpfung artikuliert, auch weil damit Arbeitsplatzmangel und politische Instabilität im Land kompensierbar schienen. Statt als Problem galt Arbeitsmigration nun zunehmend als etwas Wünschenswertes, als Weg zur ökonomischen Entwicklung und gesellschaftlichen Modernisierung. Damit wurde der Export von Arbeitskraft zu einer zentralen Entwicklungsstrategie, jedoch ohne dass strukturelle Probleme der philippinischen Ökonomie und Gesellschaft damit eine Lösung fanden.¹⁵

3.1 Von ›neuen HeldInnen‹ und deren Leiden

Der Wandel der diskursiven Anrufung philippinischer Arbeitsmigration drückt sich nicht zuletzt und vergleichsweise plastisch in einer Veränderung der verwendeten Begrifflichkeiten aus, mit denen staatliche Akteure die Migration und die MigrantInnen adressieren. In der Frühphase staatlich geförderter Arbeitsmigration zu Zeiten des Marcos-Regimes wurde von staatlicher

15 Hier ist nicht der Raum, um auf die insbesondere politikwissenschaftlich geführte Diskussion um das Verhältnis von Migration und Entwicklung einzugehen. Neben Geldüberweisungen werden dort insbesondere soziale Remittances und politische Remittances in den Blick genommen, also Rücküberweisung von Erfahrungen mit westlichen Demokratien. Zugute gehalten wird Rücküberweisungen zudem, dass sie als eine direkte Form des Transfers staatliche Stellen, die als verantwortlich für Korruption und Missmanagement beschrieben werden, umgehen; siehe Kapur, Remittances; Stefan Rother, Changed in Migration? Philippine Return Migrants and (Un)Democratic Remittances, in: *Citizenship Studies*, 6. 2009, H. 3, S. 341–356; Jürgen Rüland/Christl Kessler/Stefan Rother, Democratisation through International Migration? Explorative Thoughts on a Novel Research Agenda, in: *European Journal of East Asian Studies*, 8. 2009, H. 2, S. 161–179; Asis, How International Migration can Support Development. Solche Einschätzungen lassen sich jedoch sowohl als modernisierungstheoretisch kritisieren wie auch dahingehend, dass die individuellen sozialen Kosten von Migration – Desintegration sozialer Beziehungen, Erfahrung rassistischer Ausgrenzung und Gewalt – kaum Berücksichtigung finden. Zu einer kritischen Bestandsaufnahme philippinischer Arbeitsmigration siehe Rochelle Ball, A Nation Building or Dissolution: The Globalization of Nursing – The Case of the Philippines, in: *Philippines*, 27. 1996, S. 67–91; San Juan, Contemporary Global Capitalism; Hau, The Subject of the Nation; Yue-man Yeung, Globalization and Networked Societies. Urban-Regional Change in Pacific Asia, Honolulu 2000.

Seite der Begriff des *Overseas Contract Worker* (OCW) geprägt. Mit diesem Begriff des im Ausland arbeitenden (männlichen) Vertragsarbeiters wurden die vertraglich-juristische Regulierung sowie die zeitliche Begrenztheit des Auslandsaufenthalts in den Mittelpunkt gerückt. Illegale oder informelle Formen von Migration fanden in diesem Begriff ebenso wenig Platz wie Formen der dauerhaften Auswanderung. Diese Migration war gebunden an konkrete und befristete Arbeitsverträge, die in der Regel über institutionalisierte Anwerbeorganisationen, seien es staatliche oder private, ausgehandelt wurden. Es handelte sich hierbei also um ein klassisches ›Gastarbeiter‹-System, das zirkuläre Vertragsarbeitskräftewanderung als Normalfall philippinischer Migration annahm und repräsentierte.¹⁶

Unter Präsidentin Aquino, die 1986 in Folge des Sturzes von Ferdinand Marcos an die Macht kam und diese insbesondere auf der Basis eines Diskurses von Demokratisierung, Partizipation und einer Neuformulierung von Nation zu begründen versuchte, fand eine signifikante Umdeutung statt. Ausgehend von einem Eingeständnis der ökonomischen Bedeutung von Arbeitsmigration für Stabilität und Entwicklung des Landes sowie in symbolischer Abgrenzung von den Politiken Marcos' wurde der Begriff der *Overseas Filipino Worker* (OFW) in den politischen Diskurs eingeführt. Damit wurde zum einen die Nation und die nationale Zugehörigkeit philippinischer ArbeitsmigrantInnen betont und zum anderen auch die Migration jenseits von temporärer Vertragsarbeit eingeschlossen. Begleitet wurde dies von einem umfangreichen staatlichen Diskurs über ArbeitsmigrantInnen als den modernen neuen nationalen HeldInnen (*Bagong Bayani*). Arbeitsmigration wurde demnach nicht mehr als ein Zeichen des Verrats an der Heimat und der Flucht in ein wohlhabendes, westliches Anderswo artikuliert, sondern als das unterstützenswerte Bemühen von Individuen, für das Wohlergehen der eigenen Familie und für die Entwicklung des Heimatlandes Verantwortung zu übernehmen und Opfer zu bringen. Dieser neue Filipino, der eine prominente Rolle innerhalb staatlicher Diskurse einnahm, wird dabei zunehmend zum Ideal moderner StaatsbürgerInnen.¹⁷

Dieser Diskurs findet seit dem Ende der 1980er Jahre Niederschlag in einer Reihe von symbolischen Politiken. So wird seit 1988 jedes Jahr im Dezember der Monat der *Overseas Filipinos* gefeiert, und seit 1990 wird zudem jährlich von der POEA und unter Schirmherrschaft des Staatsoberhauptes der *Bagong Bayani Awards* verliehen. Mit dieser Auszeichnung sollen im Ausland

16 Gonzalez, Philippine Labour Migration.

17 Robin Rodriguez, Migrant Heroes: Nationalism, Citizenship and the Politics of Filipino Migrant Labor, in: *Citizenship Studies*, 6. 2002, H. 3, S. 341–356; Philip Kelly, Globalization, Power and the Politics of Scale in the Philippines, in: *Geoforum*, 28. 1997, H. 2, S. 151–171; Jonathan Bach/Scott M. Solomon, Labors of Globalization: Emergent State Responses, in: *New Global Studies*, 2. 2008, H. 2, S. 1–18.

aktive philippinische Organisationen oder Einzelpersonen geehrt werden, die sich für die Belange von ArbeitsmigrantInnen und für die Diaspora einsetzen. Es findet hiermit eine Anerkennung der ökonomischen Bedeutung von Migration für die Stabilität des Landes und für die staatlichen Modernisierungs- und Entwicklungsprojekte statt. Zugleich werden sie als elementarer, wenn nicht gar privilegierter Bestandteil der nationalen Gemeinschaft bestätigt und nicht an deren unsicheren Rand verbannt. »Hailed by the state as the ›new national heroes‹ of the Philippines, migrant workers have come to be important to the Philippine economy and national imaginary; an icon of the Philippines' export-oriented development«.¹⁸

Diese Erzählung der neuen HeldInnen, die in dieser Form bis in die 1990er Jahre im staatlichen Diskurs dominant war, geriet jedoch zunehmend deutlich in Konflikt mit der Beschreibung einer ganz anderen Realität. Anders als der Diskurs der neuen HeldInnen (als aktive Pioniere der ökonomischen Entwicklung, der Demokratisierung und des Aufstiegs der Philippinen) nahelegt, nahmen von den Rändern her Erzählungen darüber zu, dass Arbeitsmigration nicht nur das Versprechen sozialen Aufstiegs beinhaltet. Der Diskurs der neuen HeldInnen prallt nicht selten mit der Beschreibung ganz anderer Realitäten zusammen: mit extremer Ausbeutung, prekären Lebensbedingungen und Gewalt, die das Bild des Heldentums leicht ins Martyrium umschlagen lassen und neben die Erzählung der HeldInnen eine wirkmächtige Erzählung der Opfer stellen.

Sehr deutlich artikulierte sich dies in Situationen, in denen der philippinische Staat als unfähig erschien, die Rechte seiner im Ausland arbeitenden StaatsbürgerInnen zu vertreten, also in Situationen, in denen sich die ökonomische und politische Position der Philippinen – sowohl des Staates als auch seiner Bevölkerung – im internationalen Rahmen als schwach erwies. Insbesondere 1995 wurde dies zu einem äußerst intensiv diskutierten Thema in der Öffentlichkeit. Der Auslöser war die Verurteilung und Hinrichtung der philippinischen Arbeitsmigrantin Flor Contemplacion in Singapur. Die seit 1988 in Singapur als Hausangestellte lebende Contemplacion wurde des zweifachen Mordes – an einer philippinischen Hausangestellten und einem vierjährigen Kind – schuldig gesprochen und 1995 hingerichtet.¹⁹ Gegen dieses Urteil wandte sich eine breite Öffentlichkeit, und ihre Hinrichtung war wochenlang das alles beherrschende Thema in den Medien. Flor Contemplacion, deren Geschichte bereits innerhalb weniger Jahre dreifach verfilmt worden war, wurde zum Symbol für Ausbeutung und Leid von Millionen

18 Rodriguez, *Migrant Heroes: Nationalism, Citizenship and the Politics of Filipino Migrant Labor*, S. 342.

19 Bert Becker/Jürgen Rüländ/Nikolaus Werz (Hg.), *Mythos Mittelschichten. Zur Wiederkehr eines Paradigmas der Demokratieforschung*, Bonn 1999.

Filipinas, die ebenso wie die Verurteilte in unsicheren Verhältnissen arbeiten und leben. Flor Contemplacion wurde zudem als Symbol wahrgenommen für die Schwäche des philippinischen Staates, dem es trotz zahlreicher Interventionen nicht gelang, das Leben der Migrantin zu retten oder für die Millionen MigrantInnen in ähnlichen Situationen Arbeit und Sicherheit zu gewähren. Gegenüber dem Diskurs von Arbeitsmigration als Heldentum verkörpert die Geschichte von Flor Contemplacion die zuvor ins Private verdrängte »narrative of the overseas contract worker/domestic helper as victim«. ²⁰ Der Fall von Flor Contemplacion wurde eben nicht als Einzelschicksal angesehen; er reihte sich stattdessen in eine bislang wenig öffentliche, aber dennoch bestehende Erzählung ein. ²¹

Das Leitbild von MigrantInnen als modernen HeldInnen geriet als Folge solcher diskursiver Erschütterungen ins Wanken und in die Kritik. Es wurde in hohem Maße als Euphemismus empfunden, der mit den Lebensrealitäten der meisten MigrantInnen wenig zu tun habe und tatsächliche Missstände, Nöte und Zwänge übertünche. Darauf wurde von staatlicher Seite in zweierlei Weise reagiert: einerseits mit einer Verschiebung des Diskurses, andererseits mit einer – symbolischen wie tatsächlichen – Stärkung der Rechte von MigrantInnen.

Insbesondere der *Migrant Workers and Overseas Filipino Act* von 1995 gilt hierbei als Meilenstein. Das Gesetz, das einen stärkeren Schutz von ArbeitsmigrantInnen versprach, wurde als eine Magna Carta für MigrantInnen beworben. Ziel des *Migrant Workers and Overseas Filipino Act*, der sich einer Rhetorik der Menschenrechte und der Rechte von MigrantInnen bedient, sei es »to [...] establish a higher standard of protection and promotion of the welfare of migrant workers, their families and overseas Filipinos in distress, and for other purposes«. ²² Gerade auch von Seiten zivilgesellschaftlicher Akteure wurde dieses Gesetz als eines der progressivsten Gesetze zum Schutz von ArbeitsmigrantInnen begrüßt, da mit diesem eine Reihe von Rechten und sozialen Ansprüchen von im Ausland lebenden MigrantInnen gegenüber dem philippinischen Staat einklagbar sind – unabhängig von ihrem rechtlichen Status. Inwiefern diese Rechte gegenüber anderen Staaten durchsetzbar sind, blieb allerdings unklar, insbesondere angesichts der Tatsache, dass eine Reihe der Länder, in welche die verwundbarsten Formen der Migration stattfinden (z.B. Singapur und eine Reihe arabischer Staaten) auch jene sind, in denen die repressivsten Gesetze gegenüber Migration gelten.

20 Alice Guillermon, *The Filipina OCW in Extremis*, in: Roland Tolentino (Hg.), *Geopolitics of the Visible. Essays on Philippine Film Culture*, Quezon 2000, S. 106–124, hier S. 107.

21 Tyner, *The Philippines*, S. 68–71.

22 REPUBLIC ACT NO. 8042. *Migrant Workers and Overseas Filipinos Act of 1995*. RA 8042. <http://www.poea.gov.ph/rules/ra8042.html>.

Zudem wurde die Kompatibilität des *Migrant Workers Act* mit neoliberalen Deregulierungspolitiken kritisiert, da dieser Arbeitsmigration individualisiere und die Arbeitsvermittlung stärker über den Markt reguliere. Dem Gesetz sei damit eine inhärente Widersprüchlichkeit eingeschrieben.²³

Auf der anderen Seite konzentriert sich die staatliche Rhetorik im Anschluss zunehmend auf andere Gruppen von MigrantInnen, nämlich solche in weniger prekären Lagen. Der Ideale philippinische Arbeitsmigrant und die ideale philippinische Arbeitsmigrantin sind zunehmend nicht mehr die gering qualifizierten Arbeiter oder Hausangestellten, sondern erfahren (zumindest diskursiv) eine Professionalisierung. Die Vision dieser neuen StaatsbürgerInnen drückte sich beispielsweise in der 2000er Ausgabe des staatlichen *Handbook for Filipinos Overseas* aus, einer regelmäßig aktualisierten Publikation der POEA: »By the 21st century, the Filipino is envisioned to be: mobile, flexible, entrepreneurial, nationalistic and tolerant.«²⁴

3.2 ›Global Pinoy‹

Die Veränderung der politischen Rhetorik wurde insbesondere unter Präsidentin Arroyo seit 2001 deutlich. In dieser Zeit war eine massive Intensivierung philippinischer Arbeitsmigration und zugleich eine erneute Umdeutung der diskursiven Konstituierung von Migration zu beobachten. Zum einen wurde der staatliche Diskurs insgesamt verstärkt und dieser noch stärker auf die Förderung qualifizierter MigrantInnen ausgerichtet. Im *Medium Term Development Plan* von 2004 wurde als explizites Ziel formuliert, ab 2006 jährlich 1 Million ArbeitsmigrantInnen zu entsenden.²⁵ Es wurden zudem Versuche unternommen, Rücküberweisungen und Ressourcen von MigrantInnen intensiver zu steuern und zu kanalisieren, um die Verwendung der Rimessen stärker den Vorstellungen staatlicher Entwicklungsprogramme anzupassen. Dabei wurde als Problem formuliert, dass der weitaus größte Teil des rücküberwiesenen Geldes in kurzfristige Konsumgüter flösse und eine modernisierende Entwicklungspolitik so nur ansatzweise möglich sei. Nachdem in den frühen Jahren staatlich geförderter Arbeitsmigration Versuche der Regulierung und Kontrollierung von Rücküberweisungen gescheitert waren, stellte unter Arroyo ein konkreter Versuch der Regulierung und Kontrolle von Rücküberweisungen die Forderung dar, der *Overseas Filipino Worker* müsse

23 Rochelle Ball/Nicola Piper, Globalisation and Regulation of Citizenship – Filipino Migrant Workers in Japan, in: *Political Geography*, 21. 2002, H. 8, S. 1013–1034, hier S. 1121f.; Guzman, *Overseas Filipino Workers*.

24 Commission on Filipinos Overseas, *Handbook for Filipinos Overseas*, 3. Aufl. Quezon 2000.

25 National Economic and Development Authority, *Medium-Term Philippine Development Plan 2004–2010*, Manila 2004.

zum *Overseas Filipino Investor* werden, vom Arbeiter zum Investor.²⁶ Der philippinische Arbeitsmigrant und die philippinische Arbeitsmigrantin, so Präsidentin Arroyo, seien nicht mehr nur ArbeiterInnen, sondern unternehmerisch Handelnde, die ihre Rücküberweisungen nicht allein für Güter des alltäglichen Gebrauchs, das eigene Haus oder die soziale Absicherung der Familie ausgeben, sondern in die philippinische Wirtschaft investieren. Es ginge, so die staatliche Vorstellung, also darum, die Rücküberweisungen in Direktinvestitionen zu verwandeln. Die Rücküberweisungen sollen so zum Schlüssel ambitionierter volkswirtschaftlicher Wachstumsvorhaben werden und den anderweitig versperrten Weg in Richtung des Status eines *emerging markets* ebnen.²⁷ An diesen Diskurs docken eine Reihe von Empowerment-Strategien und Programme staatlicher und zivilgesellschaftlicher Akteure in den Philippinen sowie in den Zielländern an, die darauf zielen, ArbeiterInnen in InvestorenInnen zu verwandeln, indem Ausbildung und Schulung über grundlegende Techniken der Unternehmensgründung und -führung vermittelt werden. »Encouraging workers to become and to think about themselves as investors or ›stakeholders‹ in a global enterprise that will bring well-being to everyone.«²⁸

Neben dem *Overseas Filipino Investor* war der Diskurs der 2000er Jahre insbesondere vom Begriff des *Global Filipino* oder *Global Pinoy*²⁹ geprägt, der sowohl im staatlichen Diskurs als auch und gerade in dem Diskurs mittel-schichtorientierter Massenmedien und Kulturproduktionen eine weite Verbreitung findet. Dieser Begriff bindet philippinische ArbeitsmigrantInnen eng in einen globalistischen Diskurs von ökonomischem Sachzwang und post-politischer Welt ein.³⁰ Darüber hinaus wird philippinische Arbeitsmi-

26 Office of the Press Secretary, PGMA's Speech during a Meeting with the Filipino Community in Japan, 2001, www.opnet.ops.gov.ph/speech-2001sept15.htm; Philippine Daily Inquirer, 28.1.2008, <http://globalnation.inquirer.net/news/breaking-news/view/20080128-115220/Arroyo-launches-hedging-facility-for-OFWs>; Guzman, *Overseas Filipino Workers*.

27 Zu den Diskursen um *emerging markets* und die daran angeschlossenen globalistischen Diskurse von neoliberaler Wachstumseuphorie in den Philippinen siehe Boris Michel, *Global City als Projekt: Neoliberale Urbanisierung und Politiken in der Exklusion in Metro Manila*, Bielefeld 2010.

28 Kathleen Weekley, *From Wage Labourers to Investors. Filipina Migrant Domestic Workers and Popular Capitalism*, in: Kevin Hewison/Ken Young (Hg.), *Transnational Migration and Work in Asia*, New York 2006, S. 193–212, hier S. 209.

29 Der Begriff *Pinoy* ist eine im Rahmen der Arbeitsmigration der 1920er Jahre aufgekommene und seit den 1970er Jahren popularisierte informelle Bezeichnung für Menschen philippinischer Abstammung.

30 Globalismus, so Beck, bezeichnet eine spezifische Form, in der Prozesse der Globalisierung diskursiv gerahmt und intelligibel gemacht werden. Der Begriff beschreibt die Auffassung, »dass der Weltmarkt politisches Handeln verdrängt oder ersetzt [...]«. Der ideologische Kern des Globalismus liegt [...] darin, dass hier eine Grunddif-

gration nun auf der Seite globalisierter und kosmopolitaner Migration verortet, insbesondere der Migration qualifizierter ›white-collar‹-Fachkräfte. Damit einher geht eine zumindest symbolische Aufwertung der Tätigkeiten und Klassenposition der idealen Migrantin bzw. des idealen Migranten.

Insgesamt ist dieser Diskurs um die globalen Filipinos geprägt von einer Rhetorik der Professionalisierung und Überhöhung. Die neuen ArbeitsmigrantInnen seien nicht mehr angewiesen auf staatlichen Schutz, sondern stattdessen autonome Unternehmer ihrer Selbst und ihrer Arbeitskraft.³¹ Damit verbunden ist eine Glorifizierung von Arbeitsmigration und insbesondere eine Glorifizierung der Ware ›philippinische Arbeitskraft‹ als einer international vertriebenen Marke. Dies wurde beispielsweise am Programm der ›Supermaid‹ im Jahr 2006 deutlich, das auf eine Optimierung der Skills von philippinischen Hausangestellten für den Weltmarkt – bzw. die ›alternenden‹ Gesellschaften Ostasiens – zielte und sich durch offensives Branding durchaus erfolgreich in Konkurrenz zu anderen Entsendeländern positioniert.³² Diese diskursive Aufwertung, die als Teil einer Fokussierung staatlicher Außenpolitik auf die Forcierung von Arbeitsmigration in ausgewählte Regionen und Sektoren zu verstehen ist, betrifft auch und gerade jene Segmente lokaler Arbeitsmärkte, die gemeinhin nicht als hochqualifiziert gelten, nun aber diskursiv eine Note der Professionalisierung erhalten.

Galt Arbeitsmigration bis in die 1980er Jahre auch im staatlichen Diskurs als nationale Schande, als Problem des *brain drain*, der Vulnerabilität und Not, der Zerstörung von Familien, so wird im Gegensatz dazu Arbeitsmigration heute als elementarer Bestandteil globalisierter Arbeitsmärkte artikuliert und Migration als Erwartung an die Subjekte formuliert. Ausgeblendet werden damit Zwänge und Nöte, die vielfach zu dieser Arbeitsmigration führen. Damit verstärkt dieser Diskurs der *Global Filipinos* eine Spaltung zwi-

ferenz der Ersten Moderne liquidiert wird, nämlich die zwischen Politik und Wirtschaft« (Ulrich Beck, Was ist Globalisierung?, Frankfurt a.M. 1997, S. 26).

- 31 Gleichwohl enthält die Frage der staatlichen Garantierung von Sicherheit und des Einsatzes des Staates für die Sicherheit philippinischer ArbeitsmigrantInnen ungebrochen eine sehr hohe politische Sprengkraft und beeinflusst in nicht unerheblichem Umfang die staatliche Außenpolitik. Neben jüngeren Beispielen wie Evakuierungen im Rahmen politischer Krisen in den Zielländern wurde dies insbesondere im Jahr 2004 deutlich, als die Philippinen nach der Entführung eines philippinischen Arbeitsmigranten im Irak ihr gesamtes Militär aus dem Land abzogen, um damit den Forderungen der Entführer nachzugeben. Legitimiert wurde dieser Schritt, der von allen an der Koalition beteiligten Nationen missbilligt wurde, mit dem Wohlergehen der über 1 Million verbleibenden ArbeitsmigrantInnen in der Region; Solomon, State-led Migration, Democratic Legitimacy, and Deterritorialization, S. 275–300; Pauline Eadie, Philippines Overseas Foreign Workers (OFWs), Presidential Trickery and the War on Terror, in: Global Society, 25. 2011, S. 29–47.
- 32 Danilo Arana Arao, ›Supermaid‹ Solution Proves Permanence of OFW Deployment, in: Bulatlat, 26. 2006, <http://www.bulatlat.com/news/6-26/6-26-supermaid.htm>.

schen einem kleinen und ökonomisch sehr erfolgreichen Teil philippinischer ArbeitsmigrantInnen, der zugleich als Ideal und Norm behauptet wird, und einer Mehrzahl, die weiterhin unsicher beschäftigt sind und deren Einkünfte und Rücküberweisungen nicht ausreichen, um den heimischen Immobilienmarkt zu befeuern oder Unternehmen zu gründen. Die Erzählungen der Mehrheit philippinischer ArbeitsmigrantInnen finden in diesem Diskurs kaum Gehör. Zugleich wird ein kleines Segment als soziales und ökonomisches Leitbild präsentiert. Mit dem diskursiven Ausblenden der Lebensrealitäten der verwundbaren Mehrheit der ArbeitsmigrantInnen entbindet sich der Staat von der behaupteten Verantwortung gegenüber deren Wohlergehen.

4 Schluss

Abschließend soll auf drei miteinander verbundene Aspekte einer mit dem Diskurs und der politischen Rationalität des *Global Filipino* einhergehenden Veränderung von Staatlichkeit und Nation eingegangen werden. Diese betreffen die Rolle, die der Export von Arbeitskräften als Entwicklungsstrategie einnimmt, eine Deterritorialisierung des Staates sowie eine daraus resultierende Notwendigkeit für eine Neuerfindung von Nation.

Eine staatliche forcierte Auswanderungspolitik ist historisch nichts Neues. Zahlreiche Länder haben in bestimmten historischen Situationen die Auswanderung von StaatsbürgerInnen unterstützt. Die jüngere Geschichte unterscheidet sich hiervon jedoch grundlegend, gerade weil die damit verbundene staatliche Rationalität den Export von Arbeitskräften zunehmend als ein nationales Projekt und eine dezidierte Entwicklungsstrategie für die jeweiligen Herkunftsländer selbst begreift. Eine Erklärung, die darin allein eine Externalisierung sozialen oder politischen Drucks sieht, greift zunehmend zu kurz. Zwar können die Philippinen als ein besonders drastisches Beispiel gelten, Rücküberweisungen von im Ausland arbeitenden und lebenden StaatsbürgerInnen werden aber von einer Reihe von Ländern als eine zentrale Entwicklungsstrategie begriffen. So konnte Kapur bereits vor einigen Jahren die vielbeachtete Frage formulieren, ob wir es hier mit einem »New Development Mantra« zu tun hätten, das neben migrationspolitischen Effekten nicht zuletzt auch massive Auswirkungen auf entwicklungspolitische Diskussionen hat.³³

War es ein klassischer Ansatz exportorientierter, aber auch importsubstituierender Entwicklungsstrategien peripherer Staaten durch geringe Produktionskosten, d.h. geringe Kosten von Arbeitskraft, eine lokale Industrialisierung anzuschieben, so rückt mit einem Fokus auf Rücküberweisungen

33 Kapur, Remittances.

und forcierte Arbeitsmigration der direkte Export der Ware Arbeitskraft in den Fokus. Dies scheint aus Sicht des philippinischen Staates dahingehend sinnvoll, als dass einerseits ein umfangreiches Reservoir einer gut ausgebildeten und englischsprachigen Bevölkerung vorhanden ist und andererseits aufgrund maroder Infrastrukturen und vergleichsweise ungünstiger Produktionsbedingungen im Land kaum die Chance besteht, direkt mit den benachbarten Staaten in Konkurrenz treten zu können. Der Staat wird somit durch den Export von Arbeitskräften von der Sorge entbunden, eine konkurrenzfähige Ökonomie vor Ort zu organisieren. Ein solcher Fokus auf den Export von Arbeitskraft ist zunächst kaum denkbar ohne moderne und billige globale Transport- und Kommunikationstechnologien, welche die ökonomischen, sozialen und persönlichen Reibungen der Distanz kompensieren helfen. Er ist aber auch angewiesen auf ein System der Förderung und des Managements, das Migration und insbesondere deren Rücküberweisungen in die gewünschten Bahnen lenkt und Arbeitskraft als eine hochgradig mobile, individualisierte und flexible Ware produziert. Hierfür entwickelte sich seit den 1980er Jahren ein komplexes System staatlicher und nichtstaatlicher Institutionen, das eine gesellschaftliche Regulierung individueller Migration anstrebt. Seit der Mitte der 1990er Jahre, als es in den Philippinen zu einem massiven Umschwung in Richtung einer neoliberalen Restrukturierung staatlicher Politiken kam³⁴, werden zunehmend nicht-staatliche Akteure in dieses Migrationsregime eingebunden. Diese Integration privater und zivilgesellschaftlicher Akteure findet sowohl in den Philippinen als auch in den Aufnahmeländern statt und verweist auf eine im Kontext neoliberalen Regierens vielfach beschriebene Form der Aktivierung des dritten Sektors für staatliche Regulierungs- und Kontrollunternehmen³⁵ wie auch auf eine Transnationalisierung von Migrationsmanagement.

In Debatten um Globalisierung, Transnationalisierung und Deterritorialisierung werden periphere Staaten meist als Opfer begriffen, sei es in der Beschreibung als gescheiterte Staaten, die nicht in der Lage sind, ein staatliches Gewaltmonopol in ihrem Territorium zu errichten, oder sei es im Kontext eines Souveränitätsverlust gegenüber anderen Staaten, wie dies gerade im Zusammenhang des Kriegs gegen den Terror der Fall ist. Das Beispiel der Philippinen verweist demgegenüber jedoch auch auf eine Form der Deterritorialisierung von Staatlichkeit als einer Strategie, die den Export von Ar-

34 Patricio Abinales/Donna Amoroso, *State and Society in the Philippines*, Lanham 2005; Bello, *The Anti-Development State: The Political Economy of Permanent Crisis in the Philippines*.

35 Rodriguez, *Migrant Heroes: Nationalism, Citizenship and the Politics of Filipino Migrant Labor*; siehe auch Volker Eick/Britta Grell/Margit Mayer/Jens Sambale, *Non-profit-Organisationen und die Transformation lokaler Beschäftigungspolitik*, Münster 2004.

beitskräften begleitet. Staatliche Institutionen wie die *Philippine Overseas Employment Administration* oder die *Overseas Worker Welfare Authority*, so Solomon, erweitern die politische Autorität und den Zugriff des philippinischen Staates über dessen Grenzen hinaus und auf eine globale Ebene, so dass territorialstaatliche Exklusivität in einzelnen Bereichen eine Aufweichung erfährt.³⁶

Wie insbesondere in Situationen artikuliert wurde, in denen die Schutzlosigkeit philippinischer ArbeitsmigrantInnen öffentlich sichtbar und kritisiert wurde, steht ein Staat, der Migration als ökonomische Entwicklungsstrategie fördert und temporäre Auswanderung quasi als Erwartung gegenüber seinen BürgerInnen formuliert und sich zugleich einer starken nationalistischen Rhetorik bedient, in der Verantwortung, die Rechte der migrierten Bevölkerung zu schützen. Gerade seit den Erschütterungen der Erzählung von MigrantInnen als HeldInnen durch die zunehmende öffentliche Thematisierung einer mit dieser Erzählung im Widerspruch stehenden Realität, wie hier am Beispiel von Flor Contemplacion und dem Truppenabzug aus Irak³⁷ illustriert wurde, hängt die Legitimität staatlicher Politik und der jeweiligen Regierung in einem erheblichen Maß an deren Fähigkeit, sich als Interessenvertreter von MigrantInnen zu positionieren. Aus diesem Grund wird es von staatlicher Seite als essentiell erachtet, den staatlichen Einfluss auf MigrantInnen auch im Ausland zu stärken. Zentral hierbei ist, neben den an die jeweiligen Botschaften angeschlossenen diplomatischen Kontaktstellen und der *Overseas Workers Welfare Administration* – eine Art von migrationsfinanziertem sozialen Sicherungssystem –, eine Öffnung der nationalen Erzählung.³⁸

Die Deterritorialisierung staatlicher Politik ist angewiesen auf eine diskursive Rahmung, die eine symbolische und affektive Verbindung zwischen der Transnationalisierung individueller und familiärer Lebenswelten und der philippinischen Nation herstellt. Dies, so Bach und Solomon, »is a challenge, because migrants are usually less than supportive and understandably distrustful of the very state that cannot provide work for them.«³⁹ Es bedarf also der Diskurse und Politiken zur Aufrechterhaltung nationaler Bindung und der Reterritorialisierung einer transnationalisierten Nation. Hierzu zählt etwa der Versuch, MigrantInnen als die neuen nationalen HeldInnen und Speerspitze nationaler Entwicklungsanstrengungen zu konstituieren, als den Inbegriff des modernen Staatsbürgertums. Hierbei, so die These, findet eine

36 Solomon, *State-led Migration, Democratic Legitimacy, and Deterritorialization*, S. 282.

37 Vgl. Anm. 31.

38 Ebd., S. 288.

39 Bach/Solomon, *Labors of Globalization*, S. 3.

Neujustierung der nationalen Erzählung statt und dies in einer historisch recht ungewöhnlichen Form. Diese diskursive Figur – ob nun durch den Staat oder durch unterschiedliche gesellschaftliche Akteure vertreten – zielt darauf ab, philippinische ArbeitsmigrantInnen in jene imaginierte Gemeinschaft der Nation zu reintegrieren, deren Grenzen ihre Migration ja gerade aufgesprengt hat oder aufzusprengen droht. Begriffe wie *Global Pinoy* oder *Global Nation* weisen auf ein Nationalitätskonzept hin, das in gewisser Weise die räumlichen nationalstaatlichen Grenzen, zumindest temporär und partiell, überwinden muss und transnationale Räume eröffnet, zugleich aber eine nationale Bindung reartikuliert und stärkt – gerade weil deren Alltäglichkeit und Normalität hierbei in hohem Maße in Frage gestellt werden.⁴⁰ In einer etwas jüngeren Ausgabe des oben erwähnten *Handbook for Overseas Filipinos* heißt es im Vorwort von Präsidentin Arroyo dementsprechend: »By keeping them informed and interested in their homeland, these global Filipinos are encouraged to be a potent force of change and development in our society.«⁴¹

Wichtige Momente einer solchen Reintegration und Reterritorialisierung von Bevölkerung auf der Ebene staatlicher Politiken in den Philippinen waren der *Overseas Absentee Voting Act* und der *Citizen Retention and Re-Acquisition Act* von 2003. Mit Ersterem wurde das Wahlrecht in Abwesenheit eingeführt und somit die Teilnahme an den philippinischen Wahlen auch im Ausland ermöglicht.⁴² Nicht zuletzt diese Änderung des Wahlrechts bewirkte, dass der Wahlkampf nun zunehmend auch international geführt wird. Mit dem *Citizen Retention and Re-Acquisition Act* wurde, wengleich mit praktischen Einschränkungen, die doppelte Staatsbürgerschaft ermöglicht. Beiden Gesetzen waren lange Debatten vorausgegangen, und ihre Verabschiedung wäre kaum denkbar gewesen ohne die genannten Krisen des heroischen Migrationsdiskurses – gerade weil die Frage der doppelten Staatsbürgerschaft lange unter der Annahme eines Loyalitätsverlusts diskutiert wurde. Mit ihnen wird der Versuch unternommen, den transnationalen Realitäten durch das Zugeständnis politischer Repräsentation gerecht zu werden. Doppelte Staatsbürgerschaft sowie die Ausweitung des Wahlrechts werden hier zu

40 Hau, *The Subject of the Nation*, S. 230; Katie Willis/Brenda Yeoh/S.M. Abdul Khader Fakhri, *Transnationalism as a Challenge to the Nation*, in: Brenda Yeoh/Katie Willis (Hg.), *State/Nation/Transnation. Perspectives on Transnationalism in the Asia-Pacific*, London 2004.

41 Commission on Filipinos Overseas, *Handbook for Filipinos Overseas*, 7. Aufl. Quezon 2005, http://pinoc2010qatar.net/files/Handbook_for_Filipinos_Overseas.pdf.

42 Bei der ersten Präsidentschaftswahl 2004 sorgte eine Reihe praktischer Probleme für Schlagzeilen. Darunter fielen Fragen der Registrierung und der Erreichbarkeit von Wahllokalen in den jeweiligen Ländern, so dass die reale Wahlbeteiligung hinter den Erwartungen zurückblieb.

Strategien des Regierens, mit denen grenzüberschreitende Bindungen an die nationale Gemeinschaft gefestigt und reartikuliert werden sollen.⁴³

Es sollte deutlich geworden sein, dass sich seit den 1980er Jahren in den Philippinen ein komplexes Netzwerk des Migrationsmanagement etabliert hat. Dieses baut einerseits auf eine modernisierungstheoretische Entwicklungsvorstellung auf, die seit den 1990er Jahren in erheblichem Maße eine neoliberale Rahmung erfahren hat, und ist zugleich angewiesen auf eine diskursive Rahmung der geförderten Migrationsprozesse, welche das alte Spannungsverhältnis von Nationalstaat und Migration neujustiert. Folge dessen ist eine zunehmende Deterritorialisierung des philippinischen Staates. Eine solche Deterritorialisierung jedoch bedeutet keinesfalls eine Entstaatlichung oder einen Machverlust des Staates. Vielmehr stellt sie ein Projekt eines peripheren Staates dar, seine Handlungsfähigkeit auszubauen. Diese Form von Migrationsmanagement bedeutet eine Artikulation von Migration als normalem und positivem Prozess gesellschaftlicher Entwicklungspfade⁴⁴ ebenso wie die Organisation von ökonomischen, sozialen und politischen Anreizstrukturen für die Rückbindung von MigrantInnen an die Gemeinschaften von Nation und Heimat. Die Philippinen können in diesem Feld als ein Pionier gelten und werden von internationalen Akteuren des Migrationsmanagements vielfach auch als modellhaft angesprochen.

Es sollte weiterhin deutlich geworden sein, dass eine Perspektive, die geographische Migrationsforschung und Entwicklungsforschung zusammendenkt, geeignet ist, um Blickverengungen auf geschlossene Raumcontainer zu überwinden und eine relationale Perspektive auf transnationale Netzwerke von Migration und Entwicklung zu eröffnen.

43 Benjamin Cariño, Initial Assessment of the Citizenship Retention and Reacquisition Act and the Absentee Voting Act: Policy Issues and Problems, in: Virginia Miralao/Lorna Makil (Hg.), *Exploring Transnational Communities in the Philippines*, Quezon 2007, S. 112–156; Filomeno Aguilar, Political Transnationalism and the State's Reincorporation of Overseas Filipinos, in: Virginia Miralao/Lorna Makil (Hg.), *Exploring Transnational Communities in the Philippines*, Quezon 2007, S. 157–163; Bach/Solomon, *Labors of Globalization*.

44 Martin Geiger/Antoine Pécoud, The Politics of International Migration Management, in: dies. (Hg.), *The Politics of International Migration Management*, S. 1–20.

Ann-Julia Schaland

Wissen wandert: die Bedeutung von Remigranten für die wissensbasierte Regionalentwicklung in Entwicklungs- und Schwellenländern

In Zukunft wird der Produktionsfaktor Wissen immer wichtiger, und die Fähigkeit, Innovationen hervorzubringen, entwickelt sich weltweit zum entscheidenden Wettbewerbsvorteil. Aus Sicht der Innovationsforschung bestehen geeignete Voraussetzungen für Innovationen, wenn eine Region über ausreichend Innovationsakteure verfügt. Darunter versteht man hoch qualifizierte Personen sowie leistungsfähige Forschungseinrichtungen, Unternehmen und Organisationen. Die Vernetzung dieser Akteure untereinander begünstigt die Verbreitung von Wissen und damit die Wahrscheinlichkeit, dass neue Produkte oder Produktionsmethoden entwickelt werden.¹

Ein Großteil der Regionen in Entwicklungs- und Schwellenländern verfügt nicht über die entsprechenden Akteure und Rahmenbedingungen und ist daher im globalen Innovationswettbewerb gegenüber Regionen in hoch entwickelten Industrienationen schlechter gestellt.² Dennoch versuchen Entwicklungs- und Schwellenländer, technologisch aufzuholen, und fördern massiv den Aufbau ihrer Forschungs- und Entwicklungsinfrastruktur. So ist beispielsweise in Vietnam die Softwareindustrie die am stärksten subventionierte Branche des Landes. Mit dieser Förderstrategie will die Regierung frühzeitig eine Hightech-Entwicklung einleiten, da das Land nicht auf Dauer in den arbeitsintensiven Wirtschaftszweigen wettbewerbsfähig bleiben kann.³

1 Bengt-Ake Lundvall, *National Systems of Innovation. Towards a Theory of Innovation and Interactive Learning*, London/New York 1992.

2 Tilman Altenburg, *Welche Chancen haben Entwicklungsländer im globalen Innovationswettbewerb?*, in: *Zeitschrift für Wirtschaftsgeographie*, 47. 2003, S. 66–81, hier S. 67.

3 Christopher Runckel, *Software Industry in Vietnam – Still Small but with a Bright Future*, in: *Business in Asia*; http://www.business-in-asia.com/software_industry_in_vietnam.htm (25.10.2007).

Die Regierungen vieler Entwicklungs- und Schwellenländer haben erkannt, dass die Etablierung wissensintensiver Branchen im Land durch exogene Einflüsse beschleunigt werden kann: So können ausländische Direktinvestitionen den Wissens- und Technologietransfer von Industrieländern in Entwicklungs- und Schwellenländer fördern.⁴ Das Gleiche gilt für Personen, die mehrere Jahre im Ausland studiert und/oder gearbeitet haben und sich entschließen, in ihr Herkunftsland zu remigrieren. Länderbeispiele wie Indien oder Taiwan zeigen, dass die rasante Entwicklung der dortigen IT-Branche nicht ohne Remigration denkbar gewesen wäre. Zahlreiche Inder und Taiwanesen, die zuvor im Silicon Valley in den USA in der IT-Branche gearbeitet hatten, wanderten wegen unternehmerischer Chancen in ihr Heimatland zurück.⁵ Sie waren heimischen Akteuren überlegen, denn sie verfügten nicht nur über bessere fachliche Fähigkeiten, sondern waren vor allem auch in transnationale Netzwerke eingebunden. Erst dadurch konnten Marktpotenziale frühzeitig erkannt, Kapitalquellen mobilisiert und internationale Kooperationen mit Produzenten eingegangen werden. Diese Faktoren ermöglichten es ihnen, im Herkunftsland erfolgreiche Firmen zu gründen, Arbeitsplätze für Hochqualifizierte zu schaffen und die gesamte IT-Branche im Land aufzuwerten.⁶

Gegenstand dieses Beitrags ist der Zusammenhang zwischen Remigration⁷ und wissensbasierter Regionalentwicklung.⁸ Dafür werden Erkenntnisse aus der Migrations- und Entwicklungstheorie mit Konzepten aus der Wirtschaftsgeographie verknüpft.

4 Tilman Altenburg, Ausländische Direktinvestitionen und technologische Lernprozesse in Entwicklungsländern, in: Geographische Rundschau, 53. 2001, S. 10–15.

5 AnnaLee Saxenian, Transnational Communities and the Evolution of Global Production Network. The Case of Taiwan, China, India, in: Industry and Innovation, 9. 2001, S. 183–202.

6 Ebd.

7 Unter Remigranten werden hier hoch qualifizierte Personen mit mindestens einem tertiären Bildungsabschluss verstanden, die nach einem längerfristigen Aufenthalt in einem technologisch höher entwickelten Industrieland in ihr heimisches Entwicklungs- oder Schwellenland mit langfristiger Perspektive zurückkehren. Die Begriffe Remigrant und Rückkehrer werden synonym verwendet. Aus Gründen der besseren Lesbarkeit werden im Text nur die männlichen Formen von Personenbezeichnungen angeführt.

8 Unter Regionalentwicklung versteht man »die Produktion und die Nutzung von Wissen als Ausgangsbasis für die Innovations- und Wettbewerbsfähigkeit und damit Wachstumsdynamik einer Region«. Vgl. Gabi Troeger-Weiss/Nadine Wagner, Wissensbasierte Regionalentwicklung – Diskussion der Bedeutung außeruniversitärer Forschungseinrichtungen für den Transfer von Wissen und Technologie in kleinere und mittlere Unternehmen (KMU). Das Beispiel des Fraunhofer-Instituts für Experimentelles Software Engineering in Kaiserlautern (IESE-Report, Nr. 044.06/D), Fraunhofer-Institut für Experimentelles Software Engineering (IESE) 2006, S. 23.

Empirische Befunde zu selbstständigen Remigranten in Hightech-Branchen in China⁹ und Vietnam¹⁰ sollen veranschaulichen, welche Ressourcen Remigranten aus dem Ausland mitbringen. Weiterhin wird untersucht, auf welchen Wegen sie ihr mitgebrachtes Wissen an lokale Akteure weitergeben und welche Rahmenbedingungen remigrationsinduzierte wissensbasierte Regionalentwicklungsprozesse fördern.

1 Theoretische Überlegungen: Remigration und wissensbasierte Regionalentwicklung

Viele theoretische Arbeiten, die positive Effekte der Rückwanderung Hochqualifizierter aus Industrieländern in Entwicklungs- und Schwellenländer behandeln, gehen davon aus, dass Remigranten vor allem neues technologisches Wissen aus dem Ausland mitbringen.¹¹ Jörg Meyer-Stamer spricht beispielsweise von einer »unkonventionellen Form des Technologietransfers«¹², die für technologische Aufwertungsprozesse in Entwicklungs- und Schwellenländern genauso wichtig sei wie der konventionelle Technologietransfer durch ausländische Direktinvestitionen oder Handel. In welcher Weise Rückkehrer technologische Lernprozesse in ihren Heimatländern stimulieren, bleibt jedoch unbeantwortet.

Hinweise zur Beantwortung dieser Frage finden sich in den wirtschaftsgeographischen Arbeiten von Saxenian, Fromhold-Eisebith oder Mül-

-
- 9 Claudia M. Müller, Zur Bedeutung von Remigranten für Innovationsprozesse in China. Eine theoretische und empirische Analyse, Frankfurt a.M. 2007. Die Ergebnisse basieren auf qualitativen Interviews mit selbstständigen Remigranten in Hightech-Branchen in Shanghai/China.
 - 10 Ann-Julia Schaland, Die Bedeutung von Remigranten für die wissensbasierte Regionalentwicklung in Vietnam (COMCAD Arbeitspapiere, Nr. 54), Bielefeld 2008. Die Ergebnisse basieren auf qualitativen Interviews mit selbstständigen Remigranten in der Softwarebranche in Ho-Chi-Minh-Stadt/Vietnam. Nähere Angaben zur Durchführung der empirischen Untersuchung siehe Ann-Julia Schaland, Die Bedeutung von Remigranten für die wissensbasierte Regionalentwicklung in Vietnam, unveröffentlichte Diplomarbeit, Humboldt-Universität zu Berlin, 2008.
 - 11 Vgl. z.B. Tilman Altenburg/Hermann Schmitz/Andreas Stamm, Building Knowledge-based Competitive Advantages in China and India: Lessons and Consequences for Other Developing Countries. Arbeitspapier zum Workshop »Asian and other Drivers of Global Change«. Global Development Network Annual Conference, St. Petersburg, 18./19.1.2006, http://cms.ids.ac.uk/UserFiles/File/globalisation_team/asian_driver_docs/AltenburgSchmitzStammInnovation.pdf (30.6.2007).
 - 12 Jörg Meyer-Stamer, Unconventional Technology Transfer and High-tech-Development: The Case of Informatics in Newly Industrializing Countries, in: Manas Chatterji (Hg.), Technology Transfer in the Developing Countries, London 1990, S. 281–290.

ler.¹³ Unter Rückgriff auf netzwerk- und milieubasierte Konzepte aus der Wirtschaftsgeographie¹⁴ stellen sie die Bedeutung der Kooperation und Vernetzung zwischen Rückkehrern und lokalen Akteuren in den Mittelpunkt. Erst durch diese Vernetzungsaktivitäten können demnach Wissensexternalitäten¹⁵ entstehen, die die Diffusion des mitgebrachten Wissens in der Herkunftsregion fördern.

Der Innovationsforschung zufolge existieren unterschiedliche Arten von Wissen, die jeweils auch unterschiedliche Bedingungen an ihren Transfer stellen.¹⁶ So kann *explizites Wissen*, das niedergeschrieben oder in Technologien enthalten ist, relativ leicht mithilfe der modernen Informations- und Kommunikationstechnologie über beliebige Distanzen transferiert werden. Die Übertragung *impliziten Wissens*, das an Personen oder Organisationen gebunden ist und nur durch Erfahrungen, das heißt durch Beobachtung, Imitation und Praxis erworben werden kann, erfordert hingegen räumliche, »kulturelle« und soziale Nähe. Folglich fördert die Einbettung von Sender und Empfänger in den gleichen »kulturellen«, sozialen und räumlichen Kontext den Transfer dieses Wissens.¹⁷ Die für den Austausch impliziten Wissens notwendige räumliche Nähe kann laut Täube auch durch die »kulturelle Nähe« in internationalen Migrantennetzwerken kompensiert werden.¹⁸

- 13 AnnaLee Saxenian, *The New Argonauts: Regional Advantage in a Global Economy*, Cambridge 2006; Müller, *Zur Bedeutung von Remigranten*; Martina Fromhold-Eisebith, *Internationale Migration Hochqualifizierter und technologieorientierte Regionalentwicklung. Fördereffekte interregionaler Migrationssysteme auf Industrie- und Entwicklungsländer aus wirtschaftsgeographischer Perspektive*, in: IMIS-Beiträge, 2002, H. 19, S. 21–41.
- 14 Informationen zu netzwerk- und milieubasierten Konzepten (z.B. Cluster, Industrie-/Technologiedistrikte und kreative Milieus) sowie zu wissensbasierten Konzepten (z.B. Lernende Regionen) finden sich z.B. bei Knut Koschatzky, *Räumliche Aspekte im Innovationsprozess. Ein Beitrag zur neuen Wirtschaftsgeographie aus Sicht der regionalen Innovationsforschung*, Münster 2001.
- 15 Unter Wissensexternalitäten versteht man den Prozess, bei dem Akteure ohne Kostenaufwand Wissen dazugewinnen. Transfermechanismen für Wissensexternalitäten sind vor allem Netzwerke, z.B. zwischen Unternehmen und öffentlichen Forschungseinrichtungen, sowie die Mobilität von Mitarbeitern. Vgl. dazu David B. Audretsch/Max Keilbach, *The Mobility of Economic Agents as Conduits of Knowledge Spillovers*, in: Dirk Fornahl/Christian Zellner/David B. Audretsch (Hg.), *The Role of Labour Mobility and Informal Networks for Knowledge Transfer*, New York 2004, S. 8–25.
- 16 Michael Polanyi, *The Tacit Dimension*, New York 1966, S. 4.
- 17 Meric Gertler, *Tacit Knowledge and the Economic Geography of Context or the Undefined Tacitness of Being (There)*, in: *Journal of Economic Geography*, 3. 2003, S. 75–99.
- 18 Florian A. Täube, *Transnational Networks and the Evolution of the Indian Software Industry: The Role of Culture and Ethnicity*, in: Fornahl/Zellner/Audretsch (Hg.), *The Role of Labour Mobility*, S. 97–121.

Überträgt man diese Erkenntnisse auf die Bedeutung von Remigranten als Wissensträger, ist davon auszugehen, dass abgewanderte Hochqualifizierte im Ausland Zugang zu innovationsrelevantem explizitem und vor allem implizitem Wissen haben. Durch die räumliche Nähe und die erlernten ›kulturellen‹, sprachlichen und sozialen Kompetenzen können sie mit anderen Wissensgebern vor Ort kooperieren. Auf diesem Wege haben sie die Gelegenheit zur Teilhabe an Lernprozessen auf einem Niveau, das im Heimatland oft nicht erreicht werden könnte. Wie Fromhold-Eisebith betont, können durch die Akkumulation von Migranten gleicher Herkunft an einem Standort »innovative Milieus auf ethnischer Grundlage« entstehen. Dadurch ist die Weitergabe von Wissen innerhalb der Region im Zielland besonders wahrscheinlich.¹⁹

Wie können jedoch Entwicklungs- und Schwellenländer von dem zusätzlich gewonnenen Wissen der zuvor Abgewanderten profitieren? Offensichtlich kann es durch Remigrationsprozesse in das jeweilige Heimatland wandern. Allerdings ist das Wissen auch über transnationale Netzwerke transferierbar, da die abgewanderten Personen häufig formelle oder informelle Kontakte zu Akteuren im ehemaligen Herkunftsland pflegen. Ein Beispiel für ein *formelles Netzwerk* wäre eine Forschungsk Kooperation zwischen einem Forschungsinstitut, in dem der Migrant im Industrieland arbeitet, und einer Forschungseinrichtung im heimischen Entwicklungs- oder Schwellenland, in der er früher beschäftigt war. Unter einem *informellen Netzwerk* ist ein persönlicher Kontakt, etwa zu einem ehemaligen Studienkollegen, zu verstehen. Durch regelmäßige Kommunikation via Internet oder Telefon und/oder persönliche Besuche (z.B. regelmäßiges Pendeln) können Neuigkeiten und spezifisches Branchenwissen in das Herkunftsland gelangen. Auch Remigranten können nach ihrer Ankunft im Entwicklungs- oder Schwellenland ihre transnationalen Kontakte nutzen und neues Wissen und andere Ressourcen (z.B. Kapital, Geschäftskontakte) aus dem Ausland beziehen.

Remigranten initiieren nur dann regionale Lernprozesse im Heimatland, wenn sie ihr extern erworbenes Wissen an lokale Akteure weitergeben. Um Wissensexternalitäten hervorzurufen, müssen Remigranten folglich Kooperationsbeziehungen zu lokalen Akteuren aufbauen. Erst dadurch kann die regionale Wissensbasis und damit das Innovationspotenzial²⁰ in der Re-

19 Fromhold-Eisebith, Internationale Migration Hochqualifizierter, S. 36.

20 Das regionale Innovationspotenzial wird verstanden als die Ausprägung aller Faktoren, die die Innovationsleistung einer Region bestimmen oder hemmen. Es wird geprägt durch die Innovationsakteure einer Region, d.h. vornehmlich durch Unternehmen und Forschungseinrichtungen, durch die Nutzung der regionalen Wissens- und Technikbasis sowie des innovations- und diffusionsunterstützenden Dienstleistungsangebots, z.B. Informationsvermittlungsstellen. Vgl. Javier Revilla Diez/Ludwig Schätzl, Regionale Innovationspotentiale und innovative Netzwerke in Ost- und

gion vergrößert werden. Fromhold-Eisebith geht dabei von folgenden vier Annahmen aus: Remigranten können sich problemlos in ihrer Heimatregion vernetzen. Sie kennen die lokalen ›kulturellen‹ und sprachlichen Gepflogenheiten und können deshalb leicht Kontakte knüpfen.²¹ Ihre Kontakte zu Akteuren im Heimatland brechen auch während ihrer Abwesenheit nicht ab. Und zurück im Heimatland knüpfen Remigranten aufgrund ihrer kollektiven Erfahrungen im Ausland und »(trans-)kultureller Gemeinsamkeiten – wie z.B. einer gemeinsamen Arbeitsethik –« besonders enge regionale Beziehungsnetzwerke untereinander, die sich förderlich auf den regionalen Wissenstransfer auswirken können.²² Diese Annahmen werden im Folgenden am Beispiel empirischer Befunde zu selbstständigen Remigranten in wissensintensiven Branchen in China und Vietnam näher untersucht.

2 Empirische Befunde: Remigranten als Unternehmensgründer in China und Vietnam

Remigranten, die in ihr Heimatland zurückkehren, um dort eigene wissensbasierte Unternehmen zu gründen, sind die idealen Akteure für den Anstoß wissensbasierter Regionalentwicklungsprozesse.²³

Müllers Studie zu selbstständigen Remigranten in Shanghai ergab, dass Remigranten Unternehmen vor allem in Hightech- und/oder wissensintensiven Branchen gründeten, in denen bisher keine oder nur wenige Firmen zu verzeichnen waren, wie z.B. in der Halbleiter-, Biotechnologie- oder Softwarebranche. Im Vergleich zu heimischen Anbietern erwiesen sich ihre angebotenen Produkte und Dienstleistungen als »innovativer bzw. technologieorientierter«.²⁴ So entwickelten von Remigranten gegründete IC-Designfirmen technologisch anspruchsvollere Chips als heimische Anbieter, die vor allem ›Low-End‹-Chips produzierten. Biotechnologiefirmen stellten primär neue Medikamente her oder boten hochwertige Forschungsdienstleistungen an, während auf dem allgemeinen Markt Generika und Imitationen dominierten. Softwarefirmen von Remigranten schließlich entwickelten beispielsweise neue Systemsoftware für den chinesischen Markt, wohingegen heimische

Südostasien. Theoretische und methodische Anmerkungen, in: Zeitschrift für Wirtschaftsgeographie, 2006, S. 3–15, hier S. 8.

21 Fromhold-Eisebith, Internationale Migration Hochqualifizierter, S. 36.

22 Ebd., S. 39.

23 AnnaLee Saxenian, The International Mobility of Entrepreneurs and Regional Upgrading in India and China, in: Andrés Solimano (Hg.), The International Mobility of Talent: Types, Causes, and Development Impact, Oxford 2008, S. 117–144.

24 Müller, Zur Bedeutung von Remigranten, S. 191.

Firmen bis dahin vorwiegend einfache Dienstleistungen oder Anwendungsprodukte anboten.²⁵

Die Forschungsergebnisse zu selbstständigen Remigranten in der IT-Branche in der Region Ho-Chi-Minh-Stadt in Vietnam bestätigen diese Ergebnisse. Auch hier gründeten vor allem Remigranten innovative Firmen und konnten durch die Realisierung ihrer Geschäftsideen direkt zur Entwicklung der jeweiligen Branche beitragen.²⁶

Durch sogenannte *Demonstrationseffekte* können selbstständige Remigranten die technologische Aufwertung der IT-Branche indirekt forcieren. Diese Effekte kommen zustande, wenn Unternehmen überlegene Produkte, Produktionskonzepte oder Marketingstrategien einführen, die im Gastland bisher unbekannt waren. Durch Beobachten, Kopieren oder Adaptieren verbreiten sich die Innovationen rasch im lokalen unternehmerischen Milieu.²⁷

»So far we are the first company here in Vietnam doing LEDs.«²⁸ (Remigrant, der insgesamt 26 Jahre in den USA gelebt hat. Er ist 2004 zurückgekehrt und hat in Ho-Chi-Minh-Stadt eine IT-Firma gegründet.)

»About two-thirds of the Vietnamese tech companies competing in the software development field are run by Silicon Valley refugees like myself.« (Remigrant, der im Jahr 2002 aus dem Silicon Valley nach Vietnam zurückgekehrt ist, um ein Softwareunternehmen in Ho-Chi-Minh-Stadt zu gründen.)

2.1 Welches Wissen wandert?

Die Forschungsergebnisse von Müller zu selbstständigen Remigranten in der Biotechnologie- und Halbleiterbranche in China zeigen, dass diese Rückkehrer tatsächlich vornehmlich technologisches Wissen – teilweise patentgeschützt – nach China mitbringen. Ohne den Transfer ganzer Basistechnologien hätten Remigranten keine innovativen Produkte in China entwickeln können.²⁹ Das Beispiel Vietnam zeigt, dass für selbstständige Remigranten in der Softwarebranche der Transfer technologischen Wissens hingegen eine untergeordnete Rolle spielt. Hier sind Remigranten weniger auf technologisches Wissen aus dem Ausland angewiesen – zum einen weil sie Softwarelösungen primär für den heimischen Markt entwickeln und zum anderen weil sie ausländischen Kunden einfache, weniger technologieintensive Softwaredienstleistungen anbieten, sogenanntes Software-Outsourcing betreiben.

25 Ebd.

26 Schaland, Die Bedeutung von Remigranten für die wissensbasierte Regionalentwicklung in Vietnam.

27 Altenburg, Ausländische Direktinvestitionen, S. 10–15.

28 LED (Light Emitting Diode) sind Halbleiterbauteile, die Licht erzeugen können.

29 Müller, Zur Bedeutung von Remigranten, S. 199.

»We brought a lot of technology. We brought the nano-photonic technology to Vietnam.« (Remigrant, der 2004 aus den USA nach Vietnam zurückgekehrt ist und dann eine IT-Firma gegründet hat.)

Für alle Remigranten ist jedoch das im Ausland gewonnene nicht-technische *implizite Erfahrungswissen* von zentraler Bedeutung. Durch die berufliche Praxis in führenden Positionen in ausländischen oder teilweise eigenen Unternehmen haben sich die betreffenden Personen fundiertes Branchenwissen und Managementwissen (z.B. hinsichtlich der Leitung eines Ingenieurteams) angeeignet, das außerordentlich wertvoll für ihre Innovationsaktivitäten in der Rückkehrregion ist. Außerdem verfügen Rückkehrer über *sprachliche und interkulturelle Kompetenzen*, die ihnen helfen, transnationale Netzwerke aufzubauen und sich somit den Zugang zu wichtigen ökonomischen Ressourcen wie Wissen, Wagniskapital oder Kontakte zu verschaffen. Augenscheinlich entwickeln Remigranten durch ihre Migrationserfahrungen und die unterschiedlichen gesellschaftlichen Kontexte, mit denen sie im Laufe ihrer Biographie konfrontiert wurden, die Kompetenz, ihr Handeln an Erwartungen und Deutungsschemata in verschiedenen sozialkulturellen Kontexten flexibel anzupassen. Pütz bezeichnet diese Fähigkeit als »strategische Transkulturalität«. Darunter versteht er die absichtsvolle Verhandlung von Deutungsschemata, die einen Akteur in die Lage versetzen, mit Identitätscodierungen flexibel umzugehen und sich situationsabhängig auf unterschiedliche Bezugssysteme einzustellen.³⁰ So agieren beispielsweise vietnamesische Remigranten, die mehrere Jahre in den USA gelebt haben, mit ihren US-amerikanischen Geschäftspartnern anders als mit ihren vietnamesischen Partnern: Der lockere Umgangston, den sie mit Akteuren aus den USA pflegen, stieß in der Kommunikation mit den vietnamesischen Mitarbeitern und Kooperationspartnern teilweise auf Unverständnis oder gar Missstimmung. Deshalb achten sie hier explizit auf die konfuzianistisch geprägten Hierarchieebenen und die damit verbundenen Verhaltensregeln.

Selbstständige Remigranten, die transkulturelle Kompetenzen besitzen, sind gegenüber heimischen oder ausländischen Unternehmern also klar im Vorteil. Sie können an sehr unterschiedlichen (Innovations-)Netzwerken partizipieren und darüber Ressourcen beziehen, die sich positiv auf den Erfolg ihres jeweiligen Unternehmens auswirken.

»I have accumulated a wealth of experience with the latest software technology as well as the way to work with best business partners in this field.« (Remigrant, der in Australien studiert, promoviert und nach 24-jähriger Berufstätigkeit in der Softwarebranche ein Softwareunternehmen in Ho-Chi-Minh-Stadt gegründet hat.)

30 Robert Pütz, *Transkulturalität als Praxis. Unternehmer türkischer Herkunft in Berlin, Bielefeld 2004.*

»I know the way of thinking from the US and Vietnam.« (Remigrant, der 25 Jahre in der Softwarebranche im Silicon Valley gearbeitet hat und nach Vietnam zurückgekehrt ist, um ein Softwareunternehmen zu gründen.)

2.2 Lokale Profiteure des Wissenstransfers

Der Aufbau regionaler Netzwerke in der Heimatregion ist der Schlüssel für migrationsinduzierte intraregionale Wissenstransfers. Folglich ist an dieser Stelle zu klären, ob Remigranten tatsächlich nach ihrer Rückkehr Kooperationsbeziehungen zu lokalen Akteuren aufbauen und welche Bedeutung diese für migrationsinduzierte Wissens-Spillover besitzen.

Wie die Beispiele China und Vietnam verdeutlichen, kooperieren selbstständige Remigranten eher mit regionalen als mit nationalen Akteuren, geben ihr Wissen also primär innerhalb der Zielregion weiter. Auf regionaler Ebene unterhalten sie je nach Branche Kontakte zu privaten und öffentlichen Forschungseinrichtungen, zu Unternehmen, die Abnehmer ihrer Produkte und Dienstleistungen sind, zu Kapitalgebern sowie zu Verbänden, Ministerien und anderen Behörden (vgl. Schaubild 1). Remigranten gehen diese Kooperationen ein, da sie vor Ort Kontakte benötigen, um unternehmensrelevante Ressourcen wie etwa gut ausgebildetes Personal oder Geschäftsräume mit guter Infrastruktur zu finden. Außerdem sind in Ländern wie Vietnam und China gute Beziehungen zur Regierung allgemein wichtig für geschäftliche Aktivitäten. So kann beispielsweise die Qualität der Beziehung zur Lokalregierung darüber entscheiden, wie viel Steuern ein Unternehmen zahlen muss oder wie schnell Lizenzen erhältlich sind.

In China und Vietnam profitieren vor allem *regionale Forschungseinrichtungen* von dem Wissen der Remigranten. Viele Rückkehrer pflegen engen Kontakt zu Universitäten. Zum einen beraten sie die Bildungseinrichtungen hinsichtlich der Lehrplangestaltung oder sind teilweise in den Aufbau neuer Universitäten involviert. Häufig halten sie auch Vorlesungen und Seminare, in denen sie ihr Wissen an die Studierenden weitergeben. Die Remigranten erhoffen sich von dieser Kooperation eine Verbesserung des Qualifizierungsniveaus der Studierenden und damit potenzieller zukünftiger Mitarbeiter. Kooperationen mit Universitäten im Bereich der Produktentwicklung sind in China lediglich in der Biotechnologiebranche zu verzeichnen. Hier sind Remigranten auf kostenintensive technische Instrumente und Labore der Universitäten angewiesen.³¹ Da Remigranten im Heimatland aufgrund ihrer internationalen Erfahrungen oftmals als Experten gelten, werden ihnen bisweilen Professuren oder auch Positionen in der Hochschulleitung angeboten. Remigranten nehmen diese Chance gerne wahr, weil sie sich zum einen di-

31 Müller, Zur Bedeutung von Remigranten, S. 202.

rekten Zugriff auf qualifizierte Absolventen und zum anderen einen Reputationsgewinn und den Aufbau wichtiger Beziehungen versprechen.

Zu den lokalen Profiteuren gehören außerdem *Behörden und Regierungseinrichtungen* in der Zielregion. In Shanghai hat sich die Lokalregierung von Remigranten hinsichtlich der Ausrichtung ihrer Regionalpolitik beraten lassen. Die Rückwanderer konnten Aspekte in die Planungsdiskussionen einbringen, die sie aus der Perspektive ihrer internationalen Erfahrung als wichtig für die Entwicklung der Region erachteten. Damit konnten sie zur Verbesserung der regionalen Rahmenbedingungen (z.B. Regulierungen, Ausbau materieller Infrastruktur) beitragen und positiv auf das regionale Innovationssystem einwirken.³² Auch *Branchenverbände* können von dem Wissen der Remigranten profitieren. In der chinesischen IT-Branche etwa waren Remigranten maßgeblich am Aufbau von Verbandsstrukturen beteiligt und konnten innerhalb dieser formalisierten Netzwerke ihr extern erworbenes Branchenwissen weitergeben.

Müller konstatiert zudem Wissenstransfers zwischen Remigranten und *regionalen Kapitalgebern*, wie z.B. Wagniskapitalfirmen. Hier geben Remigranten ihr Wissen weiter, indem sie die Kreditanstalten bei der Bewertung anderer Kreditanträge beraten.³³ Diese Wissenstransfers kommen jedoch selten zustande, da Remigranten in der Regel Kapital aus dem Ausland mitbringen bzw. Kapitalgeber im ehemaligen Gastland suchen. Auch *regionale Unternehmen* profitieren kaum von dem Wissen der Remigranten, da wegen des unterschiedlichen technologischen Niveaus nur selten Kooperationen eingegangen werden. Lediglich in der Softwarebranche arbeiten Remigranten mit lokalen Unternehmen häufiger zusammen. In dieser Branche müssen Remigranten die Abnehmer ihrer Softwareprodukte – zum größten Teil lokale Unternehmen – vor dem Verkauf schulen und geben dadurch ihr Wissen aktiv weiter.

Schließlich profitieren auch die *Mitarbeiter der von Remigranten gegründeten Unternehmen* von dem Wissen der Rückkehrer. Dies geschieht zunächst indirekt, indem die Arbeitskräfte Zugang zum unternehmensspezifischen Wissen, einer Arbeitsatmosphäre und -organisation auf Weltstandard haben und den Umgang mit ausländischen Kunden lernen. Auf diesem Wege werden neben ihren fachlichen Fähigkeiten auch ihre sprachlichen und kommunikativen Kompetenzen verbessert. Außerdem investieren selbstständige Remigranten in der Softwarebranche in Vietnam auch direkt in die Schulung ihrer Mitarbeiter. Wegen des lokalen Mangels an qualifizierten Softwareingenieuren haben Remigranten Trainingscenter für ihre Mitarbeiter etabliert oder Stiftungen gegründet, die dezidiert die Ausbildung von vietnamesi-

32 Ebd., S. 204.

33 Ebd.

schen Arbeitskräften im Bereich Projektmanagement unterstützen. Werden diese geschulten Arbeitskräfte von anderen Unternehmen in der Region abgeworben, kann sich das erworbene Wissen in der gesamten Region verbreiten.

»I share my experience and offer a world-standard working environment. This is the best way to improve the skills of young, energetic engineers.« (Remigrant, der 17 Jahre in Neuseeland gelebt und 2005 eine Softwarefirma in Vietnam gegründet hat.)

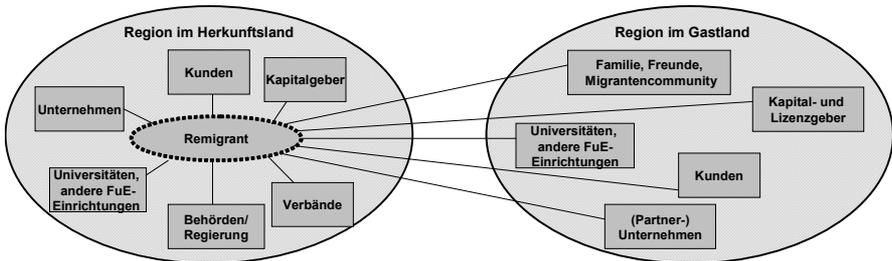
Die vorgestellten empirischen Befunde zeigen: Remigranten generieren tatsächlich Lerneffekte bei verschiedenen regionalen Akteuren. Die beschriebenen Kooperationen und damit einhergehenden Wissenstransfers erfolgen eher unfreiwillig: Bedingt durch den Mangel an qualifiziertem Personal sind für Remigranten Kooperationen mit Universitäten unerlässlich. Die Notwendigkeit von ›guten Beziehungen‹ in einem von Klientelismus geprägten Umfeld mobilisiert die Remigranten, intensiven Kontakt zu Regierungsorganen und Behörden aufzunehmen. Die Abnehmer der von Remigranten entwickelten Produkte und Dienstleistungen besitzen nicht die nötige Softwarekompetenz und müssen entsprechend darin geschult werden. Die aus diesen Konstellationen resultierenden Wissenstransfers sind einseitig, weshalb Remigranten letztlich auf neues Wissen von außen angewiesen bleiben. Ob Remigranten tatsächlich neues Wissen über ihre transnationalen Netzwerke beziehen können, wird im nächsten Abschnitt näher untersucht.

2.3 Die Rolle transnationaler Netzwerke für Wissenstransfers

Die Ergebnisse von Müller und Schaland zeigen, dass selbstständige Remigranten in wissensintensiven Branchen mehrheitlich Kontakte zu Akteuren in der ehemaligen Aufenthaltsregion aufrechterhalten. Remigranten sind mit Forschungs- und Entwicklungseinrichtungen, (Partner-)Unternehmen, Kunden sowie Kapital- und Lizenzgebern im Ausland vernetzt (vgl. Schaubild 1). Auch informelle Kontakte zu Familienangehörigen sowie zu Freunden gleicher und anderer Herkunft bleiben nach der Rückkehr oftmals bestehen. Gepflegt werden diese internationalen Kontakte durch regelmäßige Kommunikation, etwa via Telefon und Internet, sowie durch Reisen.

Die Funktion dieser Netzwerke für interregionale Wissenstransfers differiert je nach Branche und Ausrichtung des Unternehmens: Für selbstständige Remigranten in Hightech-Branchen, die innovative Produkte entwickeln und auf den ständigen Zufluss neuen Wissens angewiesen sind, ist der Verzicht auf diese transnationalen Netzwerke undenkbar. Die Softwarebranche ist erneut eine Ausnahme: Hier spielen die transnationalen Netzwerke eine untergeordnete Rolle für den Wissenstransfer. Vielmehr dienen die Kontakte zu Akteuren im ehemaligen Gastland dem Vertrieb und der Vermarktung

Schaubild 1: Trans- und intraregionale Vernetzung der Remigranten



Quelle: Eigene Darstellung basierend auf Forschungsergebnissen zu selbstständigen Remigranten in China und Vietnam (vgl. Claudia M. Müller, Zur Bedeutung von Remigranten für Innovationsprozesse in China. Eine theoretische und empirische Analyse, Frankfurt a.M. 2007; Ann-Julia Schaland, Die Bedeutung von Remigranten für die wissensbasierte Regionalentwicklung in Vietnam, Bielefeld 2008).

von Produkten und Dienstleistungen. Zudem wird über diese transnationalen Netzwerke Personal (oftmals gleicher Herkunft) für ihre Unternehmen rekrutiert. Des Weiteren fördern die Netzwerke den Transfer finanziellen Kapitals. So können Remigranten auch für regionale Unternehmen Kontakte zu ausländischen Kapitalgebern herstellen oder Konferenzen in der Heimatregion veranstalten, um potenzielle Investoren an den Standort zu locken. Folglich nutzen Remigranten ihre transnationalen Netzwerke, um neben Wissen auch andere wichtige, lokal nicht ausreichend verfügbare Ressourcen zu gewinnen, wie beispielsweise finanzielles Kapital, Spezialisten oder Kunden.

2.4 Barrieren für remigrationsinduzierte intraregionale Wissenstransfers

Fromhold-Eisebith geht davon aus, dass Remigranten zurück im Herkunftsland sehr leicht und nahezu automatisch regionale Kontaktnetzwerke aufbauen, indem sie ehemalige Kontakte schlicht reaktivieren.³⁴ Die Länderbeispiele Vietnam und China belegen allerdings, dass dies nicht immer zutrifft. Die befragten Rückkehrer sehen sich im Heimatland mit Barrieren konfrontiert, die die regionale Vernetzung und damit den Weg für regionale Wissenstransfers erschweren. So wird vietnamesischen Rückkehrern nicht selten von lokalen Behörden, Regierungseinrichtungen und vietnamesischen Unternehmen aus der Branche Misstrauen entgegengebracht.³⁵

34 Fromhold-Eisebith, Internationale Migration Hochqualifizierter, S. 36.

35 Diese Skepsis bezieht sich vor allem auf die ehemaligen ›Systemflüchtlinge‹, die in der Folge des Vietnamkrieges wegen Verfolgung oder massiver Verarmung aus Vi-

»The government does not trust the Overseas Vietnamese because of the political history.« (Aussage eines Remigranten, der im Jahr 2000 aus den USA nach Vietnam zurückgekehrt ist.)

Ähnliches konnte Müller in China feststellen. Hier ist die soziale Integration der Remigranten erschwert, da die im Ausland angeeigneten Verhaltensweisen oder Kleidungsstile vielfach abgelehnt werden. Verpönt sind beispielsweise der lockere Umgangston in Unternehmen oder das Tragen von Baseballkappen. Die von Müller befragten Gründer müssen eigenen Angaben zufolge aufpassen, nicht ›zu amerikanisch‹ oder arrogant zu wirken, da dies die Mitarbeiterführung und die Kooperation mit den lokalen Akteuren erschweren würde.³⁶

Auch die in zahlreichen Studien getroffene Annahme, dass Remigranten im Heimatland innovative Milieus auf der Basis gemeinsamer Auslandserfahrungen aufbauen, ist nur bedingt gültig. In Vietnam etwa sind die Regierungsorgane solchen Milieustrukturen gegenüber kritisch eingestellt. Befürchtet wird, dass von Rückkehrern systemkritische Tendenzen, etwa Demokratisierungsbestrebungen, ausgehen könnten. Dieses Misstrauen gegenüber Remigranten hemmt Vernetzungstätigkeiten zwischen Remigranten und lokalen Akteuren und versperrt Wege für remigrationsinduzierte Wissenstransfers.

3 Gunstfaktoren für eine remigrationsinduzierte wissensbasierte Regionalentwicklung

Nicht alle Länder profitieren in gleichem Umfang von Remigrationsprozessen. Von entscheidender Bedeutung ist, wer woher und warum in welche Region zurückwandert. Folglich beeinflussen individuelle Faktoren der Migranten sowie ökonomische, politische und gesellschaftliche Rahmenbedingungen in der Abwanderungs- sowie Heimatregion die Wirkung der Remigration.

In der zitierten Literatur stehen stets hoch qualifizierte Personen im Fokus, wenn remigrationsinduzierte Effekte für Innovationsprozesse analysiert werden. Jedoch ist nicht von allen hoch qualifizierten Rückkehrern das gleiche Potenzial zu erwarten: So unterscheiden sich Rückkehrer, die lediglich ihren Hochschulabschluss im Ausland erworben haben, nicht von lokalen Absolventen im Entwicklungs- oder Schwellenland. Ihnen fehlt oftmals wertvolles implizites Wissen, das nur durch die berufliche Praxis erlernbar ist. Ferner haben Studenten in der Regel nicht die Möglichkeit, finanzielles

etnam geflohen sind. Ihnen wird heute oft fehlende Loyalität zum Herkunftsland vorgeworfen.

36 Müller, Zur Bedeutung von Remigranten, S. 210.

Kapital im Ausland zu erwirtschaften, das für Innovationsaktivitäten im Herkunftsland von entscheidender Bedeutung ist.

Positive Effekte für wissensbasierte Regionalentwicklungsprozesse in Entwicklungs- und Schwellenländern lassen sich insbesondere von Personen mit den folgenden *individuellen Merkmalen* erwarten: Sie haben in einem hoch entwickelten Industrieland studiert und Berufserfahrungen gesammelt. Ausschlaggebend für die Rückkehr in ihr Herkunftsland sind nicht Push-Faktoren (z.B. fehlende Aufenthaltsgenehmigung), sondern Pull-Faktoren (z.B. eine unternehmerische Chance im Heimatland).³⁷ Besitzen diese Akteure zusätzlich einen ausgeprägten Unternehmergeist, erkennen sie aller Wahrscheinlichkeit nach früh unternehmerische Chancen in ihrem Herkunftsland und haben den Mut, sie zu ergreifen. Remigranten mit interkulturellen Kompetenzen können zudem leichter transnationale und regionale Kooperationen aufbauen, dadurch innovationsrelevante Ressourcen aus dem Ausland beziehen und wichtige Kontakte in der Heimatregion knüpfen. Wenn Remigranten vor ihrer Abwanderung bereits berufliche Erfahrungen in ihrem heimischen Entwicklungs- oder Schwellenland gesammelt haben, wirkt sich das förderlich auf die Reintegration aus.

Eine Grundvoraussetzung für remigrationsinduzierte Regionalentwicklungsprozesse sind *verbesserte sozioökonomische Rahmenbedingungen in der Heimatregion*, z.B. hinsichtlich Marktöffnung, Investitionsbedingungen und Infrastrukturausstattung.³⁸ So ist für Remigranten die Erschließung neuer Märkte und Produktionsmöglichkeiten im Heimatland nur bei wirtschaftlicher Prosperität und günstigen Standortbedingungen attraktiv. Die Rückwanderung indischer Softwarespezialisten aus den USA beispielsweise setzte erst nach der Liberalisierung der Industriepolitik ein.³⁹ Auch in Südkorea und Taiwan begannen Remigrationsprozesse erst, nachdem die Regierung massiv in den Ausbau der Forschungs- und Entwicklungs-Infrastruktur (F&E-Infrastruktur) investiert hatte.

Zudem beeinflussen die *sozioökonomischen Rahmenbedingungen in der Gastregion* die Wirkung der Remigration. Es ist kein Zufall, dass in Ländern wie Indien, Taiwan, China oder Vietnam, die von der Rückkehr ihrer Hochqualifizierten profitiert haben, ein Großteil der Remigranten aus der ›Innovationshochburg‹ Silicon Valley kamen. Demnach sind insbesondere von Remigranten, die aus technologisch hoch entwickelten Regionen mit guter F&E-

37 Vgl. Fromhold-Eisebith, Internationale Migration Hochqualifizierter, S. 38.

38 Dominique Guellec/Mario Cervantes, International Mobility of Highly Skilled Workers. From Statistical Analysis to Policy Formulation, in: OECD (Hg.), International Mobility of the Highly Skilled, Paris 2002, S. 71–98.

39 Heiko Körner, ›Brain Drain‹ aus Entwicklungsländern, in: IMIS-Beiträge, 11. 1999, S. 55–65, hier S. 63; AnnaLee Saxenian, Bangalore: Silicon Valley of Asia, in: Anne O. Krueger (Hg.), Economic Policy Reforms and the Indian Economy, Chicago 2002.

Infrastruktur sowie großem Innovationsoutput abwandern, positive Effekte für wissensbasierte Regionalentwicklungsprozesse zu erwarten. Die Offenheit der dort lebenden Gesellschaft und die Akkumulation von Zuwanderern gleicher Herkunft fördern die Vernetzungsaktivitäten und damit die Chance für Lernprozesse vor Ort.

Neben persönlichen ökonomischen Kosten-Nutzen-Überlegungen sind auch *individuelle soziale und kulturelle Faktoren* für die Rückkehrneigung von Migranten entscheidend. Die höchste Remigrationswahrscheinlichkeit hoch qualifizierter Personen gibt es in Ländern, in denen »eine starke Heimatbindung, Heimweh sowie ausgeprägte kulturelle und familiäre Zwänge existieren (dies betrifft z.B. viele asiatische Gesellschaften)«. ⁴⁰ Das belegt auch die empirische Untersuchung von Rückkehrern in Vietnam.

»I came back to Vietnam because I want to contribute something to the country.«
(Remigrant, der 2004 aus dem Silicon Valley nach Vietnam zurückgekehrt ist und dann eine IT-Firma gegründet hat.)

Gemäß systemisch-evolutionären Migrationstheorien werden Remigrationsprozesse außerdem durch *erfolgreiche Pionier-Rückkehrer* verstärkt. Dies lässt sich am Beispiel Taiwan verdeutlichen: Die ersten erfolgreichen taiwanesischen Remigranten, die IT-Produzenten im Silicon Valley mit Hardwarekomponenten aus Taiwan belieferten, ermutigten andere Taiwanesen dazu, nach Taiwan zurückzukehren. Die Entwicklung Taiwans von einem Niedriglohnstandort zum drittgrößten IT-Produzenten der Welt veranlasste immer mehr Taiwanesen zur Remigration. ⁴¹

In der *Migrationspolitik im Heimat- und Gastland* liegt ein weiterer Einflussfaktor für die Rückkehrtendenzen von Migranten. In Ländern wie Indien, Singapur, Südkorea oder Taiwan wurde eine erfolgreiche Politik der Rückkehrförderung betrieben. In Indien etwa wurden Rückkehrern spezielle Investitionsvorteile gewährt und die Immigrationsbedingungen gelockert (»Non-resident Indian«-Politik ⁴²). Taiwan hat außerdem die Bildung einer transnationalen Gemeinschaft gefördert, indem die Regierung im Ausland lebende und in Taiwan ansässige taiwanesischen Wissenschaftler und Ingenieure in Konferenzen zusammenbrachte und auf diese Weise formelle und informelle internationale Netzwerke anregte. ⁴³ Eine tatsächliche Wirkung

40 Fromhold-Eisebith, Internationale Migration Hochqualifizierter, S. 38.

41 Saxenian, Transnational Communities and the Evolution of Global Production Network.

42 Uwe Hunger, Vom Brain Drain zum Brain Gain. Migration, Netzworkebildung und sozio-ökonomische Entwicklung: das Beispiel der indischen Software-Migranten, in: IMIS-Beiträge, 16. 2000, S. 7–21.

43 AnnaLee Saxenian, The Silicon Valley Connection: Transnational Networks and Regional Development in Taiwan, China, and India, in: Anthony D'Costa/E. Sridharan (Hg.), India and the Global Software Industry, New York 2004, S. 117–149.

Schaubild 2: Gunstfaktoren für remigrationsinduzierte Wissenstransfers

Individuelle Faktoren <ul style="list-style-type: none"> – Hoch qualifizierte Migranten – Studien- und Arbeitserfahrungen im Ausland – Starke Heimatverbundenheit – Interkulturelle Kompetenz – Unternehmerpersönlichkeit 	Politische Faktoren <ul style="list-style-type: none"> – Migrationspolitik im Heimat- und Gastland – Ausbau der materiellen und personellen Infrastruktur – Sozioökonomische Reformen (z.B. Marktöffnung, Förderung demokratischer Strukturen) – Rückkehrförderung (z.B. spezielle Anreize für Rückkehrer, Förderung transnationaler Gemeinschaften)
Sozioökonomische Faktoren in der Gastregion <ul style="list-style-type: none"> – Technologisch hoch entwickelte Region mit großem Innovationsoutput (z.B. gute F&E-Infrastruktur, hohe Anzahl innovativer Unternehmen) – Angebot an Arbeitsplätzen in wissensintensiven Unternehmen und F&E-Einrichtungen – Gesellschaftsstrukturen, die förderlich für Vernetzungsaktivitäten sind (z.B. Akkumulation von Zuwanderern gleicher Herkunft) 	Sozioökonomische Faktoren in der Heimatregion <ul style="list-style-type: none"> – Hohes Wirtschaftswachstum – Relativ gute materielle und personelle Infrastruktur – Gesellschaftsstrukturen, die förderlich für Vernetzungsaktivitäten sind (z.B. Aufgeschlossenheit gegenüber Remigranten, Wahrnehmung von Remigranten als Mentoren) – Chancen f. Unternehmensgründungen

Quelle: Eigene Darstellung.

haben diese Repatriierungsprogramme aber nur, wenn sie parallel mit einer Verbesserung der sozioökonomischen und infrastrukturellen Rahmenbedingungen im Heimatland verlaufen. Einmal mehr zeigt sich darin die entscheidende Bedeutung der sozioökonomischen Bedingungen in der Heimatregion für die Rückkehrentscheidung der Migranten und den Erfolg der Remigration.⁴⁴

4 Fazit

Die Frage, wie und an wen Remigranten welche Formen von Wissen transferieren, ließen bisherige theoretische Arbeiten weitgehend unbeantwortet. Gemäß der vorgestellten empirischen Befunde geben Remigranten vor allem Wissen an Mitarbeiter ihrer Unternehmen, an Bildungs- und Regierungseinrichtungen sowie an Verbände weiter. Das im Ausland gewonnene nicht technologische implizite Wissen spielt eine besondere Rolle für ihre Inno-

44 Dietrich Thränhardt, *Entwicklung und Migration. Ein neuer Forschungsansatz, in: Aus Politik und Zeitgeschichte*, 27. 2005, S. 3–10.

tionsaktivitäten. Die transnationalen Netzwerke der Remigranten erscheinen hingegen nur für Gründer relevant, die innovative Produkte und Dienstleistungen nach internationalem Maßstab anbieten. Ansonsten dienen diese Netzwerke weniger dem Wissenstransfer, sondern vielmehr dem Vertrieb und der Vermarktung von Produkten und Dienstleistungen, dem Transfer von finanziellem Kapital und der Rekrutierung von Personal (oftmals zuvor abgewanderte Personen gleicher Herkunft). Anders als von zahlreichen Autoren angenommen, können Remigranten zumindest in Vietnam und China nicht ohne Weiteres alte Kontaktnetzwerke in ihrem Heimatland reaktivieren oder wegen ihrer ›kulturellen‹ und sozialen Nähe neu aufbauen. Vielmehr sieht sich ein Teil der Rückkehrer mit Misstrauen, Benachteiligung durch lokale Behörden und anderen Reintegrationsbarrieren konfrontiert. Das hemmt nicht nur Vernetzungstätigkeiten zwischen Remigranten und lokalen Akteuren, sondern versperrt Wege für migrationsinduzierte Wissenstransfers.

Benjamin Etzold und Patrick Sakdapolrak

Globale Arbeit – lokale Verwundbarkeit: internationale Arbeitsmigration in der geographischen Verwundbarkeitsforschung

1 Einleitung: Migration und Verwundbarkeit

Internationale Arbeitsmigration ist ein integraler Bestandteil ökonomischer Entwicklung und sozio-politischer Transformationsprozesse¹ und somit zugleich Ausdruck, Folge und Motor der Globalisierung. Und so gehören nationale und grenzüberschreitende Wanderungen im heutigen ›Zeitalter der Migration‹² zum Lebensalltag in fast allen Gesellschaften. Über 214 Millionen Menschen, das entspricht in etwa 3,1% der Weltbevölkerung, leben außerhalb ihres Heimatlandes.³ In der Mehrheit handelt es sich um Arbeitsmigranten, die erhebliche »Barrieren überwinden«⁴ müssen, um ihr eigenes Leben und das ihrer Familie zu sichern. In ihrer Heimat müssen sie zunächst die entsprechenden finanziellen und sozialen Ressourcen mobilisieren, um überhaupt migrieren zu können. An den Grenzen sind sie mit den migrations- und asylpolitischen Entscheidungen anderer Nationalstaaten konfrontiert. Gerade in den ›Zwischenräumen‹ sind Migranten besonders verwundbar gegenüber ökonomischer Ausbeutung und sozialer Ausgrenzung und oft auch

1 Hein de Haas, Mobility and Human Development, United Nations Development Programme (UNDP), Human Development Reports Research Paper (HDRP) Series No. 1, New York 2009, <http://hdr.undp.org/en/reports/global/hdr2009/papers/> (12.6.2010).

2 Stephen Castles/Mark J. Miller, The Age of Migration. International Population Movements in the Modern World, New York/London 2003.

3 Im Vergleich dazu schätzte die UNDP die Zahl der Binnenmigranten im selben Jahr (2009) auf 740 Millionen. Darüber hinaus waren etwa 43,3 Millionen Menschen 2008/09 auf der Flucht vor Krieg, Konflikten und Verfolgung, darunter hatten ca. 15,2 Millionen eine Staatsgrenze überquert (Flüchtlinge), und ca. 27,1 Millionen waren laut UNHCR Vertriebene im eigenen Land; UNHCR 2010: 2009 Global Trends: Refugees, Asylum-seekers, Returnees, Internally Displaced and Stateless Persons; S. 1; UNDP, Human Development Report 2009. Overcoming Barriers: Human Mobility and Development, New York 2009, S. 21.

4 So der deutsche Titel des UN-Berichts zur menschlichen Entwicklung 2009: »Barrieren überwinden: Migration und menschliche Entwicklung«. UNDP, HDR 2009.

betroffen von Gewalt und Menschenrechtsverletzungen. In der eigentlichen Zielregion stehen sie vor einer dreifachen Herausforderung: Sie müssen sich erfolgreich auf dem Arbeitsmarkt etablieren, sich sozial in einer anderen Gesellschaft einfinden und zugleich den oft hohen Ansprüchen der Familie in der Heimat gerecht werden. Internationale Arbeitsmigration birgt somit ein hohes Risiko für die Migranten.

Die geographische Migrationsforschung untersucht die räumlichen Dimensionen von Migrationsprozessen und deren gesellschaftlichen Konsequenzen.⁵ Im Mittelpunkt der geographischen Entwicklungsforschung stehen indes »gesellschaftliche Entwicklungsprozesse und Entwicklungsprobleme in ihren räumlichen Dimensionen und Strukturen«.⁶ Internationale Migrationsbewegungen zwischen und aus den Ländern des globalen Südens bieten zahlreiche Beispiele, um diese beiden Forschungsfelder zu verbinden. Dies erfordert allerdings einen Analyserahmen, der an verschiedenen Orten im Migrationsprozess anwendbar ist – in den Herkunfts-, Zwischen- und Zielräumen der Migration (vgl. Schaubild 1). Das in der geographischen Entwicklungsforschung häufig verwendete Verwundbarkeitskonzept⁷ erlaubt sowohl eine systematische Integration der die Migrationsverläufe beeinflussenden Faktoren als auch eine realistische Erfassung der komplexen Migrationswirklichkeiten an diesen Orten im Migrationsprozess. Im Sinne eines dialektischen Verhältnisses zwischen Strukturen und menschlichem Handeln verstehen wir internationale Arbeitsmigration als eine soziale Praxis im Spannungsfeld zwischen den Interessen und Fähigkeiten von Migranten (und ihren Familien) und den strukturellen Rahmenbedingungen auf verschiedenen Ebenen.⁸ Internationale Arbeitsmärkte, nationale Migrationspolitiken und Grenzsicherungsinstrumente, die sogenannte »Migrationsindustrie« sowie lokale Institutionen spielen dabei eine herausgehobene Rolle.

Die Potenziale des Verwundbarkeitsansatzes zur Analyse internationaler Arbeitsmigration werden in diesem Beitrag anhand von zwei Fallbeispielen mit jeweils unterschiedlicher räumlicher Schwerpunktsetzung veranschaulicht. Im ersten Beispiel blicken wir auf die Herkunftsregionen von Migranten: Eine Dorfstudie aus Nordost-Thailand zeigt die Voraussetzungen und Folgen der internationalen Vertragsarbeitskräftemigration. Innerhalb weniger Jahre hat sich dort die Bedeutung von internationaler Migration von einer Strategie der Bewältigung ökonomischer und ökologischer Krisen zu

5 Felicitas Hillmann, Migration als räumliche Definitionsmacht? Beiträge zu einer neuen Geographie der Migration in Europa, Stuttgart 2007, S. 288.

6 Hans-Georg Bohle, Geographische Entwicklungsforschung, in: Hans Gebhardt u.a. (Hg.), Geographie. Physische Geographie und Humangeographie, Heidelberg 2007, S. 797–815, hier S. 798.

7 Siehe Anm. 9 zu bedeutenden Vertretern des Verwundbarkeitskonzepts.

8 De Haas, Mobility and Human Development, S. 2.

einer eigenständigen sozio-kulturellen Praxis gewandelt. Im zweiten Fallbeispiel betrachten wir irreguläre Migrationsbewegungen von Afrika in die Europäische Union und fokussieren dabei auf die Auswirkungen der EU-Grenzsicherungs- und Migrationspolitik im Zwischenraum vor den Toren Europas. In beiden Beispielen wird somit der Frage nachgegangen, wie Migranten im Kontext von extremen Belastungen, Risiken und existentieller Unsicherheit handeln, wie sie ›Barrieren überwinden‹ und wie sie versuchen, durch Migration ihr Leben zu sichern.

2 Arbeitsmigration aus der Perspektive der Verwundbarkeitsforschung

Das Konzept der sozialen Verwundbarkeit ermöglicht eine systematische Analyse von internationalen Migrationsbewegungen und hilft die Bedeutung und Auswirkungen von Migration für die Lebensrealität verwundbarer Akteure zu erfassen. Dieser Ansatz ist seit den 1980er Jahren zu einem der zentralen Konzepte der geographischen Entwicklungsforschung herausgearbeitet worden. Im Kern steht das Handeln sozialer Akteure im Kontext von Krisen, Risiken und Unsicherheiten.⁹ Nach der von Robert Chambers aufgestellten Doppelstruktur von Verwundbarkeit¹⁰ soll in der Analyse offengelegt werden, wie verwundbare Akteure mit konkreten Risiken an einem Ort umgehen. Aus der Perspektive der Verwundbarkeitsforschung stellt Migration somit ein Ergebnis der dialektischen Beziehung zwischen Exposition und Reaktion dar. Wie de Haas argumentiert, ist internationale Arbeitsmigration eine in wirtschaftliche, politische, gesamtgesellschaftliche und ökologische Rahmenbedingungen eingebettete Handlung von Akteuren.¹¹ Die einzelnen

-
- 9 Einführende und weiterführende Literatur zum Verwundbarkeitsansatz: Neil W. Adger, *Vulnerability*, in: *Global Environmental Change*, 16. 2006, S. 268–281; Bohle, *Geographische Entwicklungsforschung*; Gilberto C. Gallopín, *Linkages between Vulnerability, Resilience, and Adaptive Capacity*, in: *Global Environmental Change*, 16. 2006, S. 293–303; Hans-Martin Füssel, *Vulnerability: A General Applicable Conceptual Framework for Climate Change Research*, in: ebd., 17. 2007, S. 155–167; Paul McLaughlin/Thomas Dietz, *Structure, Agency and Environment: Towards an Integrated Perspective on Vulnerability*, in: ebd., 18. 2008, H. 1, S. 99–111; Patrick Sakdapolrak, *Water Related Health Risk, Social Vulnerability and Pierre Bourdieu*, in: Koko Warner (Hg.), *Perspectives on Social Vulnerability*, Bonn 2007, S. 50–59; Michael Watts/Hans-Georg Bohle, *The Space of Vulnerability: The Causal Structure of Hunger and Famine*, in: *Progress in Human Geography*, 17. 1993, S. 43–67; und Ben Wisner/Piers Blaikie/Terry Cannon, *At Risk. Natural Hazards, People's Vulnerability, and Disasters*, London 2004.
- 10 Robert Chambers, *Editorial Introduction: Vulnerability, Coping and Policy*, in: *IDS Bulletin*, 20. 1989, S. 1–7.
- 11 De Haas, *Mobility and Human Development*, S. 2.

Migranten sind dabei allerdings nicht allein als passive Opfer struktureller Zwänge zu sehen, da sie durchaus über eine gewisse Entscheidungsmacht und Handlungsmöglichkeiten verfügen. Eine vereinfachende Unterteilung zwischen Zwangsmigration und freiwilliger Wanderung¹², z.B. die zwischen Flüchtlingen und Arbeitsmigranten, sollte daher zugunsten eines Kontinuums von proaktiver und reaktiver Migration, welche sich nach dem Grad der Handlungsfreiheit der Akteure richtet, aufgegeben werden.¹³ Die Verwundbarkeitsanalyse rückt das konkrete Handeln der Migranten in den Fokus, um die Beschaffenheit, die räumliche und soziale Verteilung und die Ursachen der Verwundbarkeit von Migranten zu verstehen. Aus geographischer Perspektive gilt es die räumlich-wirksamen Praktiken der Migranten in und zwischen den Herkunfts-, Zwischen- und Zielräumen der Migration sowie die wirtschaftlichen, politischen, sozialen und kulturellen Verflechtungen zwischen diesen Räumen zu untersuchen.

2.1 Der Livelihood-Ansatz und die Analyse der Migration im Verwundbarkeitskontext

Mit der Konzeption von sozialer Verwundbarkeit als soziale Praxis stellt Bohle die Handlungsmöglichkeiten verwundbarer Akteure in das Zentrum des Erkenntnisinteresses und betont damit eine akteursorientierte Perspektive.¹⁴ Verwundbare Akteure sind eingebettet in politische und ökologische Arenen, in denen menschliche Sicherheit ausgehandelt, gewonnen und verloren wird. Wisner weist darauf hin, dass ein Verständnis sozialer Verwundbarkeit auf Grund der kleinteiligen sozialen und räumlichen Differenzierung auf individueller und Haushaltsebene entwickelt werden muss.¹⁵ Die Umset-

12 Robert Skeldon, *Migration and Development. A Global Perspective*, Essex 1997, S. 286.

13 Anthony H. Richmond, *Reactive Migration: Sociological Perspective on Refugee Movements*, in: *Journal of Refugee Studies*, 6. 1993, H. 1, S. 7–24; und ders., *Global Apartheid: Refugees, Racism, and the New World Order*, Toronto 1994, S. 47–74; de Haas, *Mobility and Human Development*, S. 3; Patrick Sakdapolrak, *Internationale Arbeitsmigration als Lebensgestaltungsstrategie. Eine Fallstudie aus Nordost-Thailand*. Diplomarbeit Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg (Südasien Institut, Geographie), Heidelberg 2004; Malte Steinbrink, *Leben zwischen Land und Stadt: Migration, Translokaltät und Verwundbarkeit in Südafrika*, Wiesbaden 2009, S. 110.

14 Hans-Georg Bohle, *Living with Vulnerability. Livelihoods and Human Security in Risky Environments* (UNU-EHS) Bonn 2007, S. 9.

15 Ben Wisner, *Disaster Vulnerability: Scale, Power and Daily Life*, in: *GeoJournal*, 30. 1993, S. 127–140, hier S. 137; und ders., *At Risk*, S. 128. Siehe auch die migrations-theoretischen Ansätze der ›New Economics of Migration‹ zur Verschiebung des Forschungsinteresses von einer Makro-Ebene der Nationalstaaten/Regionen bzw. einer Mikro-Ebene der Individuen auf die Ebene der Familien und Haushalte der Migranten (Douglas Massey u.a., *Worlds in Motion. Understanding International Migration at the End of the Millenium*, Oxford 1998).

zung der akteurszentrierten Analyse sozialer Verwundbarkeit findet seit den 1990er Jahren vor allem im Rahmen von Livelihood-Ansätzen statt.¹⁶ Livelihoods umfassen die Fähigkeiten, Aktiva und die Aktivitäten, die zur Existenzsicherung und Lebensgestaltung eingesetzt werden.¹⁷ Die Kernfragen einer Livelihood-Analyse lauten daher: 1) Welchen Risiken sind Akteure ausgesetzt? 2) Über welche Ressourcen und Fähigkeiten verfügen sie? 3) Welche Handlungsmöglichkeiten ergeben sich daraus für sie? 4) Und zu welchen Ergebnissen führen ihre Handlungen?

Das auf Grundlage langjähriger Forschungsarbeiten am *Institute for Development Studies* (IDS)¹⁸, in Zusammenarbeit mit der staatlichen britischen Organisation für Entwicklungszusammenarbeit *Department for International Development* (DFID)¹⁹ entwickelte *Sustainable Livelihoods Framework* stellt diese Fragen in einen systematischen Kontext.²⁰ Der hier vorgestellte Analyserahmen zur Untersuchung der Lebenssicherung durch internationale Arbeitsmigration (Schaubild 1) greift das *Livelihoods Framework* auf und differenziert zwischen drei migrationsbezogenen Raumkategorien: den *Herkunfts-*, *Zwischen-* und *Zielräumen* der Migration.

Um die Verwundbarkeit von Migranten zu verstehen, müssen jene Ressourcen, Fähigkeiten und Handlungen der Migranten und ihrer Haushalte betrachtet werden, welche ein Migrationsprojekt potentiell ermöglichen, sowie die strukturellen Hürden, welche die Migranten *de facto* überwinden müssen, um ihre Ziele zu erreichen. Ausgangspunkt der Verwundbarkeitsanalyse ist allerdings der Belastungskontext (Stressoren und Störungen), in

-
- 16 Vgl. Fred Krüger, Handlungsorientierte Entwicklungsforschung, Trends, Perspektiven, Defizite, in: Petermanns Geographische Mitteilungen, 147. 2003, H. 1, S. 6–15, hier S. 11; Hans-Georg Bohle, Neue Ansätze der geographischen Risikoforschung. Ein Analyserahmen zur Bestimmung nachhaltiger Lebenssicherung von Armutsgruppen, in: Die Erde, 132. 2001, S. 199–140, hier S. 120.
- 17 Robert Chambers/Gordon R. Conway, Sustainable Rural Livelihoods. A Practical Concept for the 21st Century (IDS Discussion Paper 296), Institute of Development Studies IDS, Sussex 1992, S. 6.
- 18 Vgl. Chambers, Vulnerability, Coping and Policy, S. 1–7; Chambers/Conway, Sustainable Rural Livelihoods; Scoones, Sustainable Rural Livelihoods; Jane Pryer, Poverty and Vulnerability in Dhaka's Slums: The Urban Livelihood Study, Hampshire 2003.
- 19 Diana Carney, Sustainable Rural Livelihoods: What Contribution Can We Make? Department for International Development, London 1998; dies. u.a., Livelihoods Approaches Compared: A Brief Comparison of the Livelihoods Approaches of the UK Department for International Development (DFID), CARE, Oxfam and the United Nations Development Programme (UNDP); DFID, Sustainable Livelihood Guidance Sheets, 1999.
- 20 Ian Scoones, Sustainable Rural Livelihoods: A Framework for Analysis (Working Paper 72), Institute for Development Studies, Brighton 1998, S. 3.

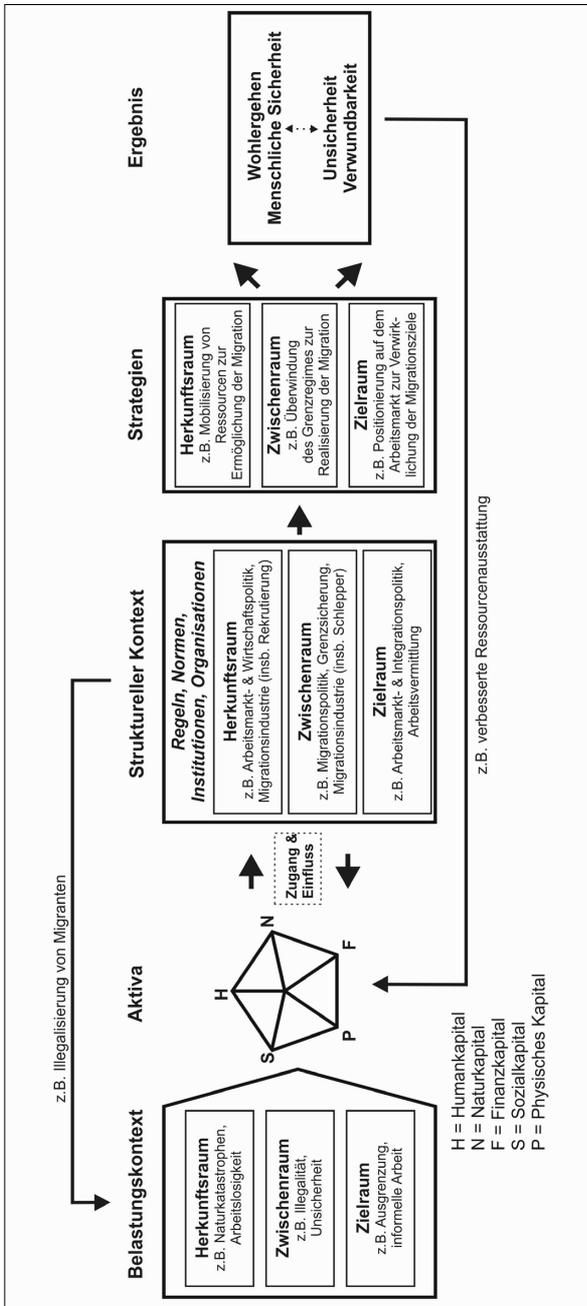


Schaubild 1:
Analyserahmen –
Lebenssicherung
durch internationale
Arbeitsmigration

Quelle: Department for International Development (DFID), Sustainable Livelihoods Guidance Sheets, 1999, hier verändert durch Etzold/Sakdapolrak.

dem verwundbare Gruppen stehen.²¹ Diese können nach Ausmaß, Häufigkeit, Dauer und räumlicher Ausbreitung unterschieden werden.²²

Ein wesentlicher Teil der Livelihood-Analyse dreht sich um die Frage nach der Handlungsfähigkeit von verwundbaren Individuen und Haushalten. Für das Verständnis dafür, welche Handlungsoptionen den Menschen offen stehen und welche sie letztendlich nutzen, ist die Betrachtung ihrer Ausstattung mit Ressourcen und Fähigkeiten entscheidend.²³ Diese sogenannten Aktiva bilden nicht nur den Grundstein für die (Re-)Produktion des Haushalts und dessen Beteiligung am Arbeitsmarkt, sondern auch für die Partizipation an Tauschbeziehungen. Aktiva bilden jedoch nicht nur die Ressourcengrundlage, welche die Verfolgung bestimmter Strategien ermöglicht und die Menschen zur Verwirklichung ihrer Ziele befähigt, sondern stellen auch das Ergebnis ihrer Handlungen dar.²⁴ Individuen und Haushalte können als Manager eines komplexen Portfolios von Aktiva betrachtet werden, die in bestimmter Beziehung zueinander stehen, sich ergänzen oder substituieren können.²⁵ Im *Sustainable Livelihoods Framework* werden fünf Kategorien der Aktiva unterschieden: Finanzkapital (z.B. Einkommen), Humankapital (z.B. Arbeitskraft, Gesundheit), Naturkapital (z.B. Land), physisches Kapital (z.B. Produktionsmittel) und Sozialkapital (z.B. soziale Netzwerke).²⁶

Der strukturelle Kontext umfasst einen weiten Bereich von Institutionen – formelle (Gesetze, Verordnungen etc.) und informelle Regeln sowie Werte und Normen (Verhaltenskodizes, kollektive Erwartungen etc.) – und Organisationen (z.B. staatliche und private Organisationen).²⁷ Die institutionellen Strukturen bestimmen einerseits den Zugang zu den Aktiva, deren Tauschbedingungen und Verwendung.²⁸ Andererseits nehmen die mit Aktiva ausgestatteten Akteure selbst Einfluss auf die Ausgestaltung institutio-

-
- 21 Laut Gallopín, Linkages, S. 295, sind Stressoren kontinuierliche oder stetig wachsende Belastungen, denen Akteure ausgesetzt sind. Störungen sind außergewöhnliche Belastungen, die über normale Alltagserfahrungen hinausreichen.
 - 22 Adger, Vulnerability, S. 270.
 - 23 Vgl. Moser, Vulnerability Framework; Anthony Bebbington, Capitals and Capabilities: A Framework for Analyzing Peasant Viability, Rural Livelihoods and Poverty, in: World Development, 27. 1999, S. 2021–2044; Carole Rakodi/Tony Lloyd-Jones (Hg.), Urban Livelihoods. A People-Centred Approach to Reducing Poverty, London 2002.
 - 24 Bebbington, Capitals, S. 2029.
 - 25 Susanne Van Dillen, Different Choices. Assessing Vulnerability in a South Indian Village, Saarbrücken 2004, S. 16f.
 - 26 Vgl. Krüger, Handlungsorientierte Entwicklungsforschung, S. 11.
 - 27 Richard W. Scott, Institutions and Organizations. Ideas and Interests, London/New Delhi/Singapore 2008.
 - 28 Christopher McDowell/Arjan de Haan, Migration and Sustainable Livelihoods. A Critical Review of the Literature (IDS Working Paper, 65. 1997), S. 32–34.

neller Strukturen, reproduzieren diese, fordern diese heraus oder verändern sie.²⁹ Im Fokus der Betrachtung des strukturellen Kontextes sollten die Bedingungen des Zugangs für bzw. die Mechanismen des Ausschlusses von bestimmten Bevölkerungsgruppen und die Rolle von Institutionen im Lebenssicherungskontext liegen.³⁰

Lebensgestaltungsstrategien umfassen die Bandbreite und Kombinationen von Aktivitäten, welche Menschen zum Zweck der Erfüllung ihrer Ziele ausüben. Menschen setzen Aktiva ein, um andere Aktiva zu erhalten, die wiederum die Basis für ihre weiteren Handlungen bilden.³¹ Aktiva sind also transformierbar in dem Sinn, dass sie nicht nur Inputs für die Verfolgung bestimmter Strategien darstellen, sondern auch ein Ergebnis der jeweiligen Strategien sind. Die von den Haushalten verfolgten Strategien umfassen sowohl die Bewältigung von Belastungen und die dynamische Anpassung an neue Gegebenheiten als auch die Sondierung und Ausnutzung neuer Möglichkeiten.³²

Die von den Migranten verfolgten Strategien wirken sich fundamental auf ihre Lebenssicherung aus.³³ Neben der Verwirklichung spezifischer migrationsbezogener Ziele streben die Migranten und deren Haushalte meist eine grundlegende Verbesserung des Wohlergehens und somit eine Erhöhung ihrer menschlichen Sicherheit an.³⁴ Die potenziellen und tatsächlichen Ergebnisse der verfolgten Strategien sind allerdings komplex und kontextabhängig, sie können sowohl negativ wie positiv ausfallen.

Der Livelihood-Ansatz hat seit seiner Einführung eine sehr weite Verbreitung sowohl in der Wissenschaft als auch in der Praxis erfahren. Seine Stärke besteht darin, dass Lebenssicherungsmuster und -strategien systematisch erfasst werden können.³⁵ Für die Migrationsforschung kann der Ansatz daher als Hilfsmittel betrachtet werden, das zum besseren Verständnis der Lebenssituationen von Migranten sowohl im Herkunftsraum, im Zwischenraum als auch im Zielraum beiträgt.

29 Bebbington, *Capitals*, S. 2022; Frances Cleaver, *Reinventing Institutions. Bricolage and the Social Embeddedness of Natural Resource Management*, in: *The European Journal of Development Research*, 14. 2002, S. 11–30; Benjamin Etzold u.a., *Doing Institutions. A Dialectic Reading of Institutions and Social Practices and their Relevance for Development Geography*, in: *Erdkunde*, 66. 2012, H. 3, S. 185–195.

30 Hans-Georg Bohle, *Vulnerability and Criticality: Perspectives from Social Geography*, in: *IHDP Update 2/2001*.

31 Van Dillen, *Different Choices*, S. 26.

32 Chambers/Conway, *Sustainable Rural Livelihoods*, S. 4, 25; Michael Köberlein, *Living from Waste. Livelihoods of the Actors involved in Delhi's Informal Waste Recycling Economy*, Saarbrücken 2003, S. 52–54.

33 DFID, *Sustainable Livelihoods*, S. 2–6.

34 UNDP, *HDR 2009*, S. 27.

35 Bohle, *Neue Ansätze der geographischen Risikoforschung*, S. 120.

2.2 Stränge der migrationsbezogenen Verwundbarkeitsforschung

Zahlreiche Autoren haben sich bei der Analyse von Migrationsprozessen in den letzten Jahren auf das Konzept der sozialen Verwundbarkeit gestützt. Vier Forschungsstränge können in diesem Zusammenhang identifiziert werden:

Erstens fokussieren viele Forschungsarbeiten auf die Ursachen von Migration und richten ihre Aufmerksamkeit auf Armut, Ungleichheit und Verwundbarkeit als Grund bzw. Hindernis für Migration. Diese Arbeiten problematisieren die Ausstattung der Haushalte mit Aktiva und deren Einfluss auf Migrationshandlungen. Eine ausreichende Ausstattung mit bestimmten Ressourcen bildet die Voraussetzung dafür, dass Haushalte Migration als Existenzsicherungsstrategie verfolgen können.³⁶ Da Migration häufig mit erheblichen Investitionen verbunden ist, sind es oftmals gerade nicht die ›Ärmsten der Armen‹, die das notwendige Startkapital für eine Migration in die Großstadt oder sogar in ein anderes Land aufbringen können.³⁷ Migration kann jedoch auch aufgrund einer unzureichenden Ressourcenausstattung der Haushalte im Herkunftsraum ausgelöst werden; beispielsweise wenn die verfügbaren Aktiva nicht mehr ausreichen, um grundlegende Bedürfnisse zu befriedigen. Oder es wird durch Migration versucht, die durch Belastungen (z.B. Verlust von landwirtschaftlicher Produktivität durch Bodenerosion) und Störungen (z.B. Naturkatastrophen) verlorengegangene Aktiva wieder auszugleichen.³⁸

Zweitens thematisieren zahlreiche Arbeiten Migration als Aspekt der Diversifizierung der Existenzsicherung in agrarisch geprägten ländlichen Regionen. Migration wird in diesem Zusammenhang als Teil einer multi-lokalen³⁹ bzw. translokalen⁴⁰ Existenzsicherungsstrategie diskutiert, deren Bedeutung in den letzten Jahrzehnten zunimmt. Diese Arbeiten heben die Bedeutung von Rücküberweisungen und weiteren vielfältigen, oftmals sehr

36 Humankapital (z.B. Wissen über Migrationsmöglichkeiten), Sozialkapital (z.B. soziale Beziehungen zu Akteuren im Zielraum) und Finanzkapital (z.B. Rimessen) haben somit eine migrationsauslösende und -lenkende Bedeutung. Vgl. Jörg Alt, *Leben in der Schattenwelt. Problemkomplex illegale Migration. Neue Erkenntnisse zur Lebenssituation ›illegaler‹ Migranten aus München und anderen Orten Deutschlands*, Berlin/Karlsruhe 2003, S. 255–257, 288–290.

37 Skeldon, *Migration and Development*, S. 8; UNDP, *HDR 2009*, S. 27; de Haas, *Mobility and Development*, S. 25.

38 Neil W. Adger, *Social Vulnerability to Climate Change and Extremes in Coastal Vietnam*, in: *World Development*, 27. 1999, S. 249–269, hier S. 254.

39 Leo de Haan/Annelies Zoomers, *Development Geography at the Crossroads of Livelihood and Globalisation*, in *Tijdschrift voor Economische en Sociale Geografie*, 94. 2003, S. 350–362, S. 357.

40 Vgl. Steinbrink, *Leben zwischen Land und Stadt*, S. 95–144.

persistenten Austauschbeziehungen zwischen den Migranten und ihren Haushalten in der Herkunftsregion hervor. Oft wird betont, dass Migration immer nur eine von sehr verschiedenen Lebenssicherungsstrategien sei; mindestens genauso bedeutend seien die Einkommensdiversifizierung vor Ort und auch die Intensivierung der landwirtschaftlichen Arbeit, um ein höheres und ein besser abgesichertes Familieneinkommen zu erwirtschaften und so mittel- bis langfristig das Wohlergehen des Haushalts zu sichern.⁴¹

Ein *dritter* Strang der migrationsbezogenen Livelihood-Studien beschäftigt sich mit den Auswirkungen der Migration auf die Haushalte, die Heimatdörfer und -regionen. Papademetriou und Martin stellen fest, dass Migration, insbesondere Arbeitsmigration, hauptsächlich über drei Faktoren, die sie plakativ als die »three R's of labour migration«⁴² bezeichnen, Einfluss auf die Herkunftsregion ausübt. Der erste Faktor, die *Rekrutierung*, verweist darauf, dass der Migrationsprozess selektiv abläuft. Menschen mit bestimmten Merkmalen, sei es in Bezug auf Herkunft, Schichtzugehörigkeit, Geschlecht oder Alter, weisen jeweils spezifische Migrationsmuster auf, andere wiederum migrieren gar nicht.⁴³ Diese Selektivität hat sowohl direkte wie indirekte sozioökonomische Folgen für die Herkunftsregion. Die *Rücküberweisungen* der Migranten, der zweite Faktor, üben einen direkten Einfluss auf die Herkunftsregionen aus. Die *Rimessen* können zur Erhöhung des Lebensstandards der in der Herkunftsregion zurückbleibenden Haushalte beitragen und sich auf verschiedene Weise auf die lokale und nationale Ökonomie auswirken.⁴⁴ Viele Studien verweisen darauf, dass sich *Rimessen* nicht per se positiv auf die lokale Entwicklung auswirken, sondern im Gegenteil sogar die Tendenz zu einer abhängigen Entwicklung verstärken und negative so-

41 Vgl. McDowell/De Haan, *Migration and Sustainable Livelihoods*, S. 20; Frank Ellis, *Household Strategies and Rural Livelihood Diversification*, in: *Journal of Development Studies*, 35. 1998, S. 1–38.; Adger, *Social Vulnerability*, S. 254; Steinbrink, *Leben zwischen Land und Stadt*, S. 238–240; Sakdapolrak, *Internationale Arbeitsmigration*, S. 46–59.

42 Die »three R's« stehen für die englischen Begriffe: *Recruitment* (Rekrutierung), *Remittances* (Rimessen), *Return* (Rückkehr). Vgl. Demetrios G. Papademetriou/Philip L. Martin (Hg.), *The Unsettled Relationship: Labour Migration and Economic Development*, New York 1991, S. x–xi.

43 So ist beispielsweise Skeldon der Meinung, dass sich Migranten zu Beginn einer Migrationsbewegung aus den innovativsten und dynamischsten Menschen einer Region rekrutieren. Vgl. Ronald Skeldon, *Migration and Poverty*, in: *Asia-Pacific Population Journal*, 17. 2001, S. 67–82, hier S. 72.

44 Vgl. Neil Adger u.a., *Migration, Remittances, Livelihood Trajectories, and Social Resilience*, in: *Ambio*, 31. 2002, H. 4, S. 358–366; Patrick Sakdapolrak, *Jenseits von »Push and Pull« – Internationale Arbeitsmigration als Strategie der Lebenssicherung in Thailand*, in: *Internationales Asienforum*, 39. 2008, S. 81–105; de Haas, *Mobility and Human Development*, S. 25–29; Steinbrink, *Leben zwischen Land und Stadt*, S. 236–238, 304f.

zioökonomische Effekte, wie eine zunehmende soziale Ungleichheit der Bevölkerung, nach sich ziehen. Sie können sogar zu einer verringerten Resilienz ganzer sozial-ökologischer Systeme führen.⁴⁵ Der dritte Faktor, die *Rückkehr* der Migranten, beeinflusst die lokale Verfügbarkeit von Arbeitskräften sowohl quantitativ wie qualitativ. So können sich Migranten Fertigkeiten angeeignet haben, die ihnen nach ihrer Rückkehr von Nutzen sind und die zu wichtigen Innovationen führen.

Viertens widmet sich ein jüngster Strang der migrationsbezogenen Verwundbarkeitsstudien konkret den vielfältigen translokalen Beziehungen zwischen den Migranten und den Zurückgebliebenen in den Herkunftsregionen, welche nicht nur finanzieller, sondern vor allem auch sozialer und kultureller Natur sind. An bestimmte Grundgedanken der transnationalen Migrationstheorien⁴⁶ aufbauende Arbeiten richten ihr Interesse nicht mehr ausschließlich auf die konkreten Interaktionsbeziehungen zwischen Herkunfts- und Ankunftsort der Migranten⁴⁷, sondern thematisieren auch Fragen der translokalen Identität und translokaler Systeme der Lebenssicherung. So zeigt Sakdapolrak, wie längerfristig im Ausland lebende Migranten aus Nordostthailand verdichtete, dauerhaft pluri-lokale Verflechtungsbeziehungen mit ihrem Herkunftsdorf aufbauen und damit translokale soziale Räume entstehen lassen.⁴⁸ Die wissenschaftliche Herausforderung besteht nun insbesondere darin, in bi- oder multilokalen empirischen Studien die Entstehungs-, Organisations- und Erhaltungsstrategien und Praktiken translokaler Haushalte zur nachhaltigen Lebenssicherung differenziert zu analysieren.⁴⁹

45 Massey, *Worlds in Motion*, S. 258–260; Adger u.a., *Migration and Remittances*; de Haas, *Mobility and Human Development*, S. 27–29; siehe auch UNDP, *HDR 2009*, S. 71–83.

46 Nina Glick-Schiller u.a., *Transnationalism: A New Analytic Framework for Understanding Migration*, in: *Annals of the New York Academy of Sciences*, 645. 1992, S. 1–24; Ludger Pries (Hg.), *Transnationale Migration (Soziale Welt, Sonderbd. 12)*, Baden-Baden 1997.

47 Vgl. z.B. Martin Raithelhuber, *Land-Stadt-Beziehungen in Nepal. Eine institutionenorientierte Analyse von Verwundbarkeit und Existenzsicherung*, Saarbrücken 2001.

48 Steinbrink, *Leben zwischen Land und Stadt*, S. 297–349.

49 Vgl. z.B. Detlef Müller-Mahn, *Ägyptische Migranten in Paris. Transnationale Migration und die Relativierung des Lokalen*, in: *Geographische Rundschau*, 54. 2002, S. 40–45; Anna Lindley, *The Early Morning Phonecall: Remittances from a Refugee Diaspora Perspective (COMPAS Working Paper 47)*, Oxford 2007; Steinbrink, *Leben zwischen Land und Stadt*, S. 297–299; Clemens Greiner, *Patterns of Translocality: Migration, Livelihoods and Identities in Northwest Namibia*, in: *Sociologus*, 60. 2010, S. 131–161.

3 Arbeit und Verwundbarkeit an Orten im Migrationsprozess

Internationale Arbeitsmigration ist ein dynamischer, meist zyklischer und oftmals von Unsicherheit geprägter Prozess, welcher mehrere Phasen umfasst: die bloße Idee zu migrieren, die Migrationsentscheidung, eine Vorbereitungs- bzw. Rekrutierungsphase, die Organisation der Reise, die Reise selbst, die Ankunft am Zielort, das Knüpfen von sozialen Kontakten, die Arbeitssuche, Arbeitsaufnahme und die Etablierung am Arbeitsmarkt, die mehr oder weniger permanente Niederlassung, bis hin zur möglichen Rückkehr.⁵⁰

Das *Sustainable Livelihoods Framework* eignet sich für die Analyse der Verwundbarkeit von Migranten in all diesen Migrationsphasen.⁵¹ Im Folgenden wird dies anhand zweier konkreter ›Orte‹ im Migrationsprozess weiter veranschaulicht: Das erste Fallbeispiel aus Nordost-Thailand fokussiert auf den Herkunftsraum. Im Mittelpunkt steht die Frage nach den auslösenden Faktoren und wie sich der Herkunftsraum durch die Migration strukturell verändert. Das zweite Fallbeispiel beschäftigt sich mit dem Zwischenraum und analysiert das Zusammenspiel von Migration, ›Illegalisierung‹ und Verwundbarkeit im Grenzraum der Europäischen Union. Thematisiert werden Migrationsstrategien ›unerwünschter‹ afrikanischer Arbeitsmigranten sowie die Folgen der EU-Migrations- und Grenzsicherungspolitik für die Verwundbarkeit der Migranten.

3.1 Das Livelihood-Konzept zur Analyse der Migration im

Herkunftsraum: internationale Arbeitsmigration aus Thailand

Internationale Arbeitsmigration hat für Thailand enorm an Bedeutung gewonnen. Das Land ist heute sowohl ein wichtiges Herkunfts- als auch ein Zielland internationaler Arbeitswanderer. In größerem Umfang setzte die internationale Wanderungsbewegung aus Thailand bereits in den 1970er Jahren ein. Zwischen 1973 und 1995 gingen insgesamt ca. 1,5 Millionen Men-

50 John Salt, *The Business of International Migration*, in: Muhammed Abu B. Siddique (Hg.), *International Migration into the 21st Century: Essays in Honour of Reginald Appleyard*, Northampton, MA 2001, S. 86–108; Franck Düvell, *Europäische und internationale Migration. Einführung in historische, soziologische und politische Analysen*, Hamburg 2006, S. 13.

51 Vgl. McDowell/de Haan, *Migration and Livelihoods*; Arjan de Haan u.a., *Migration and Livelihoods: Case Studies in Bangladesh, Ethiopia and Mali* (IDS Research Report 46), Institute of Development Studies, Brighton 2000; Hein de Haas, *The Complex Role of Migration in Shifting Rural Livelihoods: A Moroccan Case Study*, in: Ton van Naerssen u.a. (Hg.), *Global Migration and Development*, New York/Abingdon 2008, S. 21–42; Sakdapolrak, *Jenseits von ›Push und Pull‹*; Steinbrink, *Leben zwischen Land und Stadt*.

schen als Vertragsarbeitskräfte ins Ausland.⁵² Die IOM schätzt, dass Ende der 1990er Jahre jährlich knapp 200.000 Arbeitsmigranten das Land verließen.⁵³ Nach den Philippinen und Indonesien ist Thailand somit das dritt-wichtigste Herkunftsland von grenzüberschreitenden Arbeitsmigranten aus Südostasien.

Die große Mehrheit der internationalen Arbeitsmigranten stammt aus den Provinzen im Nordosten des Landes. Vernachlässigt von der Politik, profitierten die Menschen in dieser Region kaum von der rasanten wirtschaftlichen Entwicklung in den 1990er Jahren, was sich z.B. in den dauerhaft überdurchschnittlich hohen Armutsquoten ausdrückt.⁵⁴ Zudem ist der Nordosten im Vergleich zu den anderen Landesteilen naturräumlich stark benachteiligt. Geringere Bodenfruchtbarkeit und häufige Dürreereignisse machen die Landwirtschaft, die wichtigste Lebensgrundlage für die Mehrheit der Bevölkerung, zu einer wenig ergebnisreichen und risikoanfälligen Einkommensquelle.⁵⁵ Insgesamt stellt die Region einen peripheren Raum dar, der ökonomisch sowie ökologisch stark benachteiligt ist.

Auf Grundlage der Ergebnisse einer empirischen Fallstudie, die im Jahr 2003 in einem Dorf im Na Chan-Subdistrikt der Provinz Khon Kaen in Nordost-Thailand durchgeführt wurde, wird im Folgenden mithilfe des Livelihood-Ansatzes die internationale Arbeitsmigration aus der Perspektive des Herkunftsraums dargelegt.

Der Verwundbarkeitskontext:

Zugang zu Land, Klimarisiken und Globalisierung

Die alltägliche Existenzsicherung der Menschen im Untersuchungsgebiet findet im Kontext von drei Stress-Dimensionen statt. Erstens besteht ein Trend zur Verknappung der landwirtschaftlichen Nutzflächen. Im Zuge von Bevölkerungswachstum und landwirtschaftlicher Extensivierung wurde innerhalb der knapp hundertjährigen Siedlungsgeschichte nutzbares Land zu einer knappen Ressource. Und so reicht das verfügbare Land als Grundlage

52 Greame Hugo, Asia and the Pacific on the Move. Workers and Refugees, a Challenge to Nation States, in: Asia Pacific Viewpoint, 38. 1997, S. 267–286, hier S. 273.

53 IOM, World Migration Report: Managing Migration Challenges and Responses for People on the Move, Genf 2003, S. 196.

54 Karl Husa/Helmut Wohlschlägl, Auf dem Weg zum »fünften Tiger« Asiens? Das thailändische Industrialisierungsmodell und sein Preis, in: Peter Feldbauer/August Gächter/Gerd Hardach (Hg.), Industrialisierung. Entwicklungsprozesse in Afrika, Asien und Lateinamerika, Frankfurt a.M. 1995, S. 141–172.

55 Wolf Donner, Thailand. Räumliche Strukturen und Entwicklung, Darmstadt 1989, S. 134; Jonathan Rigg, Homogeneity and Heterogeneity. An Analysis of the Nature of Variation in Northeastern Thailand, in: Malaysian Journal of Tropical Geography, 22. 1991, S. 65–67; Ernst Löffler/Irmgard Maaß, Das Khorat Plateau, in: Geographische Rundschau, 44. 1992, H. 1, S. 57–64, hier S. 60.

für die Existenzsicherung der bäuerlichen Haushalte heute kaum mehr aus.⁵⁶ Zweitens müssen die Menschen im Untersuchungsgebiet im Kontext klimatischer Risiken wirtschaften. Das tropisch-wechselfeuchte Monsunklima erlaubt jährlich nur eine Ernte im Regenfeldbau. Gravierender als die Saisonalität ist jedoch die hohe Variabilität der Niederschläge. Diese kann sich, wie Mitte der 1990er Jahre, sowohl im kompletten Ausfall des Monsuns über mehrere Jahre als auch in Trockenphasen innerhalb der Regenperiode äußern, die erhebliche Ernteverluste verursachen.⁵⁷ Die dritte Dimension von Stress resultiert aus der Tatsache, dass das Untersuchungsgebiet auf vielfältige Weise mit der nationalen und internationalen Wirtschaft verflochten ist. Einerseits eröffnet dies zwar Möglichkeiten zur Einkommensdiversifizierung, andererseits bedeutet das gleichzeitig das Risiko, von negativen Trends und Entwicklungen auf nationaler oder globaler Ebene erfasst zu werden. Überdeutlich wurde dies während der Asienkrise 1997, von der der Nordosten Thailands überproportional betroffen war.⁵⁸ Die Rückwanderungswelle von Binnenmigranten aus dem industriellen Zentrum bedeutete damals eine erhebliche Belastung für die Regionen.

*Internationale Migration
als wesentlicher Aspekt einer diversifizierten Existenzsicherung*

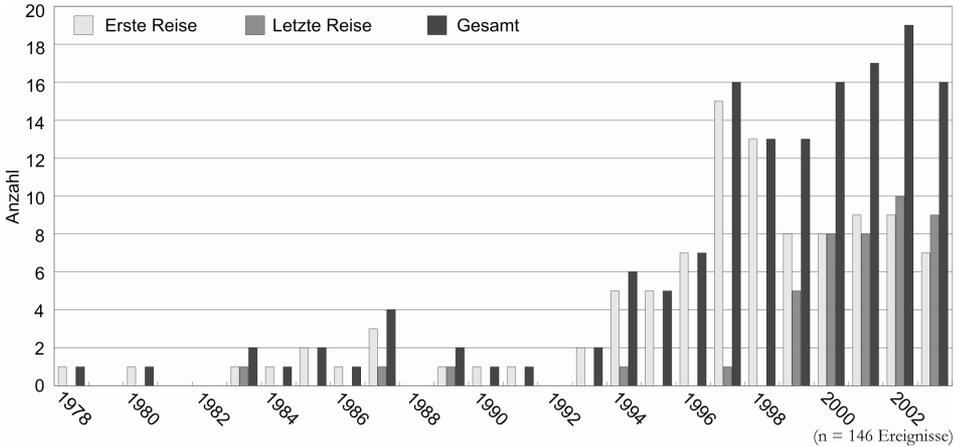
Die Existenzsicherung der Menschen in Na Chan basiert primär auf der Landwirtschaft. Die kleinbäuerliche Landwirtschaft ist teils auf die Eigenversorgung, teils auf den Markt ausgerichtet. Das wichtigste Agrarprodukt ist Reis. In der Trockenzeit liegen die Felder weitgehend brach. Die außerlandwirtschaftliche Diversifizierung ist eine sehr häufig angewendete Livelihood-Strategie. Die Besenbinderei stellt einen wesentlichen Aspekt dieser Strategie dar: Ein Viertel der Haushalte geht dieser Beschäftigung ganzjährig nach. Die Binnenmigration ist eine weitere wichtige Dimension der Diversifizierung. In fast jedem Haushalt gibt es ein Familienmitglied, das schon einmal innerhalb Thailands migriert ist. Das Hauptmigrationsziel ist Bangkok, wo die Migranten meist im Baugewerbe tätig sind.

56 Siri Phongphit/Kevin Hewison, *Village Life: Culture and Transition in Thailand's Northeast*, Bangkok 2001.

57 Löffler/Maaß, *Das Khorat Plateau*, S. 59–60.

58 Die ›Asien-Krise‹ Mitte 1997, die in Thailand ihren Ausgang nahm und auf andere Länder der Region wie z.B. Malaysia, Indonesien, Süd-Korea übergriff, riss das Land in eine tiefe Währungs-, Finanz- und Wirtschaftskrise und beendete schlagartig den wirtschaftlichen Aufschwung. Zu den Hintergründen, zum Verlauf und zu den Auswirkungen der Krise in Thailand siehe z.B. Frauke Kraas, *Ursachen und Folgen der thailändischen Währungs-, Finanz- und Wirtschaftskrise*, in: Ingvar Sander/Gerhard Reinecke (Hg.), *Thailand. Aktuelle Wandlungsprozesse in Politik, Wirtschaft, Umwelt und Gesellschaft*, Hamburg 2000, S. 107–142.

Schaubild 2: Anzahl der Migrationsereignisse in Na Chan, 1978–2003



Quelle: Eigene Erhebung 2003. Nur erste und letzte Wanderung. Es fehlen insgesamt 14 Wanderungsereignisse derjenigen, die mehr als zweimal migriert sind. Die Anzahl der Ereignisse des Jahres 2003 beinhaltet nur jene bis zum Monat Mai.

Neben den bisher genannten Strategien stellt die internationale Arbeitsmigration eine neue Dimension der ökonomischen und räumlichen Diversifizierung dar. Sie gewinnt zunehmend an Bedeutung für die Menschen in Na Chan.

In knapp der Hälfte der befragten Haushalte hat mindestens ein Familienmitglied schon einmal eine Beschäftigung im Ausland aufgenommen. Durchschnittlich ist jeder zweite Migrierende mehr als einmal international gewandert. Die internationale Migration aus Na Chan setzte mit zeitlicher Verzögerung zur ersten thailändischen Auslandsigrationswelle in der zweiten Hälfte der 1970er Jahre ein (siehe Schaubild 2). In den 1980er Jahren bis Mitte der 1990er Jahre gab es einen relativ kontinuierlichen Wanderungsfluss mit geringem Volumen. In der zweiten Hälfte der 1990er Jahre, insbesondere seit 1997, ist das Migrationsaufkommen dann sprunghaft angestiegen und setzt sich seither fort. Die Wanderungsziele der Migrierenden aus Na Chan konzentrieren sich auf zwei Regionen, nämlich auf den Mittleren Osten und auf Ost- und Südostasien. Dabei sind die wichtigsten Zielländer Taiwan und Israel. Obwohl die Arbeitskräfte in den jeweiligen Ländern im unteren Lohnsegment arbeiten, erzielen die Migrierenden ein Einkommen

von durchschnittlich 20.000 Baht⁵⁹ monatlich und damit ein Vielfaches der Einkommen der Binnenmigranten.⁶⁰

Struktureller Kontext: die thailändische Migrationsindustrie

Bei den Migranten aus dem Untersuchungsgebiet handelt es sich in der Mehrzahl um internationale Vertragsarbeitskräfte (*Overseas Contract Workers*). Nach der Definition der UN sind dies Personen, die im Ausland auf einer vertraglichen Basis arbeiten, die Beschränkungen bezüglich der Dauer des Aufenthalts und der auszuführenden Tätigkeiten vorsieht.⁶¹ In Thailand obliegt die staatliche Regulierung der internationalen Vertragsarbeitskräftemigration dem Overseas Employment Administration Office (OEAO) im Ministry of Labour and Social Welfare; die gesetzlichen Regelungen und Prozeduren sind im Employment Recruitment and Protection of Job Seekers Act 1985 (ergänzt 1994) festgeschrieben.

Die eigentliche Rekrutierung der Arbeitskräfte wird in Thailand dem Markt bzw. privaten, profitorientierten Vermittlungsagenturen überlassen. Wie Piore⁶² feststellt, sind Rekrutierungssysteme und -aktivitäten das zentrale erklärende Moment für die räumlichen Migrationsmuster. Wie in Thailand insgesamt nimmt die kommerzielle Arbeitsvermittlung auch in Na Chan eine Schlüsselstellung im Migrationsprozess ein⁶³: Acht von zehn Migrationsereignissen im Untersuchungsgebiet kamen über die kommerziellen Agenturen zustande. Als Teile eines komplexen Netzwerks von Institutionen und Akteuren, das von einigen Autoren als »Migrationsindustrie«⁶⁴ bezeichnet wird, stellen die Agenturen das zentrale Verbindungsglied zwischen Herkunfts- und Zielland bzw. zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern dar. Die internationale Arbeitsvermittlung ist ein lukratives Geschäft, und so wuchs die Anzahl der Rekrutierungsagenturen seit dem Ende der 1970er Jahre enorm an – und mit ihnen auch die Missbrauchs-, Betrugs- und Täu-

59 Dies entspricht etwa 410 Euro. Der Umrechnungskurs am 1.7.2003 betrug 1 Euro zu 48,5 Thailändischen Baht.

60 Berechnungen von Müller (Income Distribution, S. 124) zufolge erzielt ein Landwirtschaftsbetrieb in Nordost-Thailand mit Reisanbau ein durchschnittliches Jahreseinkommen von 27.000 Baht.

61 UN, International Migration Policies, in UN (Hg.), World Population Monitoring 1997: International Migration and Development, New York 1998, S. 92.

62 Michael J. Piore, Birds of Passage: Migrant Labour and Industrial Society, London 1979, S. 24.

63 Anachalee Singhanetra-Renard, The Mobilization of Labour Migration in Thailand: Personal Links and Facilitating Networks, in: Mary M. Kritz u.a. (Hg.), International Migration Systems: A Global Approach, Oxford 1992, S. 190–204, hier S. 196; Massey u.a., Worlds in Motion, S. 188; Patrick Sakdapolrak, Internationale Arbeitsmigration aus Thailand. Eine Fallstudie, in: Pacific News, 23. 2005, S. 5–8.

64 Massey u.a., Worlds in Motion, S. 278–280.

schungsfälle. Die Agenturen sind für die Migranten auf der einen Seite ein wichtiger befähigender Faktor zur Migration, auf der anderen Seite stellen sie einen erheblichen Unsicherheits- und Risikofaktor im Migrationsprozess dar.

Die Risiken für Migranten resultieren vor allem aus den hohen Kosten für die Arbeitsvermittlung, die ausschließlich von den Migrierenden getragen werden. Kaum ein Haushalt ist in der Lage, die Summen aus eigener Kraft aufzubringen: In neun von zehn Fällen waren sie auf externe Finanzquellen angewiesen. Dabei greifen die Haushalte auf formelle Bankkredite, aber auch auf informelle Geldquellen wie Bekannte oder lokale Geldverleiher zurück. Damit gehen sie häufig ein außerordentlich hohes Risiko ein: Wenn nämlich die erhofften Erträge im Ausland nicht erzielt werden, drohen dauerhafte Verschuldung und der Verlust des als Kreditsicherheit gegebenen Eigentums.

Ressourcen und Fähigkeiten: Voraussetzungen zur Migration

Die hohen Vermittlungsgebühren sind ein Grund dafür, dass nicht alle Haushalte gleichermaßen in der Lage sind, die internationale Arbeitsmigration als Strategie der Existenzsicherung zu nutzen.⁶⁵ Ein entscheidender, zur Migration befähigender Faktor ist deren Ausstattung mit Aktiva. Befragt nach den Gründen für die Immobilität, gaben 36% der Haushalte, deren Mitglieder nicht international migrierten, den Mangel an für die Migration geeigneten Personen an. Größere Haushalte mit mehreren Personen im erwerbsfähigen Alter sind eher in der Lage, internationale Migration als Strategie zu verfolgen. In Bezug auf die Merkmale der Haushaltsmitglieder spielen vor allem Alter und Geschlecht eine deutlich entscheidendere Rolle als der Bildungsabschluss. Die Gruppe, die am stärksten an der Migration beteiligt ist, sind Männer mittleren Alters. Eine wesentliche Rolle spielt auch das Finanzkapital. 29% der Haushalte ohne internationale Migration geben unter anderem als Grund für das Nicht-migrieren an, dass sie nicht über die finanziellen Ressourcen für eine Migration verfügen. Viele Haushalte erlangen allerdings über die Mobilisierung persönlicher Netzwerke (Sozialkapital) Zugang zu finanziellem Kapital. Zudem bietet das persönliche Netzwerk auch die Möglichkeit, direkt ins Ausland zu gelangen, ohne auf die Agenturen angewiesen zu sein, was sowohl die Kosten als auch das Risiko einer Migration

65 Der Umkehrschluss, dass all jene, die nicht international migrieren, auch zu den ärmsten Bevölkerungsschichten gehören bzw. nicht die nötigen Ressourcen haben, wäre nicht richtig. Uma Kothari, *Migration and Chronic Poverty*. Institute for Development Policy, University of Manchester, Manchester, S. 4. beispielsweise unterscheidet zwischen den potenziellen Migranten, die aus sozialen, kulturellen, ökonomischen und politischen Gründen von der Mobilität ausgeschlossen bleiben, und bekennenden Nicht-Migranten, die freiwillig immobil sind und keinen Anlass zur Migration sehen.

erheblich senkt. Daher muss gerade im Migrationskontext dem Sozialkapital eine zentrale Bedeutung beigemessen werden.

Die Auswirkungen der Migration auf die Herkunftsregion

Rücküberweisungen haben den direktesten Einfluss auf die Herkunftsregion.⁶⁶ 90% der Migrierenden transferieren regelmäßig Geld ins Untersuchungsgebiet zurück. Durchschnittlich betrug die Höhe der monatlichen Rimessen ca. 14.000 Baht⁶⁷; dies ist ein Vielfaches dessen, was die Haushalte in der Landwirtschaft oder durch die Binnenmigration an Einkommen erzielen können. Für viele Haushalte stellen die Rimessen daher einen beträchtlichen Anteil am Gesamteinkommen dar.

Die Rücküberweisungen werden unterschiedlich verwendet. 95% der befragten Haushalte hatten angegeben, einen Teil für die Abzahlung der Schulden für die Migrationsfinanzierung verwendet zu haben; fast zwei Drittel der Haushalte hatten für diesen Posten den größten Teil der Gelder genutzt. Neben der Schuldentilgung spielt der Kauf von Nahrung, Gütern des alltäglichen Bedarfs, insbesondere aber der ›auffällige Konsum‹ eine bedeutende Rolle. Denn die neuen Symbole des Wohlstandes sind jene, die wegen ihrer Kostenintensität meist nur über Rimessen aus dem Ausland finanziert werden können. Nur die wenigsten sind in der Lage, auch ohne diese einen Pick-up-Jeep zu kaufen oder ein neues Haus zu bauen. Zur Aufrechterhaltung des erreichten migrationsbedingten Lebensstandards sind die Haushalte auf kontinuierliche Zuflüsse von außen angewiesen, die sie vielfach durch wiederholte Wanderungen sicherstellen. Die Rücküberweisungen wurden in Na Chan jedoch nicht nur für den Schuldendienst und konsumtiv, sondern auch produktiv eingesetzt. So wurden sie beispielweise auch zur Bildungsfinanzierung, für Investitionen in die Landwirtschaft und andere außeragrarisches Gewerbe und zum Erwerb von Land eingesetzt. Die durch die Migration ausgelösten Geldflüsse haben einerseits durch die Multiplikatoreffekte, die durch den rimesseninduzierten Konsum ausgelöst werden, als auch durch direkte produktive Investitionen durchaus das Potenzial, einen lokalen Wachstumsimpuls auszulösen. Diese längerfristigen Folgen der Migration konnten jedoch im Rahmen der Fallstudie nicht abschließend geklärt werden.

Die vielschichtigen Ursachen der internationalen Migration aus Na Chan

Die Ursachen für die Migration sind vielschichtig und lassen sich nicht einfach in Push- und Pull-Faktoren unterteilen. Befragt nach dem Migrationsmotiv, gaben neun von zehn Haushalten an, dass ökonomische Erwägungen ausschlaggebend waren. Einen Anreiz bilden vor allem die im Vergleich sehr

66 Vgl. Papademetriou/Martin, Labour Migration and Economic Development, S. x–xi.

67 Das entspricht etwa 290 Euro. D.h. die Migrantenhaushalte beziehen etwa 70% ihres Haushaltseinkommens aus Rücküberweisungen. Vgl. Anm. 59.

hohen Löhne in den Zielländern. Dabei wird nicht Armut als Grund für die Wanderung angeführt, sondern vielmehr der Wunsch nach ökonomischem und sozialem Aufstieg. Darin kommt zum Ausdruck, dass es sich bei den Migranten aus Na Chan meist um sogenannte *target earner* handelt, die mit dem Einkommen durch die Migration versuchen, bestimmte klar definierte Ziele zu erreichen.⁶⁸

Auch der Einfluss externer Faktoren wird deutlich. Die auffällige Zunahme der Migrationsereignisse Mitte der 1990er Jahre (Schaubild 2) erklärt sich vor allem aus dem Zusammenfallen einer mehrjährigen Dürre in der Untersuchungsregion mit der Asienkrise. Die Dürre führte in Na Chan zu einer Krise der kleinbäuerlichen Existenzsicherung. Während dieser Zeit bewältigten viele Bewohner Na Chans die Krise, indem sie das Dorf verließen, um vor allem in Bangkok nach Einkommensmöglichkeiten zu suchen. Wie aus dem Schaubild 2 deutlich wird, sind während dieser Zeit einige Personen auch ins Ausland gegangen. Angesichts der hohen Investitionen und der längeren Abwesenheitsdauer war die kostengünstigere und risikoärmere Binnenmigration in diesem Zeitraum jedoch die bevorzugte Strategie. Mit dem Ausbruch der Asienkrise 1997 kam es zu einer massiven Rückwanderungswelle erwerbsloser Binnenmigranten aus den industrialisierten Zentren. In Na Chan, das 1997 noch von der Dürre betroffen war, führte das Zusammenfallen der klimatischen und ökonomischen Krise zu einer komplexen Existenzsicherungskrise. Diese bestand erstens im Einbruch der landwirtschaftlichen Erträge als Quelle des Einkommens und der Nahrung; zweitens im Einkommensverlust durch die ausbleibenden Remissen aus der Binnenmigration; und drittens in der zusätzlichen Belastung der Haushalte durch die erwerbslosen Rückkehrer. Verschärft wurde die Situation durch gleichzeitige Inflation und steigende Güterpreise.⁶⁹ Vor diesem Hintergrund entschieden sich viele Haushalte in Na Chan dazu, auf die Bewältigungsstrategie der internationalen Arbeitsmigration zurückzugreifen, die zuvor als zu risikoreich beziehungsweise als zu kostenintensiv angesehen wurde.

Betrachtet man den weiteren Verlauf der internationalen Arbeitsmigration, so ist augenfällig, dass nach dem Ende der klimatischen und ökonomischen Krise die Migrationsrate nicht auf das frühere Niveau zurückfiel, son-

68 Diese Dominanz ökonomischer Motive steht in Einklang mit Ergebnissen anderer Studien zur Auslandsmigration in Thailand. Vgl. Supang Chantavanich u.a., *Thai Migrant Workers Who Returned from Japan, Malaysia, Singapore and Taiwan*, in: ders. (Hg.), *Thai Migrant Workers in East and Southeast Asia: The Prospects of Thailand's Migration Policy in the Light of Regional Economic Recession (Returnees to Thailand)* (Asian Research Center for Migration, Institute of Asian Studies, Chulalongkorn University), Bangkok 2001, S. 5–68, hier S. 40.

69 Weltbank, *Thailand Social Monitor: Challenge for Social Reform*. World Bank, Bangkok 1999, S. 11; Kraas, *Thailändische Finanz- und Währungskrise*, S. 124.

dern seit 1999 sogar eine steigende Tendenz aufweist. Vergleicht man die Struktur der Migrationereignisse während der Krisenzeit (1994–1998) mit der Periode seit 1999, so zeigt sich ein entscheidender Unterschied: Während zwischen 1994 und 1998 die Erstwanderer dominierten, ging deren Anzahl 1999 zurück und stagniert seitdem. Im selben Zeitraum kam es zu einem Anstieg von Wanderungen durch Personen, die bereits über Migrationserfahrungen verfügten und deren Gesamtzahl 2002 sogar über denen lag, die zum ersten Mal migriert sind. Massey u.a.⁷⁰ merken dazu an, dass Migranten häufig zunächst als *target earners* wandern, sich aber dann eine soziale Mobilität, ein Konsumverhalten und einen Lebensstil aneignen, der durch die lokale Arbeit nur schwer zu realisieren ist. Daher steigt die Wahrscheinlichkeit, dass eine Person weiterhin migriert, mit jeder Migration an.⁷¹

Zudem spielen die durch die Migration selbst ausgelösten Veränderungen in der Phase, in der die Migration ihre selbsterhaltende Dynamik entwickelt, eine wichtige Rolle.⁷² So führt z.B. jede vollzogene Migration zur Verdichtung der Migrationsnetzwerke, die auch Informationen über den Migrationsablauf, den Aufenthalt im Ausland etc. zunehmend verfügbar macht. Dies erleichtert nicht nur die Wanderung der Nachzügler, sondern auch die Entscheidung zur Migration, da das Risiko kalkulierbar wird. Die migrationsinduzierten Veränderungen im sozialen Gefüge der Dorfgemeinschaft bilden einen weiteren Faktor. Denn der Lebensstandard der erfolgreichen internationalen Migranten und ihrer Haushalte erhöht sich in einer Weise, die deutlich sichtbar von der übrigen Bevölkerung wahrgenommen wird. Durch das Nachahmen der erfolgreichen Strategie versucht diese, ihren Nachbarn nachzueifern.

Letztlich konnte auch festgestellt werden, dass in Nordthailand etwas entstanden ist, das Massey u.a. als »Kultur der Migration« bezeichnet haben.⁷³ Die Lebensgestaltungsstrategie der internationalen Arbeitsmigration wird zur Normalität, die zu einem bestimmten Zeitpunkt des Lebenszyklus gehört. Durch den Akt der Migration stellen Migrierende ihre Fähigkeiten

70 Massey u.a., *Worlds in Motion*, S. 47.

71 Patrick Sakdapolrak, Vom Überlebenskampf zur kulturellen Praktik. Eine Fallstudie zur internationalen Arbeitsmigration aus Thailand, in: Niklas Reese/Judith Welkmann (Hg.), *Das Echo der Migration. Wie Auslandsmigration die Gesellschaft im globalen Süden verändert*, Bad Honnef 2010, S. 50–59.

72 Das von Massey, *Social Structure, Household Strategies, and the Cumulative Causation of Migration*, in: *Population Index*, 56. 1990, S. 3–26 eingeführte Konzept der kumulativen Verursachung betrachtet genau diese selbsterhaltende Dynamik der Migration. Der Kerninhalt dieses Ansatzes ist, dass jede Migration den sozialen und ökonomischen Kontext, in dem weitere Migrationsentscheidungen getroffen werden, dahingehend verändert, dass weitere Migrationsbewegungen wahrscheinlicher werden.

73 Massey u.a., *Worlds in Motion*, S. 47f., 192f. Siehe auch UNDP, *HDR 2009*; S. 79–82.

unter Beweis und steigern somit ihren Status innerhalb der Gemeinschaft. Man kann die erste Migration als eine Art Übergangsritus⁷⁴ interpretieren, mit dem die Migrierenden den Schritt zum Erwachsensein bekunden.

3.2 Unsicherheit und Verwundbarkeit im Zwischenraum: irreguläre Arbeitsmigration im europäischen Grenzraum

Neben den Orten der Herkunft und des Migrationsziels, welche die weitaus größte wissenschaftliche Beachtung finden, spielt die unterschiedlich lange Phase im ›Zwischenraum‹, d.h. in Transitländern, in Grenz- und ›Warteräumen‹, eine höchst bedeutende Rolle im Migrationsprozess. Im Zwischenraum sind die Migranten mit den politischen Entscheidungen anderer Nationalstaaten, mit ökonomischen, nationalistischen und humanitär motivierten Selektionsprinzipien und mit Grenzsicherungsmaßnahmen konfrontiert. Migranten aus Entwicklungs- und Schwellenländern sind in dieser Transitphase häufig besonders verwundbar und nicht selten massiven Menschenrechtsverletzungen ausgesetzt. Aufgrund des derzeit starken Medieninteresses wird die Situation der Migranten in den Zwischenräumen nun auch in der Forschung stärker beachtet.⁷⁵

Auf das Beispiel der irregulären Migration zwischen Nordafrika und Südeuropa, also im ›Puffer-Raum‹ um die Außengrenzen der Europäischen Union, welcher gleich einem »Schutzwall konzentrischer Kreise«⁷⁶ die unerwünschten Migranten noch möglichst vor den Toren der ›Festung Europa‹

74 Arnold van Gennep, *Übergangsriten (Les Rites de Passage)*, Frankfurt a.M. 2005.

75 Salt, *The Business of International Migration*; Ahmet Icduygu, *Transit Migration in Turkey: Trends, Patterns, and Issues*. European University Institute: Cooperation project on the social integration of immigrants, migration, and the movement of persons, Florenz 2005; ders., *The Labour Dimension of Irregular Migration in Turkey*. European University Institute: Cooperation project on the social integration of immigrants, migration, and the movement of persons, Florenz 2006; Michael Collyer, *States of Insecurity: Consequences of Saharan Transit Migration (COMPAS Working Paper 31)*, Oxford 2006; Martin Geiger, *The Province of Almería (Spain) – Mirror and Migratory Laboratory of Europe*, 2006, www.migrationonline.cz; Michael Collyer, *In-between Places: Trans-Saharan Transit Migrants in Morocco and the Fragmented Journey to Europe*, in: *Antipode*, 39. 2007, S. 668–690; Hein de Haas, *Between Courting and Controlling: The Moroccan State and ›its‹ Emigrants (COMPAS Working Paper 54)*, Oxford 2007; ders., *The Myth of Invasion. Irregular Migration from West Africa to the Maghreb and the European Union*. IMI Research Report. International Migration Institute (IMI), Oxford 2007; Martin Geiger, *Internationale Regierungsorganisationen und die Steuerung von Migration: Die Ukraine im Vorfeld der Europäischen Union*, in: *IMIS-Beiträge*, 32. 2007, S. 61–87; Benjamin Etzold, *Illegalisierte Migration in der Flüssigen Moderne. Migration aus Afrika und die europäische Grenzsicherungspolitik*, Berlin 2009; Michael Collyer, *Stranded Migrants and the Fragmented Journey*, in: *Journal of Refugee Studies*, 23. 2010, S. 273–293.

76 Jelle van Buuren, *Die Europäische Union und ihr Cordon sanitaire. Die Migrationspolitik nach den Amsterdamer Verträgen*, in: *Le Monde Diplomatique*, 14/15. 1999, S. 15.

stoppen soll, wird im Folgenden eingegangen. Zunächst werden die aktuellen Trends der irregulären Arbeitsmigration nach Europa unter Berücksichtigung der migrationspolitischen Strukturen und Grenzsicherungsmaßnahmen auf der Ebene der EU vorgestellt. Daran anschließend werden die aus der Illegalisierung der Migranten resultierenden Verwundbarkeitskontexte in den Zwischenräumen in den Blick genommen und der strategische Umgang der Migranten mit ihrer Situation thematisiert.

Struktureller Kontext: irreguläre Arbeitsmigration nach Europa

Europa hat sich im Laufe des 20. Jahrhunderts von einem Auswanderungskontinent zu einer der weltweit bedeutendsten Einwanderungsregionen gewandelt. Diese Entwicklung vollzog sich in verschiedenen Phasen und war jeweils in spezifische historische, wirtschaftliche, politische und gesellschaftliche Strukturen eingebettet.⁷⁷ Nach dem Ende der Blockkonfrontation und im Zuge der weltwirtschaftlichen Verflechtung hatten die legalen Migrationsströme – sowohl Arbeits- als auch Asyلمigration – bis Anfang der 1990er Jahre zunächst deutlich zugenommen, gingen seit 1992 aber drastisch zurück – insbesondere was die Zuwanderung nach Deutschland anbelangt.⁷⁸ Der Grund hierfür liegt in erster Linie in der Veränderung des politisch-strukturellen Kontextes. Im Zuge des Schengenprozesses⁷⁹ wurden die Kontrollen zwischen den EU-Mitgliedsländern gelockert, um die grenzüberschreitende Mobilität von Gütern, Dienstleistungen, Kapital und Menschen zu erleichtern. Die Öffnung der Grenzen nach innen ging allerdings mit einer verstärkten Sicherung des Schengenraumes nach außen einher. Die in der EU

77 Vgl. Bernhard Santel, Migration in und nach Europa. Erfahrungen. Strukturen. Politik, Opladen 1995; Rainer Münz, Phasen und Formen der europäischen Migration, in: Steffen Angenendt (Hg.), Migration und Flucht. Aufgaben und Strategien für Deutschland, Europa und die internationale Gemeinschaft, Bonn 1997, S. 34–47; Saskia Sassen, Migranten, Siedler, Flüchtlinge. Von der Massenauswanderung zur Festung Europa, Frankfurt a.M. 1997; Klaus J. Bade/Leo Lucassen/Pieter C. Emmer/Jochen Oltmer (Hg.), Enzyklopädie Migration in Europa. Vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart, 3. Aufl. Paderborn 2010.

78 Vgl. EUROSTAT-Datenbank, Datei »Einwanderung nach Geschlecht, Altersklasse und Staatsangehörigkeit«, http://epp.eurostat.ec.europa.eu/statistics_explained/index.php/Migration_and_migrant_population_statistics (11.7.2010).

79 Das Schengenabkommen wurde 1985 von den Beneluxstaaten, Frankreich und Deutschland ausgehandelt, später traten weitere Länder bei und 1995 trat es in Kraft. Seit dem Vertrag von Amsterdam 1997 (in Kraft 1999) wurden die Prinzipien des Abkommens voll in den institutionellen und rechtlichen Rahmen der EU überführt. 25 Mitglieder hat das Schengen-Abkommen (Sept. 2010): EU-Länder: Belgien, Deutschland, Dänemark, Estland, Finnland, Frankreich, Griechenland, Italien, Lettland, Litauen, Luxemburg, Malta, Niederlande, Österreich, Polen, Portugal, Schweden, Schweiz, Slowakei, Slowenien, Spanien, Tschechische Republik, Ungarn. Nicht-EU-Länder: Island, Norwegen, Schweiz. EU-Länder mit Kooperationsvereinbarungen: Großbritannien, Irland.

zentralen politischen Positionen und Instrumente zur Grenzsicherung und zum Migrationsmanagement können hier nicht im Einzelnen vorgestellt werden.⁸⁰ Dennoch sollte festgehalten werden, dass der Anspruch, die Migrations- und Asylpolitiken der EU-Mitgliedstaaten zu koordinieren, die Zuwanderung nach Europa besser zu regulieren und dabei vor allem die ›illegale Migration‹ gemeinsam zu bekämpfen, zentrale Bestandteile der europäischen Integration ausmachen.⁸¹ Aber auch wirtschaftliche Gründe spielen für die Entwicklung der Migration nach Europa eine zentrale Rolle. So ist der ab 1997 zu verzeichnende Anstieg der legalen Migration in die EU in erster Linie auf den enormen Arbeitskräftebedarf in Südeuropa in Zeiten des Wirtschaftsbooms zurückzuführen. Am stärksten war die Zuwanderung nach Spanien, wo zwischen 1998 und 2008 über sechs Millionen Menschen einwanderten; allein 2007 verzeichnete Spanien über 960.000 legale Zuzüge – das Fünfzigfache des Wertes von 1995.⁸²

Die Entwicklung der irregulären Migration im Grenzraum der EU steht in einem direkten Zusammenhang mit dem Rückgang der Asylbewerberzahlen und der veränderten Struktur der legalen Migration. So ist es aufgrund der von den EU-Staaten errichteten ›Sperrren‹, ›Hürden‹, ›Siebe‹ und ›Blockaden‹⁸³ für ökonomisch motivierte, aber gering qualifizierte Migranten aus Entwicklungsländern nahezu unmöglich, auf legalem Wege nach Europa zu gelangen, um sich Zugang zum europäischen Arbeitsmarkt zu verschaffen. Folglich steigt in den letzten Jahren die Zahl der Migranten stark an, die illegal die EU-Außengrenzen überwinden oder die legal einreisen und ihr Visum überziehen. Im Jahr 2000 wurden etwa 260.000 illegal Einreisende an der EU(15)-Außengrenze aufgegriffen; die geschätzte Gesamtzahl der irregulären Migranten liegt zwischen 400.000 und 500.000 pro Jahr.⁸⁴

80 Vgl. Grete Brochmann/Thomas Hammar (Hg.), *Mechanisms of Immigration Control. A Comparative Analysis of European Regulation Policies*, Oxford/New York 1999, S. 1–27; Virginie Guiraudon/Christian Joppke (Hg.), *Controlling a New Migration World*. London/New York 2001, S. 1–27; Monika Eigmüller, *Grenzsicherungspolitik. Funktion und Wirkung der europäischen Außengrenze*, Wiesbaden 2007; Etzold, *Illegalisierte Migration*.

81 Ursula Birsl, *Migration und Migrationspolitik im Prozess der europäischen Integration?*, Opladen 2005; Carl-Ulrik Schierup/Peo Hansen/Stephen Castles, *Migration, Citizenship, and the European Welfare State. A European Dilemma*, Oxford/New York 2006.

82 Vgl. EUROSTAT-Datenbank, siehe Anm. 78.

83 George Ritzer/James Murphy, *Festes in einer Welt des Flusses: Die Beständigkeit der Moderne in einer zunehmend postmodernen Welt*, in: Michael Junge/Thomas Kron (Hg.), *Zygmunt Bauman. Soziologie zwischen Postmoderne und Ethik*, Opladen 2002, S. 51–79; Etzold, *Illegalisierte Migration*, S. 38–40, 73–75.

84 Laut Schätzung einer Studie des Hamburger Weltwirtschaftsinstituts leben zwischen 1,9 und 3,8 Millionen Menschen mit irregulärem Status in der EU(27); davon bis zu 863.000 in Großbritannien, 457.000 in Deutschland, 463.000 in Italien, 354.000 in

Die Nachfrage nach billigen Arbeitskräften, der eingeschränkte Zugang zu Arbeitserlaubnissen, ein ausgedehnter informeller Sektor sowie lückenhafte Kontrollen an den Grenzen schaffen optimale Bedingungen für eine umfangreiche irreguläre Arbeitsmigration.⁸⁵ Diese Voraussetzungen sind im Mittelmeerraum, insbesondere in Spanien, Italien und Griechenland, gegeben. Das ICMPD, ein die EU in Grenzsicherungsfragen beratender Think Tank, schätzt, dass allein im Mittelmeerraum jährlich etwa 100.000 Migranten versuchen, illegal in die EU einzureisen; davon etwa 45.000 aus Nordafrika und dem Nahen Osten, etwa 30.000 aus Subsahara-Afrika und etwa 25.000 Transitmigranten aus dem Mittleren Osten und Südasien.⁸⁶ Die Entwicklung der Zahl der Grenzaufgriffe (vgl. Schaubild 3) zeigt nicht nur, dass die irreguläre Migration nach Europa ein bleibender und in vielen Ländern ein steigender Trend ist, sondern lässt auch Rückschlüsse auf die gewählten Migrationsrouten zu. Durch die Ost-Erweiterung der EU und die sukzessive Externalisierung der Grenzsicherung in die Herkunfts- und Transitstaaten wurden Süd-, Südost- und Osteuropa sowie Nordafrika die bedeutendsten Zwischenräume der irregulären Arbeitsmigration nach Europa (vgl. Schaubild 4).⁸⁷ Die räumlichen Verlagerungen der Migrationsrouten weisen auf die Anpassungsstrategien der Migranten und die Flexibilität der ›Migrationsindustrie‹ hin, welche stets auf die Veränderungen der politisch-institutionellen Strukturen im Zwischenraum reagieren.

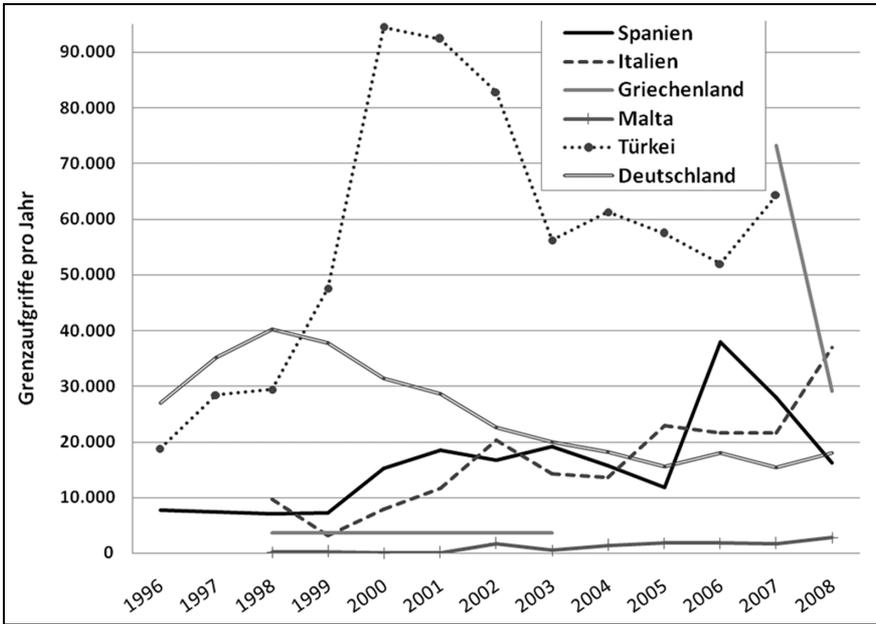
Spanien und 209.000 in Griechenland (Kovacheva/Vogel, *Irregular Foreign Residents in the EU*, S. 7). Die Anzahl irregulärer Migrationsbewegungen statistisch genau zu erfassen ist allerdings unmöglich. Daher wird meist auf die Zahl der bei einem (versuchten) illegalen Grenzübertritt (sei es an den Land- oder Seegrenzen oder auf Flughäfen) aufgegriffenen Personen verwiesen. Zum Problemkomplex irreguläre Migration in Europa siehe zudem: Alt, *Leben in der Schattenwelt*; Frank Düvell, *Illegal Immigration in Europe. Beyond Control*, Houndmills 2005; Michael Bommes, *Illegale Migration in der modernen Gesellschaft – Resultat und Problem der Migrationspolitik europäischer Nationalstaaten*, in: Jörg Alt/Michael Bommes (Hg.), *Illegalität. Grenzen und Möglichkeiten der Migrationspolitik*, Wiesbaden 2006, S. 95–116; Michael Jandl, *The Estimation of Illegal Migration in Europe*, in: *Migration Studies* XLI, 153, 2004, S. 141–155, hier S. 149; Khalid Koser, *Irregular Migration, State Security and Human Security*. Paper prepared for the Policy Analysis and Research Programme of the Global Commission on International Migration, September 2005, S. 9.

85 Vgl. Düvell, *Europäische und Internationale Migration*, S. 145.

86 Julien Simon, *Irregular Transit Migration in the Mediterranean: Facts, Figures and Insights*, in: Ninna Nyberg Sörensen (Hg.), *Mediterranean Transit Migration*. Danish Institute for International Studies, Kopenhagen 2006, S. 25–64, hier S. 42.

87 Vgl. Simon, *Irregular Transit Migration*; Geiger, *Internationale Regierungsorganisationen und die Steuerung von Migration*; Etzold, *Illegalisierte Migration*, S. 75–92.

Schaubild 3: Aufgriffe von irregulären Migranten an den Außengrenzen Europas



Quellen: Julien Simon, Irregular Transit Migration in the Mediterranean: Facts, Figures and Insights, in: NinnaNyberg Sørensen (Hg.), Mediterranean Transit Migration. Danish Institute for International Studies, Kopenhagen 2006, S. 25–64; Hein de Haas, The Myth of Invasion: The Myth of Invasion: Irregular Migration from West Africa to the Maghreb and the European Union, Oxford 2007; Ahmet Icduygu, Labour Dimension of Irregular Migration in Turkey (CARIM Research Report, 2006/05); Franck Düvell/Bastian Vollmer, Irregular Migration in and from the Neighbourhood of the EU. A Comparison of Morocco, Turkey and Ukraine. Overview Transit Migration Report (D10) prepared under the research project CLANDESTINO, Undocumented Migration: Counting the Uncountable, 2009; Dane Munro, Malta, Migrants and Migration Routes – Orientation Paper. EuroBroad Map: Visions of Europe in the World Malta, 2009; Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF), Vor den Toren Europas? Das Potenzial der Migration aus Afrika (Forschungsbericht 7), Nürnberg 2010; Bundesministerium des Inneren (BMI) und BAMF, Migrationsbericht 2008, Berlin/Nürnberg 2010; El País, 5.9.2006 (Lücken = fehlende Angaben).

Die Migrationsstrategien von illegalisierten Afrikanern im Zwischenraum

Aufgrund des strukturellen Bedarfs an gering qualifizierten und daher billigen Arbeitskräften in der europäischen Wirtschaft⁸⁸, aber auch wegen relati-

88 Schierup u.a., Migration and the Welfare State, S. 261.

ver Armut, fehlender Perspektiven und Verwirklichungschancen in den Herkunftsräumen machen sich jährlich Zehntausende Afrikaner auf den Weg in Richtung Europa.⁸⁹ Pro Jahr kommen in den Maghreb-Staaten schätzungsweise 93.000 Migranten aus Subsahara-Afrika an, von ihnen erreichen lediglich etwa 30% (ca. 30.000) tatsächlich das EU-Territorium.⁹⁰ Abgesehen von der höchst flexiblen transnationalen Elite, deren Mobilität weltweit als legitim, gewinnbringend und wünschenswert erachtet wird⁹¹, gibt es für die meisten Afrikaner keine legalen Möglichkeiten zur Arbeitsmigration nach Europa. Angesichts der strukturellen Zwänge, insbesondere der restriktiven Migrationspolitik, der verstärkten Grenzsicherung und der Professionalisierung der Migrationsindustrie, bleiben jenen Migranten, die es dennoch versuchen, letztlich drei Handlungsoptionen: 1) die legale Einreise mit echten oder gefälschten Visa per Flugzeug und anschließender Visa-Überschreitung (Illegalisierung des Aufenthaltes); 2) nach erfolgreicher selbst-organisierter Sahara-Durchquerung die organisierte illegale Einreise auf kürzeren und daher weniger gefährlichen Migrationsrouten (Land- oder Seeweg), oder 3) die organisierte illegale Einreise auf längeren und daher weitaus gefährlicheren Migrationsrouten (vor allem Seeweg).⁹²

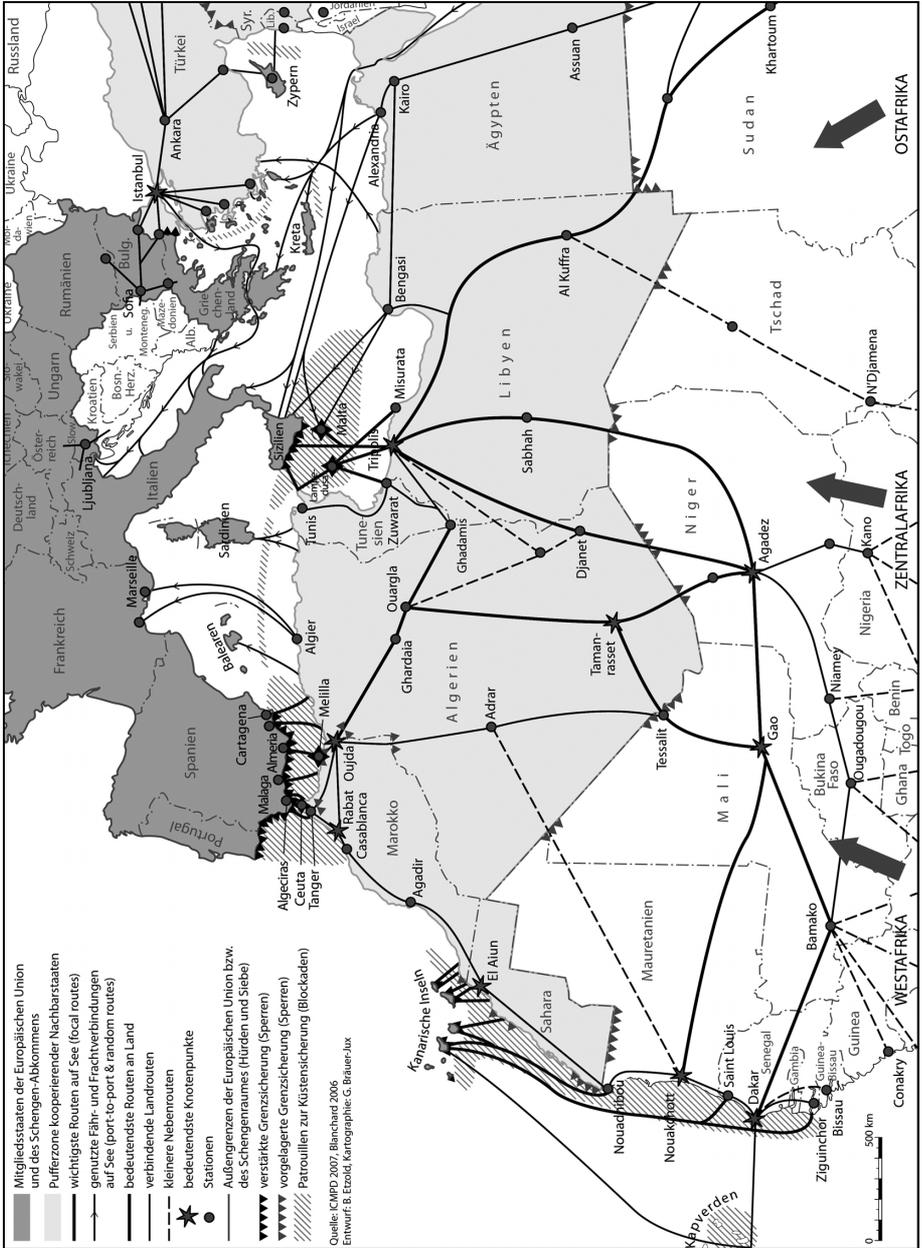
89 Die tieferen Ursachen und auslösenden Faktoren der Arbeitsmigration von Afrika nach Europa können hier nicht weiter betrachtet werden. Der weitaus größte Anteil der westafrikanischen Migranten bleibt allerdings innerhalb der Region. Vgl. Achille Mbembe, Wanderungsbewegungen und geopolitische Neuordnung in Afrika. Die mobilen Grenzen auf dem Schwarzen Kontinent, in: *Le Monde Diplomatique*, 12.11.1999, S. 18f.; Roland Richter, Umweltflüchtlinge in Westafrika. Ursachen, Ausmaß und Perspektiven, in: *Geographische Rundschau*, 52. 2000, S. 12–17; Aderanti Adepoju, Regional Integration, Continuity and Changing Patterns of Intra-Regional Migration in Sub-Saharan Africa, in: Abu B. Siddique (Hg.), *International Migration into the 21st Century*, S. 50–73; ders., *Migration in West Africa. A paper prepared for the Policy Analysis and Research Programme of the Global Commission on International Migration*, September 2005; Oliver Bakewell/Hein de Haas, *African Migrations: Continuities, Discontinuities and Recent Transformations*, in: Patrick Chabal u.a. (Hg.), *African Alternatives*, Leiden 2007, S. 95–118.

90 Schätzung im Jahr 2008. Hein de Haas, *Irregular Migration from West Africa to the Maghreb and the European Union: An Overview of Recent Trends*, Report No. 32, International Office of Migration (IOM), Geneva 2008, S. 9.

91 Vgl. Saskia Sassen, *Arbeit ohne Grenzen. Migration und Staatssouveränität*, in: *Le Monde Diplomatique*, 9.3.2001, S. 12f.; Zygmunt Bauman, *Flüchtige Moderne*, Frankfurt a.M. 2003, S. 21; Manuel Castells, *Der Aufstieg der Netzwerkgesellschaft. Teil 1 der Trilogie ›Das Informationszeitalter‹*, Opladen 2004, S. 470f.

92 Bei zu geringer Kapitalausstattung (wenig Finanzkapital zur Startfinanzierung; wenig Humankapital, insbes. kein Wissen über verschiedene Migrationswege; wenig Sozialkapital, insbes. fehlende Kontakte zu Migranten-Unternehmern) kann ein Migrationsprojekt nicht starten und die Migrationswilligen bleiben in der Heimat.

Schaubild 4: Die bedeutendsten Migrationsrouten von Afrika nach Europa im Kontext der europäischen Grenzsicherungspolitik



Quelle zu Schaubild 4: Benjamin Etzold, *Illegalisierte Migration in der Flüssigen Moderne: Migration aus Afrika und die europäische Grenzsicherungspolitik*, Berlin 2009, S. 92f. Die von irregulären Migranten zum Teil auch genutzten Flugrouten sind hier nicht dargestellt. Siehe auch die interaktive Karte zur irregulären Migration nach Europa des International Centre for Migration Policy Development (ICMPD): <https://www.imap-migration.org/index2.html>

Der Großteil westafrikanischer Migranten, aber auch jener aus anderen Regionen der Welt, reist legal in die Europäische Union ein. So stieg die Zahl der (zunächst registrierten) Westafrikaner in der EU auf etwa 100.000 pro Jahr.⁹³ Während viele von ihnen mit einem Touristenvisum über die großen internationalen Flughäfen und Seehäfen in die EU einreisen und danach über die Dauer der Visagültigkeit im Land verbleiben (*overstayers*), ist anzunehmen, dass andere arbeitssuchende Migranten hierfür auch gefälschte Einreisepapiere verwenden. Aufgrund der hohen Kosten für die Flugtickets und für Dokumentenfälschungen können sich aber nur die finanziell relativ bessergestellten Migranten diese sichere und Erfolg versprechende Einreisestrategie leisten. Die anderen Migranten sind in weitaus größerem Maße auf Migrationsunternehmer, welche ihr Wissen um Schwachstellen im EU-Grenzsicherungssystem und ihr Organisationsgeschick verkaufen, angewiesen und verbleiben teilweise sehr viel länger im Zwischenraum vor den Toren der Europäischen Union.

Der Grad der Institutionalisierung, die Professionalität, Effektivität und Gewinnträchtigkeit der Migrationsindustrie, welche eine Migration durch den nordafrikanischen Zwischenraum ermöglicht, variiert stark: Entgegen weit verbreiteten Annahmen über Menschenenschmuggel in die EU, der als eine Komponente der international organisierten Kriminalität angesehen wird⁹⁴, sind durchorganisierte ›Pauschalangebote‹, in denen Migranten vom Herkunftsland bis zum Ziel gebracht werden, eher die Ausnahme als die Regel.⁹⁵ Die irreguläre Migration von Afrika nach Europa wird überwiegend von flexiblen Netzwerken von Kleinkriminellen⁹⁶ ermöglicht oder hat den

93 Schätzung im Jahr 2008. De Haas, *Irregular Migration*, S. 9.

94 Europol, *Organised Illegal Immigration into the European Union*. 2006, http://www.europol.eu.int/publications/SeriousCrimeOverviews/2005/overview_illegal_immigration.pdf (14.7.2011)

95 So weist Collyer, *States of Insecurity*, S. 20, auf das Beispiel einer Gruppe Migranten aus Bangladesch hin, die per Flugzeug von Dhaka nach Bamako (Mali), über Land nach Marokko und per Boot nach Ceuta gebracht wurden und für dieses ›komplette Reisepaket‹ bis zu 8.000 Euro zahlten.

96 Vgl. Salt, *The Business of International Migration*, S. 102. Dies lässt sich nicht faktisch belegen. Der Journalist Fabrizio Gatti beschreibt, dass hinter den zahlreichen kleinen ›Migrationsunternehmen‹, welche die LKW-Fahrten durch die Sahara und

Charakter von »do-it-yourself-smuggling operations«⁹⁷: Je nach finanziellen Möglichkeiten wird die Reise unter Inkaufnahme erheblicher Risiken schrittweise und selbst organisiert durchgeführt. Die etappenweise Migration kann bis zu drei Jahre dauern, wenn die Migranten unterwegs zur Weiterfinanzierung der Reise arbeiten müssen oder in Grenzorten in der Sahara stranden.⁹⁸ Viele brechen ihr Migrationsvorhaben aber auch ab und sind gezwungen, in ihre Heimat zurückzukehren, da ihre finanziellen Ressourcen aufgebraucht sind.

Von außerordentlich hoher Bedeutung für die Migrationsbewegungen im transsaharischen und im euro-mediterranen Migrationssystem⁹⁹ sind die Strukturen und Institutionen an Orten wie Agadez (Niger), Tamanrasset (Algerien), Oujda und Rabat (Marokko) oder Tripolis (Libyen) (siehe Schaubild 4): An diesen Knotenpunkten laufen Informationen und Finanzströme zusammen, werden (gefälschte) Dokumente beschafft, mit Transportunternehmern und anderen Dienstleistern die Preise des Weitertransports verhandelt und somit über den zukünftigen Verlauf der Migration entschieden. Die Preise auf dem Markt der Migrationsdienstleistungen schwanken sehr stark und werden durch die Verfügbarkeit von Transportmitteln, den Umfang der »Serviceleistungen«, das Verhandlungsgeschick der Migranten und insbesondere durch die Effektivität der Grenzkontrollen und die Skrupellosigkeit des Militärs bestimmt. Allein für eine Transsahara-Passage von Nigeria, Ghana oder auch Mali kann sich die Summe der Migrationskosten auf bis zu 7.000 Euro addieren, liegt aber meist zwischen 2.000 und 5.000 Euro.¹⁰⁰ Die Preise für eine irreguläre Migration von Marokko nach Spanien sind, wie eine Nigerianerin 2004 berichtete, gestaffelt nach der Sicherheit bzw. dem Risiko der Reise:

»By air, € 3,500, that's the diplomat's route; you get the passport and safe passage at the airport. By ferry, € 2,200, that's the normal passenger service. A zodiac across from Tangier is € 1,200, entry into Ceuta is the same, then Las Palmas is € 800.«¹⁰¹

auch die Bootstransfers übers Mittelmeer durchführen, mafia-ähnliche Banden und hochrangige Militärs in Niger und Libyen stehen. Fabrizio Gatti, Bilal – als Illegaler auf dem Weg nach Europa, München 2010.

97 Collyer, States of Insecurity, S. 19.

98 Zur verheerenden Situation der Migranten in der Sahara siehe Gatti, Bilal.

99 Collyer, States of Insecurity, S. 28.

100 Michael Collyer, Undocumented Sub-Saharan African Migrants in Morocco, in: Nina Nyberg Sörensen (Hg.), Mediterranean Transit Migration. Danish Institute for International Studies, Kopenhagen 2006, S. 129–145, hier S. 136.

101 Collyer, Undocumented African Migrants, S. 143.

Die relativ hohen Kosten für die Migration erklären, warum es gerade nicht die ›Ärmsten der Armen‹ sind, die ihre Heimatländer verlassen. Erst ein relativer Wohlstand ermöglicht das Migrationsprojekt.¹⁰² Die Migrationskosten zeigen zudem, dass die Sicherheit beziehungsweise Verwundbarkeit der Migranten auf ihrem Weg nach Europa in einem eindeutigen Zusammenhang mit ihren finanziellen Möglichkeiten steht.¹⁰³ Die relativ besser gestellten Migranten können sich eine schnellere und sicherere Passage durch die Sahara und über das Mittelmeer nach Europa leisten; beispielsweise einen Flug nach Marokko mit anschließender Bootsüberfahrt auf den kürzeren und daher weniger gefährlichen Routen in der Meerenge von Gibraltar. Ärmere Migranten benötigen nicht nur mehr Zeit für ihr Migrationsprojekt, sondern sind zugleich einem erhöhten Risiko ausgesetzt. Sie organisieren die Fahrt zum Großteil selbst und reisen auf LKWs oder Geländewagen durch die Sahara. Erst wenn sie durch ausbeuterische Arbeit in Minen in der Wüste oder in der informellen Wirtschaft in den Städten im Zwischenraum genügend Geld angespart haben, können sie sich die Bezahlung der billigsten irregulären Migrationswege leisten.¹⁰⁴ Sie riskieren ihr Leben in der Wüste und auf den längeren (3 bis zu 10 Tage) und weitaus gefährlicheren Bootsfahrten von Südmarokko, West-Sahara, Mauretanien oder dem Senegal auf die Kanarischen Inseln, aber auch über Libyen nach Lampedusa, Sizilien oder Malta (Schaubild 4). Oder sie überqueren die Grenzzäune von Ceuta oder Melilla in Eigeninitiative. Die ärmsten Migranten ohne soziale Unterstützungsnetzwerke sind zugleich die verwundbarsten.¹⁰⁵

Die unterschiedlichen Migrationsrouten weisen aber nicht nur auf die finanziellen Möglichkeiten der Migranten, sondern auch auf die Anpassungsfähigkeit der Migrationsindustrie hin, welche stets versucht, flexibel auf die Veränderungen der politisch-institutionellen Rahmenbedingungen im Grenzraum zu reagieren. So hatte die Einrichtung des Grenzüberwachungssystems SIVE an der Küste des spanischen Festlandes und auch die Einbindung Marokkos in die Bekämpfung der ›illegalen Emigration‹ eine sukzessive Verlagerung der irregulären Migration zwischen Marokko und Spanien zur Folge: zunächst von der Meerenge von Gibraltar auf die längeren Routen nach Andalusien, und dann von Südmarokko, Westsahara bzw. Mauretanien und dem Senegal auf die Kanarischen Inseln.¹⁰⁶ Der tragische Anstieg der Zahl der Todesfälle im Zwischenraum ist letztlich die Konsequenz dieser Verlage-

102 De Haas, *Migration and Development*, S. 22.

103 Vgl. auch UNDP (HDR 2009, S. 22, 27, 53–57) zur (Selbst-)Selektion im Migrationsprozess, u.a. aus Gründen des Alters, der Bildung und der finanziellen Ressourcen.

104 Vgl. Gatti, Bilal.

105 Collyer, *States of Insecurity*, S. 22.

106 Vgl. Etzold, *Illegalisierte Migration*, S. 90–143.

nung der Routen im Zuge der zunehmenden Militarisierung der EU-Außengrenzen: Seit 1993 sind über 16.200 Menschen beim Versuch, nach Europa einzuwandern, ums Leben gekommen. Die meisten von ihnen sind auf dem Seeweg ertrunken, insbesondere vor den Küsten Spaniens, Italiens und Griechenlands. Unzählige Migranten sind im Zwischenraum verschollen.¹⁰⁷

Irreguläre Migration, Verwundbarkeit und gesellschaftliche Widersprüche

Irreguläre Migration ist kein strafrechtliches, sondern ein aufenthaltsrechtliches oder arbeitsrechtliches Delikt. Die Migranten versuchen sich der staatlichen Beobachtung zu entziehen und können demnach aber auch nicht vom Staat geschützt werden.¹⁰⁸ Es ist ebendiese Position außerhalb der nationalstaatlichen Gesetze – nicht mehr als Bürger ihres Herkunftslandes rechtlich geschützt und sich vor dem Gesetz im Transit- und Ankunftsland versteckend – welche irreguläre Migranten besonders verwundbar macht gegenüber Ausbeutung, Erpressung und Willkür. Die rechtliche Situation bedingt die politische, wirtschaftliche und gesellschaftliche Exklusion und ist letztlich zentrale Ursache für ihre extreme Verwundbarkeit.¹⁰⁹ Aufgrund fehlender legaler Möglichkeiten der Zuwanderung und Beschäftigung führt der einzige Weg nach Europa über die Illegalität als Teil einer Lebenssicherungsstrategie. Die Migranten versuchen so in einer auf Profitmaximierung ausgerichteten Wirtschaft zu bestehen.¹¹⁰ Die unvermeidbaren Begleiterscheinungen dieses Lebens »in der Schattenwelt«¹¹¹, wie schlechte Arbeitsbedingungen, fehlende Absicherung, Lohnausfall, Betrug, Gewalt und Rechtlosigkeit, werden dabei notgedrungen in Kauf genommen.¹¹²

107 Stand im Juni 2012. Eine Auswertung der Datenbank der Initiative ›UNITED against Racism‹ (<http://www.unitedagainstracism.org/>) zeigt den Anstieg und die räumliche Verteilung der Todesfälle im Grenzraum. Vgl. Etzold, Illegalisierte Migration, S. 102, 103, 141.

108 Bommes, *Illegale Migration*, S. 95.

109 Vgl. Giorgio Agamben, *Homo sacer. Die souveräne Macht und das nackte Leben*, Frankfurt a.M. 2002, S. 93; Michele LeVoy/Nele Verbruggen/Johan Wets (Hg.), *Undocumented Migrant Workers in Europe*, Brüssel 2004; Zygmunt Bauman, *Verworfenenes Leben. Die Ausgegrenzten der Moderne*, Hamburg 2005, S. 113; GCIM; *Migration in einer interdependenten Welt: Neue Handlungsprinzipien. Bericht der Weltkommission für Internationale Migration*, Global Commission on International Migration (GCIM), Berlin 2005, S. 33.

110 Vgl. Saskia Sassen, *Arbeit ohne Grenzen. Migration und Staatssouveränität*, in: *Le Monde Diplomatique*, 9.3.2001, S. 12f. Bommes bezeichnet die Illegalität sogar als einen gewissen wirtschaftlichen Wettbewerbsvorteil der irregulären Migranten gegenüber anderen Arbeitskräften. Bommes, *Illegale Migration*, S. 99.

111 Alt, *Leben in der Schattenwelt*.

112 Vgl. Victor Angul Llach, *Apartheid unter Plastikplanen. Ausschreitungen gegen Arbeitsmigranten in Andalusien*, in: *Le Monde Diplomatique*, 17.3.2000; LeVoy u.a., *Undocumented Migrant Workers*.

Die Verwundbarkeit der irregulären Migranten aus Afrika ist das Ergebnis eines zentralen gesellschaftspolitischen Widerspruchs unserer Zeit: Einerseits wird von Arbeitnehmern die Flexibilität und Mobilität verlangt, die ökonomischen Chancen dort zu nutzen, wo diese vorzufinden sind. Es wird also eine Anpassungsleistung an die Bedürfnisse der globalisierten Wirtschaft gefordert. Andererseits stoßen nichterwünschte Arbeitsmigranten auf nationalstaatliche Grenzen und politische Hürden. Ihre Mobilitätsbereitschaft wird mit teils menschenunwürdigen Maßnahmen bekämpft.¹¹³ Dieser Widerspruch – ökonomische Inklusion einerseits, aber politische Exklusion andererseits – bildet die Grundlage des »Kontrolldilemmas«¹¹⁴ der europäischen Nationalstaaten. Trotz verschärfter Gesetzgebung und »verbesserter« Managementstrategien existieren unregulierte Migrationsströme weiterhin und unvermindert. Die extreme Verwundbarkeit von illegalisierten Migranten im Zwischenraum ist somit keine zufällige humanitäre Tragödie, sondern ein strukturelles Produkt der europäischen Asyl- und Migrationspolitik in einer neoliberalen Weltwirtschaft.¹¹⁵

4 Fazit: internationale Arbeitsmigration aus der Perspektive der Verwundbarkeitsforschung

Konzepte der geographischen Entwicklungsforschung und der geographische Migrationsforschung weisen zahlreiche Schnittstellen auf. Und das gilt nicht nur bei der Analyse von Ursachen und Wirkungen von Arbeitsmigration aus den Ländern des Südens im Sinne einer »klassischen« geographischen Forschung in Entwicklungsländern, sondern auch durch eine Verschiebung des Forschungsfokus auf die Zwischen- und Zielräume der Migration sowie auf die vielfältigen Verflechtungen zwischen diesen Räumen.

Aus der Perspektive der geographischen Verwundbarkeitsforschung stellt Arbeitsmigration eine bedeutende Strategie der translokalen Lebenssicherung dar, welche allerdings nicht ausschließlich aus der Sicht der Akteure und ihren Fähigkeiten erklärt werden kann, sondern – wie beide Fallbeispiele gezeigt haben – immer in spezifische strukturelle Rahmenbedingungen eingebettet ist. Die individuellen Handlungen zahlreicher Akteure – nicht nur der Migranten und ihrer Familien, sondern auch der Arbeitgeber, Schlepper und Migrationsunternehmer sowie der Grenzschützer und Politiker – erschaffen wiederum erst die für die Migration relevanten Strukturen und Pro-

113 Vgl. van Buuren, *Die Europäische Union*, S. 15; Bommes, *Illegale Migration*, S. 98f.

114 Guiraudon/Joppke, *Controlling a New Migration World*, S. 8.

115 Vgl. ebd., S. 20; Michael Samers, *An Emerging Geopolitics of »Illegal« Immigration in the European Union*, in: *European Journal of Migration and Law*, 6. 2004, S. 27–45, hier S. 29; Schierup u.a., *Migration and the Welfare State*, S. 261; Etzold, *Illegalisierte Migration*, S. 144–146.

zesse, wie die Migrationsindustrie, die Migrationspolitik, die Grenzsicherung oder auch die sich verselbstständigende ›Kultur der Migration‹, und können diese auch verändern. Internationale Arbeitsmigration als soziale Praxis ist somit immer auch Ausdruck einer spezifischen Ausprägung der Beziehungen zwischen individuellem Handeln und strukturellen Bedingungen. Dieses Gefüge ist allerdings niemals starr; es kann sich ›entwickeln‹ – auch zum Besseren.¹¹⁶

Der Verwundbarkeitsansatz ermöglicht ein tiefgreifendes Verständnis der Handlungen verwundbarer Akteure in ihrem jeweiligen strukturellen Kontext und bildet somit auch ein belastbares Fundament einer theoretisch sowie empirisch fundierten geographischen Migrationsforschung. Die Multilokalität und Multidimensionalität von Migration kann aus dieser Perspektive ebenso abgebildet werden wie die soziale, ökonomische und räumliche Verteilung von Zukunftschancen und Handlungsfreiheiten. Eine kritische Migrationsforschung zielt aber nicht nur darauf ab, die Ursachen der Verwundbarkeit von Migranten zu verstehen, sondern auf dieser Grundlage auch Potentiale zur Verbesserung ihrer menschlichen Sicherheit herauszuarbeiten.

116 De Haas, *Mobility and Human Development*, S. 2.

Malte Steinbrink

Migration, Netzwerk und ›Entwicklung‹. Translokale Livelihoods in Südafrika

Im Zuge der Rede von ›Globalisierung‹, ›vernetzter Welt‹, ›Netzwerkgesellschaft‹ etc. hat sich der Netzwerkbegriff nicht nur alltagssprachlich zu einer modernen Leitmetapher entwickelt, sondern erfreut sich auch als wissenschaftliches Konzept seit etwa zwei Dekaden immer größerer Beliebtheit. Er erlebt derzeit einen konjunkturellen Höchststand. Bei der sozialwissenschaftlichen Netzwerkforschung handelt es sich um eine Form der Analyse von sozialer Ordnung. Im Zentrum steht der organisationale Aspekt menschlicher Interaktion in komplexen Sozialstrukturen, die durch Verschachtelung und Überlappung unterschiedlicher Arten sozialer Beziehungen charakterisiert sind.¹ Dabei geht es um die Erfassung von Beziehungsgeflechten unterschiedlicher Form und unterschiedlichen Inhalts sowie um die Einbettung von Akteuren in diese Strukturen. Das Netzwerkparadigma zielt darauf ab, die Konsequenzen der Netzwerke für das Handeln der eingebundenen Akteure sowie die Folgen des Handelns in Netzwerken für die Netzwerke selbst und darüber hinaus herauszuarbeiten.²

Auch in der Geographie setzt sich die Netzwerkperspektive zunehmend durch und kommt in verschiedenen thematischen Feldern zur Anwendung. In der humangeographischen Forschung wird dabei der soziologische Fokus der klassischen Netzwerkperspektive häufig um eine ›räumliche Dimension‹ bzw. einen ›Raumbezug‹ ergänzt.³

-
- 1 Michael Schnegg/Hartmut Lang, Netzwerkanalyse. Eine praxisorientierte Einführung, in: Methoden der Ethnographie, 2002, H. 1, S. 1–55; Dorothea Jansen, Einführung in die Netzwerkanalyse: Grundlagen, Methoden, Forschungsbeispiele, 3. Aufl. Wiesbaden 2003.
 - 2 Thomas Schweizer, Netzwerkanalyse: Ethnologische Perspektiven, Berlin 1989; Jansen, Einführung in die Netzwerkanalyse; Boris Holzer, Netzwerke, Bielefeld 2006.
 - 3 Malte Steinbrink u.a., Netzwerk(analys)e in der deutschen Humangeographie, in: raumnachrichten.de, 2010, <http://www.raumnachrichten.de/materialien/diskussion/1162-humangeographie>, S. 1. Siehe auch Johannes Glückler, Netzwerkforschung in der Geographie, in: Christian Stegbauer/Roger Häußlerling (Hg.), Handbuch Netzwerkforschung, Wiesbaden 2010, S. 873–881; Pascal Goeke/Swen Zehetmair, Netzwerke und ihre Herausforderungen für Systemtheorie und Humangeographie, in: raumnachrichten.de 2012, <http://www.raumnachrichten.de/diskussionen/1525-pascal-goeke-swen-zehetmair-netzwerke>.

In diesem Beitrag soll es darum gehen, das geographische Netzwerkdenken im Sinne des Themas des vorliegenden Sammelbandes fruchtbar zu machen. Es wird angestrebt, über die Netzwerkperspektive eine konzeptionelle Verknüpfung entwicklungsgeographischer und migrationsgeographischer Fragestellungen herzustellen. Im Mittelpunkt steht dabei der Zusammenhang von Migration, Netzwerk und Existenzsicherung.

Im ersten Schritt wird die Sinnhaftigkeit einer translokalen Perspektive in der Entwicklungs- und Migrationsforschung begründet, anschließend werden die Grundzüge eines akteursorientierten Modells umrissen. Daran anschließend wird die entwickelte translokale Perspektive anhand einer bilokalen empirischen Fallstudie aus Südafrika exemplifiziert und das begriffliche Instrumentarium des ›Analysemodells des Translokalen‹ zur Anwendung kommen. Im Fokus steht dabei die soziale Formation der sogenannten *Abakhaya-Groups*. Es soll die Frage beantwortet werden, welche Rolle diese sozialen Migrantennetzwerke für die translokale Existenzsicherung haben. Im Resümee werden Rückschlüsse auf das Verhältnis von ›Translokalität und Entwicklung‹ gezogen.

Die Netzwerkperspektive war lange Zeit vorwiegend eine Domäne der Wirtschaftsethnologie bzw. der Sozialanthropologie. Seit einigen Jahren erfährt der Netzwerkbegriff jedoch einen Boom weit über die Grenzen der ethnologischen Disziplin hinaus. In der Entwicklungsforschung finden die sozialen Netzwerke vor allem im Zuge der stärkeren Akteursorientierung der Forschung zunehmend Beachtung, und spätestens seitdem das Bourdieusche Konzept des *Sozialkapitals* seit Ende der 1990er Jahre seinen Siegeszug auch in der Entwicklungsforschung angetreten hat, ist die Rede von sozialen Netzwerken nicht mehr aus der Entwicklungsdebatte wegzudenken.⁴

Die Netzwerkperspektive ist im Wesentlichen aus zwei Richtungen in die Entwicklungsforschung eingeflossen:

1) Zum einen wurde seit Ende der 1980er Jahre zunehmend Kritik an den rein ökonomistischen Ansätzen innerhalb der Entwicklungsforschung laut. Aus der Kritik an den konventionellen, auf monetäre Einkommensvariablen beschränkten Konzepten von Armut sowie aus der Kritik an der undifferenzierten Annahme, dass ›die Armen‹ eine homogene und passive Masse darstellten, entwickelte sich in der Folge die Forschungsrichtung der *Verwundbarkeits- und Livelihood-Forschung*.⁵ Verwundbarkeit wurde gemäß dieser Sichtweise eben nicht gleichgesetzt mit materieller Armut, sondern als mehrdimensionale und kontextspezifische Situation des Mangels gedeutet, innerhalb welcher die Akteure aktiv handeln und Strategien des Umgangs

4 Ben Fine, *Social Capital versus Social Theory*, London 2001.

5 Robert Chambers, *Vulnerability, Coping and Policy*, in: *IDS Bulletin*, 20. 1989, S. 1–8; Jeremy Swift, *Why are Rural People Vulnerable to Famine?*, in: *ebd.*, S. 8–15.

entwickeln. Die soziale Isolation wurde von Beginn an in der Diskussion als ein die Verwundbarkeit beeinflussender Faktor erkannt.⁶ Soziale Netzwerke wurden in diesem Zusammenhang insbesondere als informelle soziale Sicherungsnetze verstanden, auf die in Krisenzeiten im Sinne einer Coping-Strategie zurückgegriffen werden könne. Seit dieser Zeit gewinnt die Beschäftigung mit *sozialen Netzwerken und ihrer Bedeutung für die Existenzsicherung* marginalisierter Bevölkerungsteile zunehmend an Popularität innerhalb der Entwicklungsforschung.

2) Eine zweite Richtung, aus der die Netzwerke in die Entwicklungsforschung Einzug hielten, steht im Zusammenhang mit dem gestiegenen Forschungsinteresse an Migration innerhalb von und aus Ländern des Südens. McDowell und de Haan wiesen noch 1998 darauf hin, dass das Migrationsphänomene in der Entwicklungsforschung keine ausreichende Beachtung fänden.⁷ In den letzten Jahren erscheint jedoch eine immer größere Zahl von Studien, die sich mit dem Verhältnis von Entwicklung bzw. Armut und Migration auseinandersetzen.⁸ Auf der Grundlage durchaus divergierender Entwicklungsbegriffe wird vornehmlich der Frage nachgegangen, ob Wanderung sich positiv oder negativ auf die Herkunfts- bzw. Zielgebiete auswirkt. Da neuere Ansätze in der allgemeinen Migrationsforschung sich immer stärker auf die *Bedeutung von Migrationsnetzwerken für den Wanderungsprozess* konzentrieren, kann es nicht wundernehmen, dass dieser Aspekt auch in der entwicklungsorientierten Migrationsforschung mehr und mehr zum Gegenstand der Forschung wird.

Nun erscheint es einleuchtend, diese beiden Bedeutungsaspekte von sozialen Netzwerken analytisch zu verknüpfen. Es bietet sich also an, die Livelihood- und Verwundbarkeitsforschung um migrationswissenschaftliche Gesichtspunkte anzureichern, oder andersherum formuliert: migrationswis-

6 Chambers, *Vulnerability*, S. 1–8; ders./Gordon Conway, *Sustainable Rural Livelihoods: Practical Concepts for the 21st Century* (IDS Discussion Paper 296), Brighton 1992; Carol Rakodi, *The Household Strategies of the Urban Poor: Coping with Poverty and Recession in Gweru, Zimbabwe*, in: *Habitat International*, 19. 1995, H. 4, S. 447–472; Michael Watts/Hans-Georg Bohle, *The Space of Vulnerability: the Causal Structure of Hunger and Famine*, in: *Progress in Human Geography*, 17. 1993, H. 1, S. 43–67.

7 Christopher McDowell/Arjan de Haan, *Migration and Sustainable Livelihoods* (IDS Working Paper 65), Brighton 1998.

8 Z.B. Arjan de Haan, *Migration in the Development Studies Literature*. United Nations University Research Paper 2006/19, <http://www.wider.unu.edu/publications/rps/rps2006/rp2006-19.pdf>; Dietrich Thränhardt, *Entwicklung durch Migration: ein neuer Forschungsansatz*, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 27. 2005, S. 3–11; Hein de Haas, *Mobility and Human Development*. UNDP: Human Development Reports Research Paper No. 2009/01. United Nations Development Programme (UNDP), New York 2009.

senschaftliche Fragestellungen innerhalb der Entwicklungsforschung aus dem Blickwinkel der Livelihood- und Verwundbarkeitsforschung anzugehen.

Die Verknüpfung von Migrations- und Livelihood-Forschung ergibt sich aus der Frage nach der *Bedeutung der Migration für die Existenzsicherung*. Das wiederum führt direkt zu der Beschäftigung mit denjenigen sozialen Netzwerken, die sich raum- bzw. grenzüberspannend ausbreiten, und damit zu der Untersuchung der Bedeutung dieser translokalen Netzwerke für die Existenzsicherung. So rückt ein Aspekt ins Zentrum, dem lange Zeit in der (geographischen) Entwicklungsforschung zu wenig Rechnung getragen wurde, nämlich der Aspekt der *Translokalität der Existenzsicherung*. Entwicklungsorientierte Forschung muss sich stärker als bislang der Realität stellen, dass sich große Teile der Bevölkerung in vielen Ländern des globalen Südens in sozialen Zusammenhängen organisieren, die nicht lokal gebunden, sondern in ihrer Ausprägung translokal sind.⁹

Die Anerkennung dieser empirischen Tatsache fordert indes jenes tradierte (entwicklungsgeographische) Denken heraus, das stark auf flächenräumliche Konzepte und territoriale Kategorien gründet. Translokalität als bedeutsame Tatsache zu akzeptieren bedeutet, dieses spezifische Denken an seine Grenzen (und darüber hinaus) zu führen – an eben jene Grenzen, die es selbst zieht und auf denen es basiert. Weil die Netzwerkperspektive das Verbindende (die Beziehungen, die Interaktionen) und nicht das Trennende (die Grenze) in den Fokus stellt, bietet sie sich als eine Möglichkeit zur Befreiung aus der »territorialen Denkfalle«¹⁰ an. Sowohl konzeptionelle als auch territoriale Grenzen lassen sich mit ihrer Hilfe gedanklich überschreiten.

-
- 9 Zu dem Begriff der Translokalität und dem Konzept translokaler bzw. multilokaler Livelihoods siehe z.B. auch Beate Lohnert/Malte Steinbrink, Rural and Urban Livelihoods. A Translocal Perspective in a South African Context, in: South African Geographical Journal, 87. 2005, S. 95–103; Norman Long, Translocal Livelihoods, Networks of Family and Community, and Remittances in Central Peru, in: Josh DeWind/Jennifer Holdaway (Hg.), Migration and Development within and Across Borders: Research and Policy Perspectives on Internal and International Migration, Genf/New York 2008, S. 39–70; Susan Thieme, Sustaining Livelihoods in Multilocal Settings: Possible Theoretical Linkages between Livelihoods and Transnational Migration Research, in: Mobilities, 3. 2008, S. 51–71; Malte Steinbrink, Leben zwischen Land und Stadt. Migration, Translokalität und Verwundbarkeit in Südafrika, Wiesbaden 2009; Clemens Greiner, Patterns of Translocality: Migration, Livelihoods and Identities in Northwest Namibia, in: Sociologus, 60. 2010, S. 131–161; Einhart Schmidt Kallert, A New Paradigm of Urban Transition: Tracing the Livelihood Strategies of Multi-Local Households, in: Die Erde, 140. 2009, S. 319–336. Siehe zudem Ulrike Freitag/Achim von Oppen (Hg.), Translocality. The Study of Globalising Processes from a Southern Perspective, Leiden 2010.
- 10 John Agnew, The Territorial Trap: The Geographical Assumptions of International Relations Theory, in: Review of International Political Economy, 1. 1994, S. 53–80. Vgl. hierzu auch die Einleitung dieses Heftes von Martin Geiger und Malte Steinbrink.

Speziell auch für die Livelihood- und Verwundbarkeitsforschung bedeutet die Einsicht, dass die starke räumliche Mobilität die Sinnhaftigkeit containerräumlich befangener Betrachtungsweisen grundsätzlich in Frage stellt, die Notwendigkeit eines relativ weit reichenden Perspektivenwechsels. Um die translokalen Verflechtungszusammenhänge und ihre Bedeutung für die Existenzsicherung erklären zu können, muss der lokale Blick der bisherigen Livelihood-Forschung erweitert werden.

Dieser Aufsatz will einen Beitrag zur Entwicklung einer translokalen Perspektive leisten. Diese soll einen alternativen Blick auf zentrale entwicklungsrelevante Fragestellungen eröffnen, die ohne einen solchen Perspektivenwechsel analytisch nur schwer zu fassen sind.

1 Ein Analysemodell des Translokalen

Das hier vorzustellende Konzept der Translokalität ist ein Gegenentwurf zu einem entwicklungsgeographischen Denken, das nach wie vor stark von containerräumlichen Konzepten geprägt ist.¹¹ Bei der Entwicklung des Konzepts tauchen relativ viele ›große Begriffe‹ auf, die jeweils Gegenstand sehr umfangreicher wissenschaftlicher Debatten sind. Auf eine diskursive Auseinandersetzung mit ihnen muss an dieser Stelle weitgehend verzichtet werden. Das hier vorgestellte Modell soll daher eher als eine Skizze verstanden werden.¹²

1.1 Translokale soziale Räume

Den gedanklichen Ausgangspunkt zur Konzeptualisierung der Translokalität bildet die Idee des Sozialraums.¹³ Der Sozialraum soll hier als *sozialer Verflechtungszusammenhang* zwischen Akteuren verstanden werden. Er ist zunächst unabhängig von geographischen Grenzziehungen und erhält erst im zweiten Schritt ›geographische Relevanz‹, dann nämlich, wenn nach dem *Wo* der in diese Verflechtungszusammenhänge eingebundenen Akteure gefragt wird. Wenn sich die ›sozial vernetzten‹ Akteure an unterschiedlichen Orten aufhalten, kann man von translokalen sozialen Räumen sprechen. In Anlehnung an Ludger Pries' Begriffsbestimmung von transnationalem sozialen Raum soll der translokale Sozialraum hier als pluri-lokaler sozialer Verflechtungszusammenhang verstanden werden, der sich als eine über mehrere Or-

11 Vgl. Lohnert/Steinbrink, Rural and Urban Livelihoods.

12 Für eine ausführliche Darstellung des ›Modells des Translokalen‹ vgl. Steinbrink, Leben zwischen Land und Stadt, S. 95–141.

13 Um Verwirrungen vorzubeugen, wird hier explizit darauf hingewiesen, dass im Folgenden nicht auf den bourdieuschen Sozialraum-Begriff (vgl. Pierre Bourdieu, Sozialer Raum und Klasse, Frankfurt a.M. 1985) zurückgegriffen wird, sondern auf das auch von Ludger Pries in Anspruch genommene Sozialraumkonzept.

te verteilte, verdichtete Konfiguration alltagsweltlicher Lebenspraktiken darstellt, die relativ dauerhaft flächenräumliche Grenzen überspannt.¹⁴

Bei der Untersuchung der sozialräumlichen Zusammenhänge muss es also um die Analyse *der translokalen Lebenspraktiken* gehen. Hieraus ergibt sich direkt die Handlungsorientierung des vorgeschlagenen methodologischen Vorgehens. Da die alltagsweltliche Lebenspraktik großer Bevölkerungsgruppen allzu oft gleichzusetzen ist mit der Praxis des täglichen Überlebens, bietet sich die Livelihood- und Verwundbarkeitsforschung als Forschungsperspektive an. Denn diese Forschungsrichtung stellt explizit das Handeln im Kontext von Risiko und Unsicherheit in den Mittelpunkt ihres Erkenntnisinteresses. Die Idee ist es also, die sozialräumlichen Zusammenhänge, ihre Entstehung, Aufrechterhaltung und Veränderung, aus dem Blickwinkel der Livelihood-Forschung zu analysieren.

1.2 Translokale Livelihoods

Die Verknüpfung von translokaler Perspektive und Livelihood-Forschung steht vor dem analytischen Problem, dass die bisherige Livelihood-Forschung ihrerseits dazu tendiert, in der Containerräumlichkeit herkömmlicher Konzepte stecken zu bleiben: Unter dem Begriff des ›Livelihood‹ wird in der Entwicklungsforschung die koordinierte Nutzung der zur Verfügung stehenden materiellen und immateriellen Ressourcen sowie die Abstimmung des strategischen Handelns der Mitglieder sozialer Einheiten (meist Haushalte) mit dem Ziel der individuellen und kollektiven Bedürfnisbefriedigung und der langfristigen Existenzsicherung verstanden.¹⁵ Diese starke Konzentration auf den Handlungsaspekt und damit auf die Mikro-Ebene der Akteure führt oft dazu, dass in den Livelihood-Studien – gleichsam einem ver-räumlichenden Automatismus folgend – die Mikro-Ebene mit der lokalen Ebene gleichgesetzt wird. Die untersuchten Systeme der Existenzsicherung werden demnach meist als lokal gebunden interpretiert. Das ›Lokale‹ wird so zum Betrachtungsfokus.

Die zentralen Analyse- und Betrachtungseinheiten transportieren ebenfalls das containerräumliche Denken. Vor allem der *Haushalt* als soziale Ein-

14 Ludger Pries, *The Approach of Transnational Social Spaces: Responding to New Configurations of the Social and the Spatial*, in: ders. (Hg.), *New Transnational Social Spaces. International Migration and Transnational Companies*, London 2001, S. 3–33.

15 Vgl. Robert Chambers/Gordon R. Conway, *Sustainable Rural Livelihoods. A Practical Concept for the 21st Century* (IDS Discussion Paper 296), Sussex 1992; Elke Grawert, *Der »Livelihood Approach«. Eine Analyse-methode für komplexe sozio-ökonomische Absicherungsformen, dargestellt am Beispiel Westsudan*, in: *Peripherie*, 69. 1998, S. 67–87; Diana Carney, *Sustainable Rural Livelihoods: What Contribution Can We Make?*, London 1998.

heit und Träger des Livelihood-Systems wird in den Studien meist über das konventionelle Kriterium des ›Lebens unter einem Dach‹ bestimmt. So wird die Vorstellung impliziert, als würden die Wände des Hauses nicht nur den Wohnraum, sondern auch den sozialen Zusammenhang begrenzen. Das gleiche gilt auch für das herkömmliche Konzept von *Community*.¹⁶ Viele der bisherigen Livelihood-Studien stehen konzeptionell in der Tradition der klassischen Gemeindeforschung. Oft wird relativ unhinterfragt die Gemeinschaftlichkeit gewissermaßen als Produkt der räumlichen Nähe angenommen, und die Grenzen der sozialen Gemeinschaft werden mit den territorialen Gemeindegrenzen gleichgesetzt. Die Lokalität wird als Definitionskriterium genutzt und bestimmt so den lokalen Fokus der Betrachtung. Die Konzepte verstellen leicht den Blick auf die Interaktionszusammenhänge, die über die territorialen Grenzen hinausreichen.

Um translokale sozialräumliche Verflechtungszusammenhänge und ihre Bedeutung für die Existenzsicherung der eingebundenen Akteure mithilfe der Livelihood-Perspektive analysieren zu können, muss die Forschungsperspektive aus der lokalen Enge der Containerräumlichkeit befreit und die Konzepte müssen angepasst werden.¹⁷ So kann der Weg geebnet werden, die Livelihood-Systeme als *translokale Livelihoods* zu erkennen und zu untersuchen. Die den translokalen Sozialraum konstituierenden translokalen Handlungen lassen sich so als strategische Handlungen im Umgang mit Risiko- und Unsicherheitsbedingungen analysieren.

1.3 ›Dualität des Translokalen‹

Für die Untersuchung der translokalen sozialräumlichen Strukturen ist es erforderlich, das dialektische Verhältnis von translokaler Handlung und translokaler Verflechtungsstruktur in die analytischen Überlegungen mit einzubeziehen. Das wechselseitige Bedingungsverhältnis soll – in lockerer Anlehnung an Anthony Giddens¹⁸ – als ›Dualität des Translokalen‹ bezeichnet werden. Danach betrifft die Konstitution von translokalem Handeln und translokalen Verflechtungsstrukturen nicht zwei unabhängig voneinander gegebene Mengen von Phänomenen – einen Dualismus –, vielmehr stellen beide Momente eine Dualität dar.

Gemäß diesem Begriff der ›Dualität des Translokalen‹ sind die Strukturmomente sozialer Verflechtungszusammenhänge sowohl Medium wie

16 Vgl. Martin Albrow u.a., *The Impact of Globalization on Sociological Concepts: Community, Culture and Milieu*, in: John Eade (Hg.), *Living the Global City*, London 1997, S. 20–36.

17 Zu den Konzepten von ›translokalen Haushalten‹ und ›translokaler Community‹ vgl. Lohnert/Steinbrink, *Rural and Urban Livelihoods*.

18 Anthony Giddens, *Central Problems in Social Theory*, Berkeley 1979; ders., *The Constitution of Society: Outline of a Theory of Structuration*, Berkeley 1984.

Ergebnis der translokalen Praktiken, die die sozialräumlichen Vernetzungen rekursiv organisieren. Man kann dieses – ebenfalls in Anlehnung an Giddens – auch als ›Strukturierung des Translokalen‹ bezeichnen. Zur Konzeptualisierung dieser Dualität ist es zunächst hilfreich zwischen a) der Translokalisierung (Prozess) und somit der Translokalität als Handlungsfolge einerseits und b) der Translokalität (Zustand) als Bedingung des Handelns zu unterscheiden:

Zu a) Translokale sozialräumliche Strukturen sind nicht einfach als gegeben zu verstehen; Translokalität entsteht, sie erhält und verändert sich. Die translokalen Strukturen sind als (Zwischen-)Ergebnis eines Prozesses zu interpretieren.

Aus dem Blickwinkel der Livelihood- und Verwundbarkeitsforschung steht dieser Prozess in einem engen Zusammenhang mit der *Translokalisierung von Livelihood-Systemen*. Livelihood-Systeme sind keine statischen Gebilde, sondern unterliegen der gesteuerten Dynamik eines permanenten Wandlungsprozesses. Die Systeme der Lebensabsicherung sind immer das Ergebnis einer mehr oder weniger gelungenen Anpassungsleistung, also einer Veränderung der Livelihood-Strategien als Reaktion auf sich verändernde Handlungskontexte. Die Translokalisierung ist somit der ›räumliche‹ Ausdruck dieses Anpassungsprozesses, und damit sind die sozialräumlichen Strukturen als Folge sich verändernder Handlungsstrategien zu interpretieren.

Zu b) Translokalität ist nicht nur Handlungsfolge, sondern sie stellt selbst auch einen wichtigen Aspekt des Kontextes dar, der das Handeln der eingebundenen Akteure beeinflusst.

Durch die im Zuge des Translokalisierungsprozesses der Existenzsicherungssysteme entstehenden Verflechtungszusammenhänge entwickeln sich Strukturen, die grundsätzlich ermöglichenden und einschränkenden Charakter haben. Die translokalen Strukturen stellen folglich – sozusagen auf der Meso-Ebene der Netzwerke – ein Element des Handlungskontextes dar, auf den die Zwecksetzungen und die Livelihood-Strategien der eingebundenen Akteure abgestimmt sind und auf die sie immer wieder abgestimmt werden müssen. Die Anpassung der Livelihood-Strategien findet also innerhalb der translokalen Strukturen statt und innerhalb ihrer wird strategisch gehandelt und durch das strategische Handeln reproduziert sich die sozialräumliche Struktur als Folge und Bedingung des Handelns usw.

Dieser Gedanke der Dualität des Translokalen ist zentral für die handlungsorientierte Analyse der sozialräumlichen Verflechtungen, denn er verdeutlicht, dass die Verflechtungsstrukturen nicht unabhängig vom Handeln in sozialen Interaktionszusammenhängen zu denken sind. Es wird dadurch zudem klar, dass Translokalität nicht aus sich heraus ist, sondern nur als rekursive Praxis gedacht werden kann.

Für die Analyse des Translokalen folgt daraus, dass es zum einen darum gehen muss, die translokalen Strukturen aus den Folgen rationalen translokalen Handelns zu erklären sowie zugleich darum, die translokalen Handlungen (Migrationen und raumübergreifende soziale Interaktionen) als eingebettet in die translokalen Strukturen (Netzwerkzusammenhänge) zu verstehen und sie deshalb auch in und aus diesem Kontext heraus zu erklären.

1.4 Translokalisierung im Kontext sozialer Verwundbarkeit

Es ist eine Grundannahme der Verwundbarkeitsforschung, dass die Handlungsrationalität von verwundbaren Akteuren vor allem auf Risikominimierung als Handlungsziel ausgerichtet ist.¹⁹ Als eine wesentliche Option zur Risikominimierung gilt die Risikoverteilung (*›spreading of risks‹*). In diesem Zusammenhang wurden in bisherigen Studien der Livelihood- und Verwundbarkeitsforschung vor allem zwei Strategietypen zur Risikoverteilung untersucht:

1. *Ökonomische Risikoverteilung*: Hiermit ist die ökonomische Diversifizierung mittels der Kombination unterschiedlicher Wirtschaftsstrategien gemeint, um mögliche Einkommensrisiken durch ein breiteres Einkommensportfolio auszugleichen.²⁰
2. *Soziale Risikoverteilung*: Hiermit ist nicht die Verteilung sozialer Risiken gemeint, sondern die Verteilung ökonomischer Risiken innerhalb von sozialen Netzwerken, in denen Redistributionsmechanismen ablaufen und die so für die eingebundenen Akteure die Funktion eines informellen sozialen Sicherungssystems haben.

Aber sowohl die sozialen Netzwerke als auch die ökonomische Diversifizierung wurden vornehmlich im lokalen Kontext analysiert. Weitgehend unberücksichtigt blieben bisher die Handlungsstrategien, die auf die Risikoverteilung durch räumliche Diversifizierung (räumliche Risikoverteilung) abzielen. Die Studien sparten die Migration als Untersuchungsgegenstand zwar nicht aus, allerdings wurde die Migration in der Hauptsache als Bewältigungsstrategie (*coping strategy*) im akuten Krisen- oder Katastrophenfall betrachtet.²¹

19 Für eine ausführliche Auseinandersetzung zu ›handlungszentrierten Simplifikationen‹ in der Verwundbarkeitsforschung sowie zur ›Handlungslogik‹ und zur ›Rationalität der Zwecksetzung‹ im Kontext sozialer Verwundbarkeit siehe Steinbrink, *Leben zwischen Land und Stadt*, S. 68–82.

20 Vgl. Frank Ellis, *Survey Article: Household Strategies and Rural Livelihood Diversification*, in: *The Journal of Development Studies*, 35. 1998, H. 1, S. 1–38; Christopher Barrett/Thomas Reardon/Patric Webb, *Nonfarm Income Diversification and Household Livelihood Strategies in Rural Africa*, in: *Concepts, Dynamics and Policy Implications*, in: *Food Policy*, 26. 2001, H. 4, S. 315–331.

21 Aderanti Adepoju, *Internal and International Migration within Africa*, in: Pieter Kok u.a. (Hg.), *Migration in South and Southern Africa. Dynamics and Determinants*, Kapstadt 2006, S. 26–45.

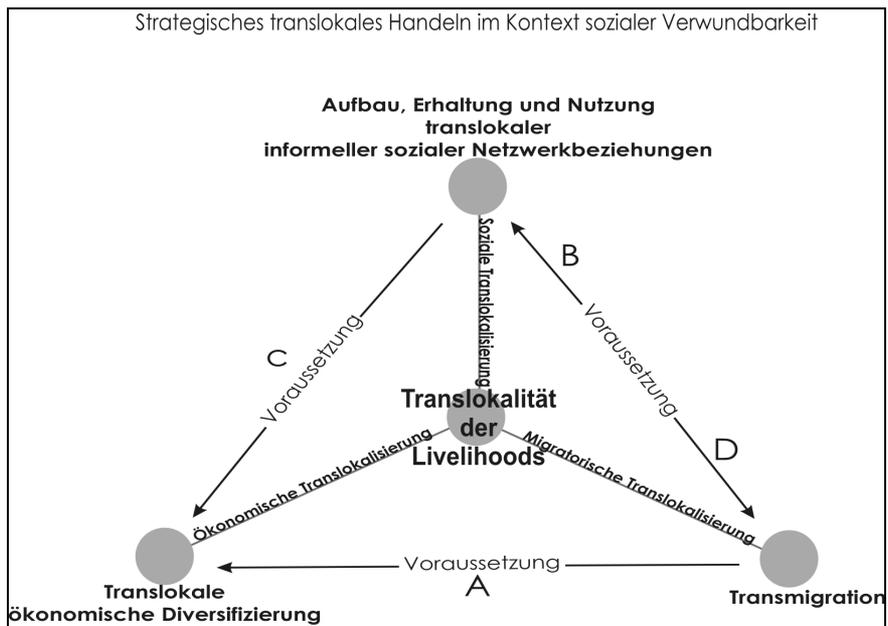
Weniger berücksichtigt wurde die Bedeutung der Migration als Strategie in ›Normalzeiten‹ und als integraler Bestandteil der Existenzsicherung selbst.

In dem hier behandelten Zusammenhang sollen die drei Typen risikominimierender Strategien explizit in den inhaltlichen Kontext der Translokali-tät gestellt und als zentrale Teilaspekte der translokalen Existenzsicherung begriffen werden.

Es soll also vornehmlich um 1. den Aufbau, Erhaltung und Nutzung *translokaler* informeller sozialer Netzwerke, 2. die *translokale* ökonomische Diversifizierung und 3. die *Transmigration* gehen.

Diese drei Aspekte stehen untereinander in einem engen inhaltlichen Zusammenhang und sind letztlich nicht unabhängig voneinander analysier-bar, weil sie in einem direkten Voraussetzungs- und Bedingungsgefüge mit-einander verzahnt sind. Die inhaltlichen Verknüpfungen zwischen den Teil-aspekten sind ebenso trivial wie erkenntnisrelevant für die Analyse des Translokalen. Schaubild 1 soll diesen Gedanken graphisch verdeutlichen.

Schaubild 1: Analysemodell des Translokalen



Quelle: Malte Steinbrink, *Leben zwischen Land und Stadt. Migration, Translokali-tät und Verwundbarkeit in Südafrika*, Wiesbaden 2009, S. 96.

- a) Die ökonomische Diversifizierung findet zunehmend durch die Kombination verschiedener Wirtschaftstätigkeiten an unterschiedlichen Orten statt (*ökonomische Translokalisierung*). Die Vorbedingung dafür ist die *migratorische Translokalisierung*, also die Migration von Mitgliedern sozialer und ökonomischer Einheiten, die auch nach der Wanderung Teil dieser Einheiten bleiben. Diese Migranten werden hier als *Transmigranten* bezeichnet und die sich im Zuge der *Transmigration* translokalisierenden sozialen Einheiten als *translokale Haushalte*.
- b) Durch die Transmigration entstehen flächenraumübergreifende soziale Netzwerke, die sich zwischen Herkunfts- und Zielgebiet aufspannen (*soziale Translokalisierung*). Die soziale Translokalisierung ist der Prozess, der zur räumlichen Expansion von sozialen Netzwerkstrukturen führt.
- c) Die translokalen sozialen Bindungen bilden die Grundlage für die Kooperations- und Austauschbeziehungen, ohne die die *translokale ökonomische Diversifizierung* nicht möglich wäre. Die *soziale Translokalisierung* stellt also die Voraussetzung für die *ökonomische Translokalisierung* dar.
- d) Soziale Netzwerkbeziehungen am Zielort sind zudem wiederum eine wesentliche Bedingung für weitere Migrationsereignisse, denn sie ermöglichen u.a. den Zugang zu Erwerbs- und Wohnmöglichkeiten für potentielle Migranten und senken somit die Migrationskosten und -risiken (kumulative Verursachung der Translokalisierung).

Das hier vorgestellte Grundmodell soll als konzeptioneller Ansatzpunkt zur Analyse translokaler sozialräumlicher Strukturen verstanden werden. So kann mit dem translokalisierten Blick der Livelihood- und Verwundbarkeitsforschung das translokale Handeln als strategisches Handeln untersucht und in seiner Bedeutung für die Strukturierung des Translokalen betrachtet werden. Das Modell bietet einen analytischen Rahmen, um den Fragen nachzugehen, wie die verschiedenen Aspekte des translokalen strategischen Handelns zur Bildung und Reproduktion der zu untersuchenden translokalen Strukturen beitragen und wie sich die translokalen Vernetzungszusammenhänge als Teil des Handlungskontextes wiederum auf das strategische Handeln der eingebundenen Akteure auswirken.

2 Eine Fallstudie zur Translokalität in Südafrika: die ländliche Siedlung Nomhala und die Translokalisierung nach dem Ende der Apartheid

Das hier in groben Zügen skizzierte Modell soll nun als gedanklich-theoretischer Rahmen für die Ergebnisdarstellung einer empirischen Fallstudie dienen. Die hier darzustellenden Ergebnisse basieren auf einem mehrjährigen Forschungsprojekt. Ziel des Projekts war es, die Land-Stadt-Verflechtungen zwischen den Gebieten der ehemaligen Homelands und den urbanen

Zentren Südafrikas sowie ihre Bedeutung für die Existenzsicherung zu untersuchen. Die mobilen Feldforschungen im Sinne eines ›*multi-sited approach*‹²² wurden vom Autor in der ländlichen Siedlung Nomhala in der ehemaligen Transkei und der informellen Siedlung Site 5 in Kapstadt über einen Zeitraum von vier Jahren durchgeführt. Hauptgegenstand der Betrachtung war das starke Interaktionsgefüge zwischen den Menschen in Nomhala und ihren Angehörigen im städtischen Untersuchungsgebiet.

Die Ergebnisse des Forschungsprojekts zeigen, dass das Konzept der translokalen Livelihoods zum einen geeignet ist, die Organisation der Lebensabsicherung großer Teile der städtischen und ländlichen Bevölkerung zu analysieren und zum anderen, dass es dazu beitragen kann, die Struktur des sozialräumlichen Land-Stadt-Gefüges in Südafrika zu erklären. Hier soll es aber nicht primär um die detaillierte Darstellung der translokalen Strategien und deren Koordination innerhalb der translokalen Haushalte (translokale Livelihoods) gehen. Es soll stattdessen verdeutlicht werden, wie im Zuge der Translokalisierung der Livelihoods, auch jenseits der Haushaltsgemeinschaften spezifische soziale Verflechtungszusammenhänge entstehen und wie diese wiederum als Teil des translokalen Handlungskontexts das strategische Handeln der eingebundenen Akteure mitbestimmen. Im Zentrum der Ausführungen stehen deshalb die durch Kettenmigration entstehenden, auf der gemeinsamen lokalen Herkunft basierenden sozialen Netzwerke der Migranten in den Städten – die sogenannten *Abakhaya-Groups*. Gemäß den theoretischen Überlegungen wird das Migrantennetzwerk in seiner Ausprägung hier weder als ›städtisches‹ Phänomen noch als Trabant einer ›ländlichen‹ Community in der Stadt verstanden, sondern explizit als ein translokales Phänomen untersucht, gewissermaßen als eine lokale Substruktur einer translokalen Community, deren Mitglieder sich an den verschiedenen Orten in einem hohen Maße flächenraumübergreifend organisieren. Anhand der Fallstudie wird die Entstehung einer *Abakhaya-Group* aus dem Prozess der Translokalisierung erklärt und die Bedeutung dieses städtischen Netzwerks für das System der translokalen Existenzsicherung untersucht.

Da die translokale Perspektive eine räumlich separierende Betrachtung ausschließt, soll hier, bevor wir uns dem sozialen Netzwerk im städtischen Untersuchungsgebiet zuwenden, zunächst kurz das Herkunftsgebiet der Migranten im Hinblick auf die Migration und den Translokalisierungsprozess charakterisiert werden.

22 Vgl. George Marcus, *Ethnography In/Of the World System: the Emergence of Multi-Sited Ethnography*, in: *Annual Review of Anthropology*, 24. 1995, S. 95–117; Clemens Greiner, *Soziale Sicherungsstrategien im südlichen Afrika: Vom methodischen Nutzen einer multilokalen Forschung*, in: *Ethnoscripts*, 10. 2008, H. 1, http://www.uni-hamburg.de/ethnologie/es10_2artikel.pdf.

Die ländliche Siedlung Nomhala liegt in der ehemaligen Transkei, dem größten Homeland im Apartheid-Südafrika. Die Region gehört auch heute noch zu den strukturell am stärksten benachteiligten Regionen des Landes. Nomhala liegt etwa 45 km entfernt von Umtata, in den südlichen Ausläufern der Drakensberge. Das Dorf gehört zum Verwaltungsbezirk Mhlontlo (Zusammenschluss der ehemaligen Distrikte Tsolo und Qumbu). Die durchschnittliche Wohnbevölkerung Nomhalas beträgt ca. 1.100 Personen, wobei diese Zahl wegen der Mobilität der Bevölkerung im Jahresverlauf sehr starken Schwankungen unterliegt.

Die Existenzsicherung in dem Dorf basiert keineswegs auf kleinbäuerlicher Subsistenzproduktion. Der Prozess der De-Agrarisierung²³ ist weit fortgeschritten. Die landwirtschaftliche Produktion reicht nicht annähernd aus, den Nahrungsmittelbedarf zu decken. Zur Existenzsicherung sind die Bewohner zunehmend auf nicht-agrarisches, monetäres Einkommen angewiesen. Eigene Erhebungen ergaben, dass lediglich 10% der Einwohner zum Einkommen beitragen. Dieses lokal erwirtschaftete Einkommen beträgt indes nur ca. 40% des verfügbaren Gesamteinkommens, das sich vor allem aus staatlichen Sozialleistungen (36%) sowie Rücküberweisungen von Arbeitsmigranten (23%) zusammensetzt. Für über 70% der Residenzgruppen in Nomhala machen diese Gelder mehr als die Hälfte der verfügbaren Finanzmittel aus, und ca. 30% (vor allem die ökonomisch schwächsten) sind vollständig auf diese Zahlungen angewiesen.

Über 60% der Bevölkerung in Nomhala sind Schüler oder haben das schulfähige Alter noch nicht erreicht, und knapp 10% sind 60 Jahre oder älter. Der überwiegende Teil der ökonomisch aktivsten Altersstufe hält sich in städtischen Gebieten auf. Über 80% der befragten Haushalte (n = 82) gaben an, dass derzeit mindestens ein Mitglied in einer Stadt lebt. Die durchschnittliche Haushaltsgröße inklusive nicht anwesender Mitglieder beträgt 9,2 Personen, de facto anwesend waren durchschnittlich 6,4. Das bedeutet, dass pro Haushalt durchschnittlich 3 Mitglieder woanders – vornehmlich in städtischen Zentren – leben.

Die meisten Migranten halten intensiven Kontakt mit ihren Angehörigen. Etwa 75% von ihnen besuchen das Herkunftsdorf mindestens einmal jährlich. Knapp 80% der erwerbstätigen Migranten überweisen mehr oder weniger regelmäßig Geld nach Nomhala. Die durchschnittliche monatliche Überweisungshöhe entspricht im Durchschnitt 20% des monatlichen Durchschnittseinkommens der Migranten. Seit 2000 setzt sich das Mobiltelefon zunehmend durch und erleichtert den Kontakt signifikant.

23 Vgl. Deborah Bryceson, *De-Agrarianization and Rural Employment Generation in Sub-Saharan Africa: Process and Prospects*, African Studies Centre, Leiden 1993.

Diese Ergebnisse deuten an, dass die Migration ein wichtiger Aspekt des überlebensstrategischen Handelns der Menschen in Nomhala ist. Zu Recht ließe sich einwenden, dass dies schon lange der Fall sei; hier soll jedoch dargestellt werden, dass sich im Zuge des gesellschaftlich-politischen Transformationsprozesses auch die Ausprägung des Migrationsphänomens substantiell verändert hat; und zwar von einer staatlich institutionalisierten Arbeitswanderung zu informellen Migrationsnetzwerken²⁴:

Seit Langem migrieren Arbeitskräfte aus der Region um Tsolo und Qumbu. Die Bevölkerung war vor dem Zusammenbruch des Apartheidregimes tief verwoben in das hoch institutionalisierte ausbeuterische System der Arbeitswanderung des ›alten‹ Südafrikas. Das *migrant labour system* stellte das Rückgrat der politischen Ökonomie des Apartheidstaates dar. Es baute auf der zirkulären Migration von Arbeitskräften zwischen den ländlichen Gebieten der Homelands und den urban-industriellen Zentren auf. Mittels seiner Politik der Rassentrennung schaffte der Staat den institutionellen Rahmen, um Arbeitskraft aus dem ländlichen, nicht-kapitalistischen Sektor abzuschöpfen.²⁵

Die Dorfbevölkerung Nomhalas war in einem hohen Maße von der Arbeitswanderung abhängig. Die politischen, ökonomischen und gesetzlichen Rahmenbedingungen zwangen die Haushalte zu einer Anpassung der Live-likelihood-Systeme im Sinne des Regimes. Hierzu gehörte die Arbeitsmigration genauso wie die Rücküberweisungen und die Investition seitens der Migranten in die ländlichen *imizi* (Gehöfte, *homesteads*). Letztere waren die Mittelpunkte der landwirtschaftlichen Subsistenzproduktion und der Reproduktion von Arbeitskraft. Die Geldsendungen sicherten das Überleben der Haushalte. Gleichzeitig aber bildeten die Rücküberweisungen einen Eckpfeiler des ausbeuterischen Systems, weil sie eine Grundvoraussetzung für die Externalisierung der Reproduktionskosten für die im industriell-kapitalistischen Sektor benötigte Arbeitskraft waren.

Mit dem Ende der Apartheid entstanden neue Möglichkeiten für die Bevölkerung Nomhalas. Sie eröffneten sich jedoch kaum im lokalen Kontext, denn die wirtschaftliche Situation im Dorf hat sich entgegen der Hoffnung der Menschen nicht substantiell verbessert. Die Opportunitäten entstanden, wenn überhaupt, andernorts. Um diese zu nutzen, bleibt die Migration die entscheidende Vorbedingung und damit weiterhin eine zentrale Handlungsstrategie zur Existenzsicherung.

24 Vgl. im Folgenden auch Malte Steinbrink, *The Role of Amateur Football in Circular Migration Systems in South Africa*, in: *Africa Spectrum*, 2010, H. 2, S. 35–60.

25 Harold Wolpe, *Capitalism and Cheap Labour Power in South Africa*, in: *Economic and Society*, 1. 1972, H. 4, S. 425–456.

Die für die Organisation der Livelihoods entscheidende Veränderung sind die neuen Handlungsoptionen, die sich durch den Wegfall der gesetzlichen Wanderungsbeschränkungen ergaben. Im Zuge des Transformationsprozesses änderte sich nicht die Notwendigkeit zu migrieren, wohl aber die Bedingungen, unter denen die Migrationen stattfinden können. Da es nun nicht mehr gesetzlich geregelt war, wer, warum, wie lange und wo leben darf oder muss, wandelten sich also vor allem die Zugangsbedingungen zu den an anderen Orten bestehenden Opportunitäten. Die gewonnene Wanderrfreiheit wirkte sich vor allem dadurch aus, dass nun verstärkt auch Personengruppen, die zuvor kaum am Migrationsgeschehen teilgenommen haben, die räumliche Bewegung als Handlungsoption nutzen. So nahmen ab Mitte der 1990er Jahre zunehmend Frauen und auch Kinder am Migrationsgeschehen teil.²⁶ Hierdurch gewann die Land-Stadt-Migration aus Nomhala deutlich an Dynamik und Diversität.

Die Veränderung der Migrationsdynamik ist insgesamt als Ausdruck eines Anpassungsprozesses der Livelihood-Systeme der Haushalte zu verstehen. Hierbei ist die zunehmende Bedeutung der sozialen Netzwerke für den Migrationsprozess nach dem Ende der Apartheid besonders zu beachten. Durch die Möglichkeit der ›freien Wahl‹ des Wohnortes hat sich nicht gleichzeitig das Migrationsrisiko verringert. Heute findet die Migration unter anderen und zum Teil nicht weniger großen Risiko- und Unsicherheitsbedingungen statt.

Zur Zeit der Apartheid waren die ›legalen‹ Arbeitsmigranten in das formell organisierte System der Arbeitswanderung eingebunden. Der einzelne Migrant brauchte sich nach der Unterzeichnung des Arbeitsvertrags im staatlichen *recruitment office* weder um den Transport noch um die Unterkunft im Zielgebiet zu kümmern; Lohnhöhe, Aufenthaltsdauer und Datum der Rückkehr waren bekannt. Somit gab es für ihn und die von ihm abhängigen ländlichen Haushaltsmitglieder gewissermaßen eine Planungssicherheit auf niedrigem Niveau. Im Vergleich dazu ist die Land-Stadt-Migration heute oft eine Reise ins Ungewisse. Sie bildet eine Entscheidung unter starken Risikobedingungen. Es sind nicht die Attraktivität des städtischen Lebens und die großen Opportunitäten des urbanen Arbeitsmarktes, die die meisten Migranten in die Stadt locken. Es ist vielmehr die im ländlichen Raum wahrgenommene Alternativlosigkeit, die die zumeist schlecht ausgebildeten Migranten in die Städte treibt, wo sie sich jedoch ebenfalls mit gravierenden

26 In den Jahren 1998–2002 überstieg die Zahl der weiblichen Migranten aus dem Dorf erstmals die der männlichen. Die starke Zunahme des Frauenanteils am Migrationsgeschehen hat mittlerweile dazu geführt, dass der zur Apartheidzeit typische quantitative Überhang an Frauen in der ländlichen Wohnbevölkerung heute fast vollständig ausgeglichen ist.

ökonomischen und sozialen Risiken konfrontiert sehen. Die Unsicherheitsbedingungen sind gewissermaßen ubiquitär.

Die einzige Sicherheit, auf die die Land-Stadt-Migranten im Zielgebiet zurückgreifen können, sind Verwandtschafts- und Freundschaftsbeziehungen zu anderen bereits in der Stadt lebenden Migranten. Ohne Kontakte im Zielgebiet ist der Schritt in die Stadt kaum möglich. Nicht die durchschnittliche Lohnhöhe oder das tatsächliche Angebot an freien Stellen ist für die Wahl des Zielgebietes ausschlaggebend, sondern vornehmlich die Kontakte. Über 90% der Migranten aus Nomhala haben für die Migration auf soziale Beziehungen zurückgegriffen. Die meisten gaben auf die Frage nach ihrem Motiv für die Wahl des Zielgebietes an, dass sie dort bereits vor der Wanderung viele oder bestimmte Personen kannten. Die entstehenden Migrationsnetzwerke können zunächst als Ausdruck und Folge eines wahrgenommenen Mangels an Alternativen (sowohl in Nomhala als auch an anderen Orten, die nicht durch soziale Netzwerkbeziehungen erschlossen sind) verstanden werden. Die Migrationsnetzwerke sind aber gleichzeitig auch wesentlicher Aspekt des Handlungskontextes, innerhalb dessen Strategien entwickelt werden.

Es wird somit deutlich, dass die neuen Handlungsoptionen nach dem Ende der Apartheid vor allem in den informellen sozialen Netzwerken liegen. Die legislativen und politischen Veränderungen ermöglichten zunächst nur die Entstehung dieser translokalen Netzwerke. Erst im Zuge eines voranschreitenden Strukturationsprozesses entstanden die Netzwerkstrukturen, die allmählich für immer mehr Akteure und Haushalte verschiedene Handlungsalternativen eröffneten.

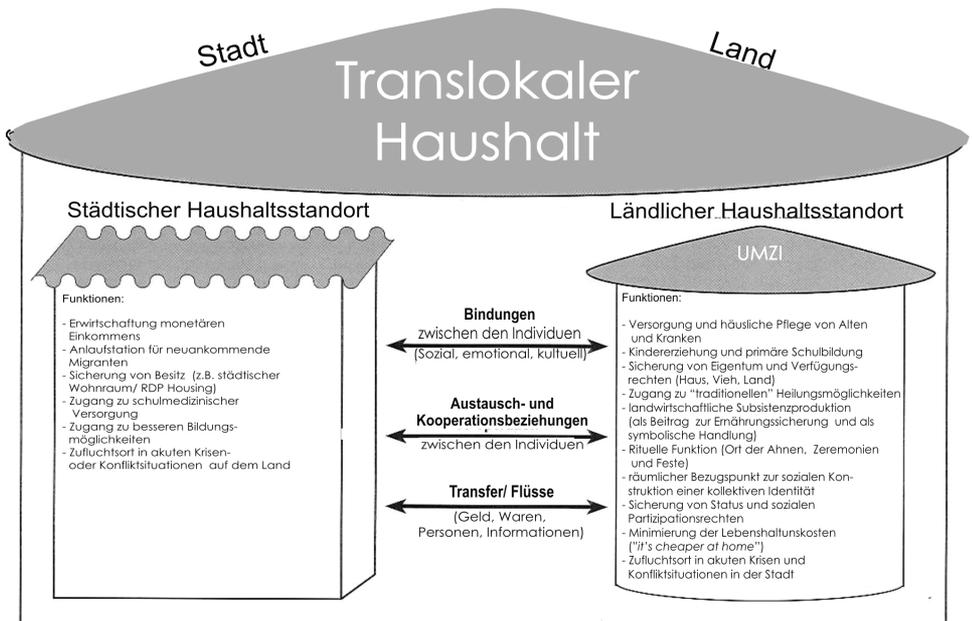
Zur Analyse der translokalen sozialräumlichen Interaktionszusammenhänge zwischen Nomhala und städtischen Gebieten ist es hilfreich, sich dem emischen Konzept des *ikhaya* (lit. isiXhosa = das Heim, das Zuhause) zuzuwenden. Das *Ikhaya* ist die – typischerweise dem ländlichen Raum der ehemaligen Transkei zugeschriebene – ›häuslich-soziale‹ Organisationsform. Die Zugehörigkeit zu dieser patrilinear strukturierten Gemeinschaft regelt die Verfügungsrechte über Land; sie bedeutet, entsprechend der kulturellen Norm sowie kollektiver Rollen- und Handlungserwartungen, Ansprüche gegenüber den anderen Mitgliedern geltend machen zu können, aber auch Verpflichtungen und Verantwortungen tragen zu müssen. Nicht die Korresidenz ist das entscheidende Kriterium für die Zugehörigkeit, vielmehr wird die Mitgliedschaft durch Geburt oder Heirat erworben. Das ländliche Gehöft (*umzi* pl. *imizi*) stellt zwar den gemeinsamen ›räumlichen Bezugspunkt‹ der *Ikhaya*-Mitglieder dar, die Bewohner des *Umzi* sind aber selten identisch mit denen des *Ikhaya*.²⁷ Die Zusammensetzung der Bewohner-

27 Vgl. Andrew Spiegel, The Fluidity of Household Composition in Matatiele, Transkei: A Methodological Problem, in: African Studies, 45. 1986, S. 17–35.

schaft der *imizi* fluktuiert stark, wohingegen die Zusammensetzung des Ikhaya recht stabil ist. Aufgrund der sehr wandelbaren räumlichen Verteilung der Mitglieder entspricht das Ikhaya häufig einem Netzwerk, das sich über den Flächenraum und Grenzziehungen hinweg ausbreitet. Die Ikhaya-Gemeinschaften sind oft als *translokale Haushalte* (s.o.) organisiert, innerhalb derer verschiedene Haushaltsstandorte durch vielschichtige Interaktionsbeziehungen der Mitglieder miteinander verbunden sind.

Das Ikhaya bietet sich als zentrale Analyseeinheit bei der Untersuchung der translokalen Strukturen an, da ein Großteil der sozialräumlichen Interaktion (Migration, Austausch und Distribution) entlang der Netzwerklinien innerhalb dieser sozialen Einheit stattfindet. Es gibt in dieser Gemeinschaft eine Aufgaben- und Arbeitsteilung zwischen den Mitgliedern an den ländlichen und städtischen Haushaltsstandorten, wobei den verschiedenen Haushaltsstandorten unterschiedliche Funktionen innerhalb des Gesamtzusammenhangs des translokalen Haushalts zukommt (s. Schaubild 2).

Schaubild 2: Funktionen ländlicher und städtischer Standorte translokaler Haushalte



Quelle: Steinbrink, Leben zwischen Land und Stadt, S. 214.

Durch den Austausch und die Aufgabenteilung entsteht ein Gesamtsystem, das als *translokales Livelihood-System* zu verstehen ist. Die räumliche Diversifizierung ermöglicht sowohl eine Kombination verschiedener Wirtschaftsstrategien als auch die Nutzung verschiedener Möglichkeiten an unterschiedlichen Orten.

Im Zuge der Translokalisierung treten die typischen Kettenmigrationsphänomene auf. Der durch die Netzwerkprozesse verstärkte und gelenkte Migrationsstrom richtet und konzentriert sich auf bestimmte Zielgebiete. In Nomhala hat sich nach der Aufhebung der Wanderungsbeschränkungen auch die geographische Ausrichtung des Migrationssystems verändert. Infolge der großen Entlassungswellen im Bergbau- und Industriesektor verlagerte sich der Schwerpunkt in den 1990er Jahren vom Vaal-Triangle in Richtung Kapstadt. Die Hauptdestination der nach Kapstadt migrierten Personen ist die Siedlung Site 5. Das auf der südlichen Kaphalbinsel in der Nähe von Fish Hoek gelegene Township wurde Anfang der 1990er Jahre als Site-and-Service-Projekt für 5.000 Einwohner geplant. Mittlerweile wohnen dort auf engstem Raum und meist ohne Rechtstitel etwa 25.000 Einwohner, darunter fast die Hälfte der in der Kapmetropole lebenden Migranten aus Nomhala (47% bzw. 80 Personen). Site 5 wurde als zweites Untersuchungsgebiet für die bi-lokale Fallstudie ausgewählt. Und die Migranten aus Nomhala in Site 5 bildeten den städtischen Teil des Gesamtsamples.

3 Die Abakhaya-Group im Kontext translokaler Livelihoods

Die Translokalität der Lebenszusammenhänge offenbart sich zwar im Wesentlichen in den Interaktionen innerhalb der translokal organisierten Ikhaya, jedoch ist die Analyse auf Haushaltsebene nicht ausreichend, um die Komplexität der translokalen Überlebenssicherungssysteme zu verstehen. Jenseits der Grenzen der Haushaltsgemeinschaft sind die Akteure in soziale Zusammenhänge eingebunden, die ebenfalls von zentraler Bedeutung für die Existenzsicherung sind. Die durch Kettenmigrationsprozesse in den Zielgebieten entstehenden lokalen Migrantennetzwerke müssen bei der Analyse der translokalen Existenzsicherung besondere Beachtung finden.

Seit den 1990er Jahren entwickelte sich in Site 5 ein relativ großes soziales Netzwerk aus Migranten aus Nomhala. Im Falle der *isixhosa*-sprechenden Migranten werden diese städtischen Migrantennetzwerke als Abakhaya-Groups (*homeboy groupings*) bezeichnet. Das Phänomen der Abakhaya war bereits in der Vergangenheit Gegenstand anthropologischer Forschung. Die ersten, die es untersuchten, waren Philip und Iona Mayer. Sie verstanden die Abakhaya (Sg. *Bakhaya*) als ›peasants in town‹ und die ›encapsulation‹ der ›red Xhosa‹ als eine Form der ›defensive rural resistance‹ im Urbanisierungskontext. Sie interpretierten die Migrantenidentität als konservative

»tribal rural identity«. ²⁸ Banks ergänzte 1999 diese Sichtweise; er stellt dar, dass die Identitätskonstruktion der Migranten in der Stadt ebenso als Ausdruck einer neuen »urban survival culture« gesehen werden kann. ²⁹

In dem hier interessierenden Zusammenhang soll der Unterscheidung zwischen rural und urban zunächst keine analytische Relevanz beigemessen werden. Die Abakhaya-Group wird hier als translokales Phänomen verstanden. Die folgenden Abschnitte sollen dazu dienen, kurz die Entstehung der Abakhaya-Group aus dem Translokalisierungsprozess heraus zu erklären und darauf folgend soll dargestellt werden, welche Bedeutung die Abakhaya-Group für die Funktion der translokalen Livelihood-Systeme hat.

3.1 Translokalisierung und die Entstehung der Abakhaya-Group

Die ersten Migranten aus Nomhala lebten und arbeiteten bereits seit 1989, also vor der Siedlungsgründung von Site 5, ohne behördliches Aufenthaltsrecht in der Nähe des heutigen Siedlungsgebietes. Über Nacht versteckten sie sich mit etwa 100 weiteren Menschen in einem Feuchtgebiet. Sie schliefen in provisorischen Unterkünften oder unter Plastikplanen, um sich notdürftig vor den Witterungseinflüssen zu schützen. Gegen diese »illegale Landbesetzung« gingen die südafrikanischen Ordnungskräfte vor und vertrieben die Menschen mehrfach und teils mit Gewalt aus der damaligen *White Group Area*. Es wurde ohne Erfolg versucht, die *squatter* nach Khayelitsha (Site C) umzusiedeln. Erst 1991 wurde ihre Anwesenheit toleriert. Das Textfeld auf der folgenden Seite umreißt kurz die Migrationsbiographien der ersten Migranten aus Nomhala, um die Anfänge des Translokalisierungsprozesses zwischen Nomhala und Site 5 zu illustrieren. ³⁰

Die ersten Migranten waren die Anlaufpunkte für viele nachfolgende Migranten aus dem Dorf. Sie bildeten die Kristallisationspunkte der Netzwerkbildung und fungierten im Translokalisierungsprozess gewissermaßen als *sozialräumliche Expandisten*. Die Schaubilder 3 und 4 visualisieren den Prozess der Kettenmigration über den Zeitraum von 1989 bis 2005. An der Zeitleiste lässt sich ablesen, wann welcher Akteur nach Site 5 migrierte, und die Linien zwischen den Symbolen zeigen an, wer jeweils die erste Anlaufstation für den ankommenden Migranten war.

28 Vgl. Philip Mayer/Ilona Mayer, *Townsmen or Tribesmen: Conservatism and the Process of Urbanization in a South African City*, 2. überarb. Aufl. Kapstadt 1971.

29 Lesley Banks, *Men with Cookers. Transformations in Migrant Culture, Domesticity and Identity in Duncan Village, East London*, in: *Journal of Southern African Studies*, 25. 1999, H. 3, S. 393–416.

30 Für die Bedeutung des Fußballspielens für den Translokalisierungsprozess vgl. Malte Steinbrink, *Fußball-Spiel und Wander-Arbeit*, in: *Geographische Revue*, 12. 2010, H. 2, S. 7–27.

Wie es begann

»Als erstes zogen *Mr. Welcome* (Spitzname) und *Linda* (trotz des Namens männlich) 1989 in die Feuchtgebiete nahe Fish Hoek. *Mr. Welcome* (damals ca. 45 Jahre alt) hatte längere Zeit als Minenarbeiter in Gauteng gearbeitet. Im Zuge der großen Entlassungswellen wurde auch sein Arbeitsvertrag 1987 nicht mehr verlängert, und er kehrte ins Dorf zurück. Von einem Freund aus Qumbu, den er aus seiner Zeit in den Minen kannte, erfuhr *Mr. Welcome* von den Arbeitsmöglichkeiten in Fish Hoek. Da er in Nomhala keine Erwerbsmöglichkeiten fand, zog er nach Fish Hoek.

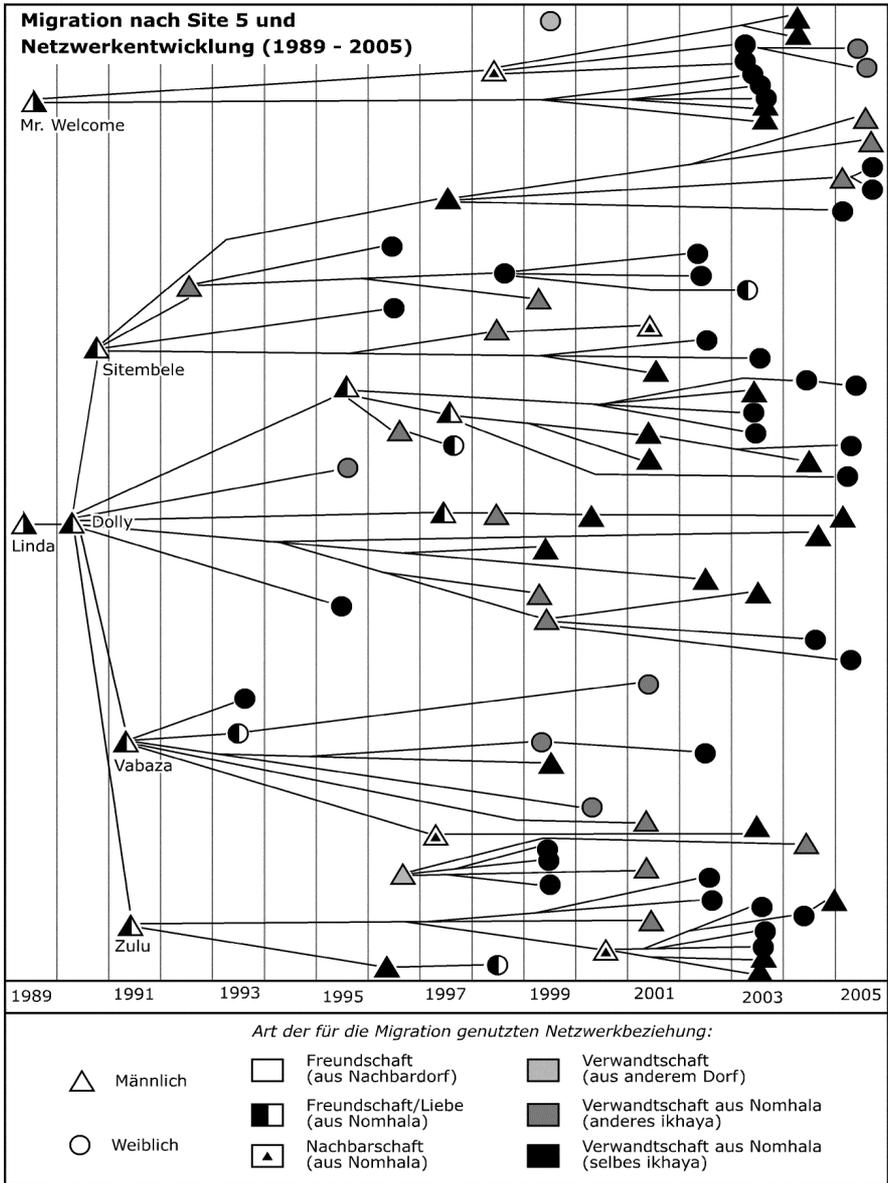
Linda hatte sein Elternhaus in Nomhala 1988 als 18-Jähriger verlassen, um in Kapstadt einen Job zu suchen. Etwa ein halbes Jahr lang lebte er in Nyanga (Township) bei einem Cousin, der aus einem Nachbardorf Nomhalas stammte, fand aber keine bezahlte Beschäftigung. In Nyanga berichtete ihm ein ehemaliger Schulfreund – ebenfalls aus einem Nachbardorf Nomhalas –, dass in der Nähe von Fish Hoek großflächig neue Wohngebiete für Weiße entstünden und es deshalb gute Arbeitsmöglichkeiten auf dem Bau gebe. *Linda* ging Mitte 1989 zusammen mit diesem Freund nach Fish Hoek und fand einen Job als Handlanger. Im Dezemberurlaub weilte *Linda* im ländlichen *umzi* bei seiner Familie; dort verbrachte er seine Freizeit wie gewohnt auf dem Fußballplatz mit seinen befreundeten Altersgenossen. Er erzählte ihnen von den Einkommensmöglichkeiten in Fish Hoek.

Lindas Freund *Dolly* (männlich, 19 Jahre) war zu diesem Zeitpunkt ebenfalls auf Urlaub bei seinen Angehörigen. Auch er lebte zu dieser Zeit bereits in Kapstadt (in Langa) bei einem Onkel und suchte seit Längerem nach einer Erwerbsmöglichkeit, weil sein Vater zuvor seine Arbeitsstelle in einer Fabrik in Gauteng verloren hatte und der Haushalt mit den schweren Einkommenseinbußen zu kämpfen hatte. Durch *Lindas* Berichte inspiriert, entschied sich *Dolly*, nach dem Aufenthalt in Nomhala im Januar 1990 zusammen mit *Linda* nach Fish Hoek zu reisen. Sie verbrachten die Nächte in provisorischen Unterkünften in den Feuchtgebieten bei Noordhoek.

Mitte des Jahres 1990 kam *Sitembele* – ein weiterer Fußballfreund aus Nomhala – nach Fish Hoek, um einen Job zu suchen. Auch er wurde in seiner Zielortentscheidung maßgeblich von den Berichten *Lindas* beeinflusst. *Sitembele* zog zunächst in *Dollies Shack*. Nach dem nächsten Aufenthalt der drei Freunde in Nomhala entschieden sich außerdem zwei weitere Freunde – *Vabaza* und *Zulu* –, Nomhala zu verlassen und in Fish Hoek nach Arbeit zu suchen (Anfang 1991). Die fünf Freunde lebten zunächst für einige Zeit zusammen. Auf der Suche nach größerer Wohnraumsicherheit und in der Hoffnung, in der Zukunft ein Grundstück zugewiesen zu bekommen, zogen sie 1993 auf das Gelände des neuen *Site-and-Service* Projekts (Site 5).«

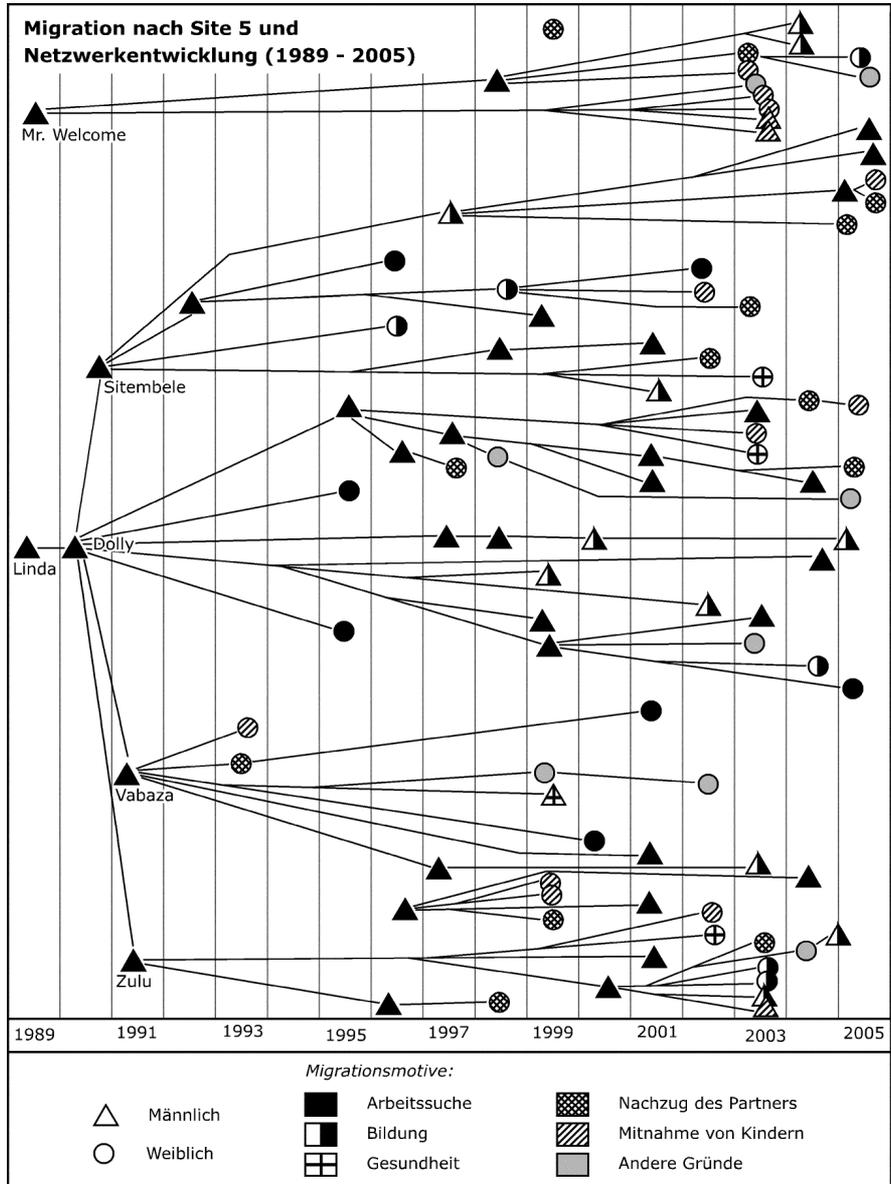
(Steinbrink, *Leben zwischen Land und Stadt*, S. 328f.)

Schaubild 3: Netzwerkentwicklung (1989–2005) und Art der für die Migration genutzten Beziehung



Quelle: Steinbrink, Leben zwischen Land und Stadt, S. 333.

Schaubild 4: Netzwerkentwicklung (1989–2005) und Migrationsmotive



Quelle: Steinbrink, Leben zwischen Land und Stadt, S. 336.

Während von den ›Expandisten‹ vor allem freundschaftliche Beziehungen für den Schritt nach Site 5 genutzt wurden, veränderte sich das im Laufe der Zeit (vgl. Schaubild 3).

Mit der fortschreitenden Netzwerkentwicklung werden andere Arten von sozialen Beziehungen genutzt. In der Zeit nach 1998 sind vor allem Verwandte die erste Anlaufstation nachkommender Migranten. Eine besondere Bedeutung kommt dabei zunächst den entfernteren Verwandtschaftsverhältnissen zu. Ab 2002 dominieren dann eindeutig die Migrationen innerhalb der translokalen Haushalte.

Zweierlei Sachverhalte erklären die hier dargestellte Tendenz: Erstens regeln soziale Normen, welche Art der Beziehung Vorrang hat, wenn es darum geht, bestimmte Unterstützungsleistungen zu erhalten. Zweitens steht die Tendenz im Zusammenhang mit der Veränderung des dominierenden Migrantentypus im Zuge des Translokalisierungsprozesses (vgl. Schaubild 4). Die ersten, die kamen, entsprachen zumeist dem klassischen Migrantentypus – junge Männer auf der Suche nach Arbeit. In der Folgezeit veränderte sich das Migrationsgeschehen. Zum einen kamen vermehrt auch weibliche Migranten nach Site 5, und zum anderen veränderten sich auch die Migrationsgründe. Seit ca. 1999 werden verstärkt auch Schulkinder aus Nomhala nach Site 5 geschickt, um dort die besseren Bildungschancen zu nutzen. Auch einige Ehefrauen und Verlobte von Arbeitsmigranten leben mittlerweile zumindest für einige Monate des Jahres in der städtischen Siedlung und nehmen zum Teil ihre kleinen Kinder mit. Andere Kinder werden in die Obhut von Verwandten nach Site 5 gegeben. Auch ältere und kranke Haushaltsmitglieder kommen nach Site 5, um Zugang zu der besseren medizinischen Versorgung in Kapstadt zu erhalten oder um mit der Unterstützung ihrer Angehörigen die für die Beantragung staatlicher *disability grants* notwendigen ärztlichen Bescheinigungen zu bekommen. Diese hauptsächlich in der späteren Phase der Netzwerkentwicklung auftretenden Migrationstypen finden im Wesentlichen innerhalb des Ikhaya-Zusammenhangs statt.

Die hier beschriebenen Veränderungsprozesse zeigen, dass es mit der Reifung des translokalen Netzwerks zu einer Erweiterung des Nutzens für die Akteure kommt. Das Netz bietet nun mehr als Zugangsmöglichkeiten zu Arbeitsmärkten, die Arbeitsmigration (mit dem Ziel der ökonomischen Diversifizierung) ist zunächst der Auslöser des Prozesses der Translokalisierung von Haushalten, in dessen Zuge unterschiedliche Formen der Migration auftreten. Die soziale Translokalisierung bedeutet die Entstehung einer translokalen Netzwerkstruktur, die unterschiedliche Aspekte der Livelihood-Organisation der Haushalte direkt betrifft.

3.2 Die Bedeutung der Abakhaya-Group für die translokale Existenzsicherung

In den folgenden Abschnitten soll nun genauer gezeigt werden, welche Rolle die Abakhaya-Group als lokales Migrantennetzwerk für die translokale Organisation der Existenzsicherung spielt. Dabei wird sich herausstellen, dass das Phänomen der Abakhaya-Group nicht nur ein *Produkt* des Translokalisierungsprozesses ist, sondern auch eine entscheidende *Funktion* innerhalb des Systems der translokalen Existenzsicherung und damit für die Translokalität der Lebenszusammenhänge selbst hat. Im Einzelnen wird gezeigt, dass die Abakhaya-Group als soziale Formation die Translokalität sowohl *ermöglicht*, *erleichtert* und *stabilisiert* als auch *kontrolliert* und *erzwingt*.

Die Abakhaya-Group *ermöglicht* die Translokalität

Die Abakhaya-Group *ermöglicht* die translokale Existenzsicherung vor allem in zweierlei Hinsicht: Sie ist von konditionaler Bedeutung für a) das Migrationsgeschehen, b) die Existenzsicherung der Migranten im städtischen Umfeld.

Zu a) Die Migration ist Voraussetzung und integraler Bestandteil des Systems der translokalen Existenzsicherung. Die sozialen Kontakte am Zielort sind eine wesentliche Bedingung für die Migrationen nach Site 5. Die Migrationen aus Nomhala nach Site 5 finden als typische Kettenmigrationen statt. Die sozialen Kontakte am Zielort sind eindeutig das entscheidende Kriterium bei der Wahl des Zielortes. Für fast alle Migrationsereignisse in das Untersuchungsgebiet wurden soziale Netzwerkbeziehungen aus dem Herkunftsgebiet genutzt. Dieser Rückgriff auf soziale Ressourcen für die Migration kann als Nutzung *translokalen sozialen Kapitals* verstanden werden.

Die Unterstützungsleistungen werden häufig nicht allein von derjenigen Person gewährt, die den Migranten bei sich aufnimmt. Oft werden die Belastungen auf mehrere Schultern verteilt. So wurde in verschiedenen Fällen berichtet, dass die ankommenden Migranten bei der einen Person schlafen, jedoch bei anderen Abakhaya essen oder von diesen mit kleineren Geldbeträgen unterstützt werden. Auch die Fahrtkosten nach Kapstadt werden teilweise von in Site 5 lebenden Verwandten übernommen.³¹

Je größer das soziale Netz, auf das ein potenzieller Migrant im Zielgebiet zurückgreifen kann, desto größer die Attraktivität des Zielgebietes und damit die Wanderungswahrscheinlichkeit; denn ein größeres Netz bedeutet auch ein höheres Maß an sozialer Sicherheit sowie eine Verbesserung der Opportunitätsstruktur im Ankunftsgebiet und damit eine Verringerung des Migrationsrisikos insgesamt. Den Prozess der Kettenmigration nach Site 5

31 Die Transportunternehmen sind u.U. bereit, auf die Erhebung des Fahrpreises vor Fahrtantritt zu verzichten, wenn versichert wird, dass die Kosten von Personen am Fahrtziel übernommen werden.

kann man somit als *lokale Akkumulation translokaler Sozialkapitals* bezeichnen, der zu einer kumulativen Verursachung³² von Transmigration und damit gleichzeitig zu einer *kumulativen Verursachung translokaler sozialräumlicher Verflechtungszusammenhänge* führt. Da die Migration Voraussetzung und integraler Bestandteil der translokalen Überlebenssicherung ist und das Vorhandensein einer Abakhaya-Group einen Großteil der Migrationsereignisse überhaupt erst möglich macht, kann gesagt werden, dass die Abakhaya-Group die Translokalität *ermöglicht*.

Zu b) Fest steht, dass die Möglichkeit zum Überleben in der Stadt unbedingbare Voraussetzung für die Funktionsfähigkeit der translokalen Existenzsicherungssysteme ist. Die Einbindung der Migranten in die städtischen informellen sozialen Netzwerke ist dafür grundlegend. Nicht nur direkt nach der Ankunft, sondern häufig während des gesamten Aufenthalts in der Stadt sind die Mitglieder der Abakhaya-Group für die meisten Migranten die wichtigsten sozialen Kontakte. Diese sozialen Beziehungen stellen eine überlebensnotwendige soziale Ressource dar.

Die Tabelle 1 gibt eine kurze Übersicht über diejenigen Lebensbereiche, in denen sich die Einbindung in das Migrantennetzwerk positiv für die Migranten auswirkt. Die knappe Ergebnisdarstellung verdeutlicht, wie das Netzwerk die Opportunitätsstrukturen verbessert und die Risiken und Kosten der Wanderung verringert. Innerhalb des Netzes wirken starke Distributionsmechanismen, die für die Migranten nicht nur in akuten Krisenzeiten eine Basis der Existenzsicherung in der Stadt bilden. Das Netz ist oft die einzige soziale Sicherheit, auf die zurückgegriffen werden kann. In diesem Sinne ermöglicht die Abakhaya-Group die translokale Existenzsicherung.

Die Einbindung in das soziale Netz bedeutet für den Einzelnen aber nicht nur größere Sicherheit und Verbesserung der Opportunitäten, sondern gleichzeitig eine starke soziale Verpflichtung gegenüber den anderen Mitgliedern. Mit dem System der generalisierten gegenseitigen Unterstützung sind klare Erwartungen an normgerechtes individuelles Verhalten verbunden. Es wird erwartet, dass sich das alltägliche Handeln der Mitglieder an den zentralen Werten einer kollektiven Verantwortung für die Gruppe und einer gegenseitigen Loyalität orientiert.³³ Die *Norm des Teilens* innerhalb der

32 Zur Idee der ›kumulativen Verursachung von Migration‹ vgl. auch Doreen Massey, *Social Structure, Household Strategies, and the Cumulative Causation of Migration*, in: *Population Index*, 56. 1990, S. 3–26.

33 Die weltanschaulich-kulturellen Wurzeln dieses Kollektivismus ließen sich auf die Ethik des *Ubuntu* (isiZulu = ›Menschlichkeit‹) zurückführen. Auf einem Gleichheitsgedanken beruhend, stellt die Ethik des *Ubuntu* die Gemeinschaft und nicht das Individuum ins Zentrum der moralischen Betrachtung; vgl. Dirk Louw, *Ubuntu: An African Assessment of the Religious Other*. Revised version of a paper presented at the Annual Meeting of the American Academy of Religion (22.–25.11.1997, San Francisco, USA), <http://www.bu.edu/wcp/Papers/Afri/AfriLouw.htm> (11.7.2010).

Tabelle 1: Die Bedeutung der Abakhaya für die städtische Existenzsicherung

Arbeits-suche	Soziale Beziehungen stellen für die Migranten die wesentliche Zugangsmöglichkeit zur Erwerbstätigkeit dar. Etwa die Hälfte der Befragten hat die derzeitige Beschäftigung über die Beziehung zu einem Bakhaya gefunden. Die weit überwiegende Zahl der Befragten gab an, in der Vergangenheit mindestens einmal bei der Jobsuche auf die Kontakte zu den Abakhaya zurückgegriffen zu haben.
Hilfe in Zeiten der Erwerbslosigkeit	Ein Großteil der Untersuchungsgruppe arbeitet in extrem unsicheren Beschäftigungsverhältnissen (Kurzzeit- oder Gelegenheitsarbeiten). Die Erwerbslosigkeit stellt für die Migranten ein permanentes Risiko dar, und ein Gutteil der Befragten musste bereits mehrfach Zeiten der Erwerbslosigkeit überstehen. Da nur die Wenigsten in der Lage sind, Ersparnisse zu sammeln, sind sie in Phasen der Arbeitslosigkeit auf die Unterstützung ihrer Verwandten und anderer Mitglieder der Abakhaya-Group angewiesen. Die Hauptlast der Unterstützungsleistungen wird meist innerhalb der Residenzgruppe getragen. Genauso gehören aber auch ›Besuchstouren‹ durch die Siedlung zu den üblichen Strategien, die notwendigen Unterstützungsleistungen in Form von Essen oder kleineren Geldbeträgen von den Abakhaya zu erhalten.
Wohnen	Für die informelle Wohnraumbeschaffung sind die Abakhaya von herausragender Bedeutung. Für Neuzugezogene stellen die <i>shacks</i> der bereits dort lebenden Freunde oder Verwandten zunächst die einzige Wohnmöglichkeit dar. Aufgrund der Informalität des Wohnungsmarktes in Site 5 finden innerhalb der Siedlung relativ viele Umzüge von Individuen und ganzen Residenzgruppen statt. Die Wohnraumbeschaffung läuft in der Regel über soziale Kontakte. Auch bei der Gründung von neuen Wohneinheiten helfen oft die sozialen Beziehungen zu den Abakhaya. Wenn <i>shacks</i> beispielsweise wegen Rückwanderung verlassen werden, werden sie an Abakhaya weitergegeben. Außerdem wird Abakhaya-Mitgliedern häufig gestattet, auf dem eigenen Grundstück einen Backyard-Shack zu errichten; von einem Bakhaya wird in der Regel keine Miete verlangt. Die Abakhaya helfen sich zudem gegenseitig bei dem Erbauen, Erweitern und Reparieren des Wohnraums.
Hilfe bei Konflikten	In verschiedenen Interviews wurde die Funktion der Abakhaya hervorgehoben, <i>Schutz und gegenseitige Unterstützung bei externen Konflikten</i> zu bieten. Zudem kommt bestimmten Persönlichkeiten innerhalb der Gruppe die Rolle von <i>Mediatoren bei internen Konflikten und Streitigkeiten</i> (zumeist Konflikte innerhalb der Residenzgruppen) zu. Diese Funktion übernehmen vor allem ältere männliche Mitglieder des Netzwerks, die schon länger in Site 5 leben. Bei akuten Streitigkeiten oder Konflikten beraten sie gemeinsam, mit oder ohne den Betroffenen, um eine Lösung für das jeweilige Problem zu erörtern. Den mit den Betroffenen verwandten Abakhaya kommt dabei eine besondere Rolle zu.
Hilfe im Todesfall eines Migranten	Entsprechend der Xhosa-Kosmologie ist es unabdingbar, dass die Toten auf dem Land ihrer Ahnen bestattet werden. Eine Beerdigung anderswo würde einen schwerwiegenden Bruch mit der Tradition bedeuten und käme in den Augen der interviewten Migranten einer kulturellen Unmöglichkeit gleich. Im Falle des Todes eines Migranten ist die Abakhaya-Group für die Rückführung des Verstorbenen in das Herkunftsdorf verantwortlich. Der Transport eines Leichnams ist mit hohen Kosten verbunden (6.000–7.000 ZAR), diese werden von den Mitgliedern gemeinsam getragen.

Gemeinschaft ist ein zentrales Element des Zusammenlebens in der Abakhaya-Group. In verschiedenen Interviews akzentuieren die Befragten die gegenseitige Hilfe oft als eine religiös-kulturelle Pflicht: »*You know, our religion and our culture is to help each other – our culture is to share.*« (Migrant, ca. 45 J.). Es würde indes zu kurz greifen, das System der generalisierten Unterstützung ausschließlich auf die durch Sozialisation verinnerlichteten Werte (*value introjection*) des *Ubuntu* zurückzuführen; und auch die Konzepte der *Reziprozität* (im Sinne eines instrumentellen *Tit-for-Tat*) oder der *bounded solidarity* reichen nicht aus, um die relative Stabilität des Vertrauens- und Tauschsystems zu erklären.³⁴ So sind es vor allem auch soziale Zwänge und die starke soziale Kontrolle innerhalb der Gemeinschaft, die das Individuum zum normgerechten Verhalten veranlassen und auf diese Weise die Norm des Teilens aufrechterhalten. Die Erwartung negativer Konsequenzen eines nicht normgerechten Verhaltens ist häufig ein stark handlungsleitendes Motiv. Wegen der gemeinhin existenziellen Bedeutung der sozialen Unterstützungsleistungen, wegen der relativen Geschlossenheit des Netzes und wegen der großen Kommunikationsdichte innerhalb der Abakhaya-Group weist das soziale Netzwerk eine ausgeprägte interne Sanktionsfähigkeit auf. Aufgrund dieser Sanktionsfähigkeit entsteht innerhalb der Gruppe insgesamt eine relative Sicherheit, dass der Einzelne seiner Verantwortung im Kollektiv gerecht wird. Man kann hier mit Portes/Sensenbrenner³⁵ von einem *erzwingbaren Vertrauen* (*enforceable trust*) sprechen. Die Sanktionsfähigkeit des Netzes stellt eine der Voraussetzungen für die Entstehung und Nutzung von sozialem Kapital dar und insofern auch eine Voraussetzung für die Verteilungsmechanismen, die innerhalb der Gruppe ablaufen. Die Sanktionen im Netz sind zunächst nicht materiell, haben aber meist materielle Auswirkungen. Es ist vor allem der Verlust der Reputation, der eine Verschlechterung der Position innerhalb des Netzes und damit eine Verminderung des Sozialkapitals zur Folge hätte. Die Furcht vor Gerüchten und Gerede und letztlich vor sozialer Isolation spielt hierbei eine große Rolle.

Das in diesem Zusammenhang wohl kraftvollste Medium, um die Normen des Teilens aufrechtzuerhalten, ist die weit verbreitete Angst vor Hexerei (*ubugqwirha/unthakathi*). Unglücksfälle unterschiedlicher Art (z.B. Unfall, Krankheit, Tod, Arbeitslosigkeit, Gewalt, Diebstahl) werden häufig mit Deutungen versehen, die im naturwissenschaftlichen Weltbild als fragwürdig gelten: Die Unglücksfälle seien Folgen von Hexerei. Die okkulten Erklärungsmuster erweisen sich jedoch bei näherer Betrachtung als *soziale* Er-

34 Zu den verschiedenen Quellen des Sozialen Kapitals in Netzwerken vgl. Alejandro Portes/Julia Sensenbrenner, *Embeddedness and Immigration. Notes on the Social Determinants of Economic Action*, in: *American Journal of Sociology*, 98. 1993, S. 1320–1350, hier S. 1323f.

35 Ebd., S. 1320–1350.

klärungsmuster, denn *witchcraft* wird fast ausschließlich mit *umona* (Neid/Missgunst) in Verbindung gebracht.³⁶ Innerhalb der Abakhaya besteht eine stark handlungsleitende Neidangst. Diese begründet die Bestrebung des Einzelnen, keinen Neid in seinem sozialen Umfeld hervorzurufen – also normgerecht zu teilen. Eine Unterstützungsleistung gegenüber einer Person, die entsprechend der Normen einen Anspruch auf Hilfe hat, zu verweigern, wird geradezu als eine gefährliche Handlung mit kaum abschätzbaren negativen Folgen angesehen. Die drohenden Konsequenzen werden oft als schwerwiegender bewertet als die ökonomische Belastung des Gebens. Die Angst vor Hexerei ist also ein indirektes Mittel zur Sanktionierung, sie trägt zur Aufrechterhaltung der Verhaltensnormen und zum Funktionieren der Distributionsmechanismen innerhalb des sozialen Netzwerks bei.

Die *Norm des Teilens* fußt somit wesentlich auf einem impliziten *Zwang zum Teilen*. Das System der informellen sozialen Sicherung stabilisiert sich folglich nicht nur darüber, dass es positive Effekte für die Vernetzten mit sich bringt (Opportunitäten und Sicherheit), sondern auch über die Angst vor Sanktionen. Der eindeutig handlungsleitende Charakter von Neidangst können als die Kehrseite des in der entwicklungssoziologischen Literatur oft romantisierten Konzepts des Ubuntu oder auch als ›die dunkle Seite des ubuntu‹ beschrieben werden. Die Berücksichtigung dieses Aspekts relativiert die Vorstellung einer harmonischen Solidargemeinschaft und öffnet den Blick auf die negativen Auswirkungen hinsichtlich der (ökonomischen) Entfaltungsmöglichkeiten des Einzelnen und darüber hinaus.

Unter den derzeitigen Bedingungen indes scheinen Misstrauen und Angst paradoxerweise elementare Bedingungen für das Funktionieren des Systems der generalisierten Unterstützung zu sein, denn sie sind Medien des erzwingbaren Vertrauens. So wird deutlich, dass die stark egalisierenden Mechanismen innerhalb der Gruppe zum einen zwar die Überlebensgrundlage für viele darstellen, aufgrund des Nivellierungsdrucks jedoch gleichzeitig ein Prosperitätshindernis für diejenigen ist, denen es nur sehr schwer gelingt, sich aus dem Netz zu befreien, das andere auffängt. Diese ›Kehrseite des ubuntu‹ sichert so für viele Migranten die Existenz in der Stadt und *ermöglicht* auch so die Translokalität.

Die Abakhaya-Group erleichtert die Translokalität

Die Kommunikationsdichte innerhalb des Abakhaya-Netzwerks ist sehr groß und basiert im Wesentlichen auf persönlichen Kontakten zwischen den Gruppenmitgliedern. Die häufigen gegenseitigen Besuche dienen nicht nur

36 Vgl. David Signer, *Die Ökonomie der Hexerei oder warum es in Afrika keine Wolkenkratzer gibt*, Wuppertal 2004; Burghart Schmidt/Rolf Schulte, *Witchcraft in Modern Africa*, Hamburg 2007 sowie Steinbrink, *Leben zwischen Land und Stadt*, S. 370f.

dem Informationsaustausch über Neuigkeiten und Chancen innerhalb der städtischen Lebenswelt, sondern haben zudem die wichtige Funktion, Nachrichten aus Nomhala zu verbreiten. Die nach einem Aufenthalt in Nomhala zurückkommenden Abakhaya nehmen dabei eine besondere Rolle für den translokalen Informationsfluss ein. Der folgende Interviewauszug verdeutlicht dies:

»So before I arrived here in Site 5 ... V.Q. and B.Q. told the other people from Nomhala, that I am coming to Site 5. (...) So all of the other people from home are interested to see me. Some people came after work and even in the evening, other people in the morning on Saturday. (...) They all came to see me, because they were interested to see me, because I'm coming from the village. (...) All of them were there. They came to talk about the things in the village, the news in the village, just the general news. A lot of them invited me to their houses to give me the drink and talk about their families in Nomhala.«

Die so nach Site 5 gelangenden Informationen verbreiten sich sehr schnell innerhalb des Netzwerkes. Die nach Nomhala abreisenden Abakhaya wiederum stellen ein wesentliches Medium zur Übermittlung von Informationen an die auf dem Land lebenden Angehörigen dar.

Lange lief ein Großteil des Geldtransfers über reisende Abakhaya. Erst mit der Eröffnung zweier Kreditinstitute in der ländlichen Kleinstadt Tsolo 2005 gewinnen Banküberweisungen an Bedeutung. Auch der Austausch von Waren innerhalb der translokalen Haushalte wird oft mithilfe der reisenden Abakhaya abgewickelt. Dass diese translokalen Dienstleistungen eindeutig zu den von den Abakhaya erwarteten Unterstützungsleistungen gehören, verdeutlicht der folgende Interviewauszug:

»Q: Do you always know who of the Abakhaya is here in Site 5 at the moment and who is in Nomhala?

A1: Yes, we know, because, if I know for example that I will go to Nomhala next Sunday, then I have to inform them. All the ones around, because we are staying together. I have to say: »Listen guys, actually I'm going home to Nomhala on Sunday.« – It is because of their parents. Because, when I arrive (in Nomhala) the first thing that will happen will be, that their parents will see me and ask, whether there is nothing like a parcel or a letter to inform them about their sons or daughters in Cappa (Cape Town), to see that there is no problem and so, you see. That is the way we are proceeding.

A2: Even now, if I go back home, then I have to inform all of them. »Now I'm finished the job, so this and this date I will go back.« So then everybody gives me letters, or money or a parcel.«

Q: So what would be, if someone goes to Nomhala without telling the others?

A2: The people would blame that one!

A1: I can treat him like he is unfair, or she is unfair, you see. Because he is supposed to inform us before. He is supposed to tell us before. (...) He should tell the others, a week before or a few days before. So that everybody has the chance to prepare the parcel or to buy other things, they want to give him to bring home.»
(Interview mit N. und P.)

Es wird deutlich, dass die Abakhaya-Group eine zentrale Rolle für die Austausch- und Kommunikationszusammenhänge innerhalb der translokalen Haushalte spielt. Sie bildet gewissermaßen die informelle soziale Infrastruktur, die den engen Kontakt und das Interaktionsgefüge und damit die Funktion der translokalen Livelihood-Systeme deutlich *erleichtert*.

Die Abakhaya-Group *verstärkt und stabilisiert* die Translokalität

Für die Migranten aus Nomhala steht ihre gemeinsame Herkunft im Mittelpunkt der sozialen Konstruktion einer kollektiven Identität. Der Raum dient hier als Medium der Kommunikation, mittels dessen soziale Beziehungen aufgebaut und stabilisiert werden. Nomhala wird dabei zur quasi-räumlichen Verankerung gemeinsamer Werte und Weltbilder. Als idealisierter ›Heimatraum‹ ist das Dorf im Umfeld der städtischen Untersuchungsgruppe immer auch eine Projektionsfläche, ein imaginiertes Ort und ein mnemotischer Orientierungspunkt; es fungiert als Referenz für Traditionalisierung.

Mit Traditionalisierung ist der soziale Prozess der Schaffung einer historischen Kontinuität zwischen Gruppenidentität und ›Raum‹ über ein Repertoire aus Mythen, Ritualen, Rechtstraditionen und Symbolen gemeint. Diese »*Mythomoteure*«³⁷ wirken, indem sie die Gruppe zusammenhalten, sozialen Sinn generieren und Dauerhaftigkeit suggerieren. Tatsächlich fungiert Nomhala im sozialen Zusammenhang der Untersuchungsgruppe in Site 5 als Sammelbegriff für eine ganze Reihe von Vorstellungen. Die ›Heimat‹, aber auch der ländliche Raum allgemein werden im Namen von Tradition und kultureller Werte zum symbolischen Träger kollektiver Normvorstellungen. Diese Bezugspunkte schaffen Identität und fundieren ein spezifisches kollektives Ethos, an welches wiederum ganz bestimmte Rollenerwartungen sowie klare moralische Verpflichtungen – wie die Solidarität und die Norm des Teilens (s.o.) – geknüpft sind.

Demnach ist der ›Heimatbezug‹ gewissermaßen konstituierend für den Abakhaya-Ethos; denn er symbolisiert gleichzeitig die Orientierung des Migranten hin auf die ›guten, wahren und richtigen‹ Werte. Eine soziale und emotionale Abkehr des Einzelnen von der ›Heimat‹ wird dagegen meist mit einem Abweichen vom moralisch richtigen Lebensweg gleichgesetzt, der

37 Anthony D. Smith, National Identity and Myths of Ethnic Descent, in: Louis Kriesberg (Hg.), Research in Social Movements, Conflict and Change, London 1984, S. 95–130.

immer wieder zurück in die ›Heimat‹ führen soll. Tatsächlich sind der kollektive Rückkehrwunsch und die ›*just-here-for-work*‹-Attitüde wichtige Elemente des Abakhaya-Ethos. Entsprechend soll der Aufenthalt in der Stadt lediglich als unvermeidliches, aber hoffentlich vorübergehendes Übel empfunden werden. Innerhalb des sozialen Zusammenhangs der Abakhaya-Group wäre es sozial unerwünscht, einen grundsätzlichen Bleibewunsch zu formulieren.

Jedoch reicht es nicht aus, die Verbundenheit mit dem gemeinsamen Herkunftsgebiet auf rhetorischer Ebene durch Lippenbekenntnisse zu artikulieren: Innerhalb der Gruppe besteht die Erwartung, dass die soziale (und spirituelle) Verbundenheit auch durch konkrete Handlungen ihren Ausdruck zu finden hat. Es gibt eine verbindliche ›*Norm der aktiven Heimatbezogenheit*‹. Neben den Geldüberweisungen, den Geschenken und dem regelmäßigen Telefon- bzw. Briefkontakt gehören vor allem die regelmäßigen Besuche im Dorf zum normgerechten Rollenverhalten. Es wird von den Migranten erwartet, dass sie zumindest einmal im Jahr nach Nomhala fahren. Als Begründung wird angegeben, dass die Migranten so ihrer Verantwortung gegenüber den auf dem Land lebenden Ikhaya-Mitgliedern gerecht werden, und oft wird auf die Notwendigkeit der regelmäßigen Besuche zur Huldigung der Ahnen hingewiesen. Demnach ist das Aufrechterhalten des Kontakts zum Herkunftsgebiets nicht zwangsläufig auf die direkte Abhängigkeit des Einzelnen von dem translokalen Haushalt (z.B. als Sicherheitsnetz in Krisenzeiten) oder auf ein verinnerlichtes Verantwortungsbewusstsein gegenüber den ländlichen Haushaltsmitgliedern zurückzuführen. Vielmehr erhält die konkrete translokale Handlung durch den Repräsentationsdruck auch einen quasi-symbolischen Charakter. Der Migrant sichert also durch die Handlungen, die zur Aufrechterhaltung seiner sozialen Bindungen zu den Angehörigen auf dem Land führen, die Basis für die Aufrechterhaltung und Reproduktion der sozialen Beziehungen in der Stadt; er sichert sich dadurch auch das Recht auf Partizipation an dem System der generalisierten Unterstützung innerhalb des städtischen Netzwerks. Man kann dies als den lokalen Zweck translokaler Handlungen bezeichnen. Die Forschungsergebnisse zu diesem symbolisch-expressiven Aspekt des translokalen Handelns tragen zur Erklärung der Intensität des translokalen Interaktionsgefüges bei. Die Abakhaya-Group *verstärkt* und *stabilisiert* die Translokalität der Livelihood-Systeme.

Die Abakhaya-Group kontrolliert und erzwingt die Translokalität

Innerhalb des sozialen Zusammenhangs der Abakhaya wirken starke Mechanismen der normativen Kontrolle. Genauso wie die Einhaltung der Norm des Teilens kontrolliert wird (s.o.), wird auch kontrolliert, ob der Einzelne der translokalen Verantwortung gegenüber seinen Angehörigen auf dem Dorf gerecht wird. Diese Kontrollmechanismen und die soziale Kraft der

›Norm der aktiven Heimatbezogenheit‹ lassen sich in Auseinandersetzung mit dem Phänomen des *itshipa* nachweisen. Der Begriff ›itshipa‹ ist ein zentraler Topos im populären Abakhaya-Diskurs. Als *Itshipa* (*pl. amatshipa*)³⁸ wird ein Migrant bezeichnet, der über eine längere Zeitspanne hinweg nicht in seiner ›Heimat‹ war. Die Konnotationen des Begriffs sind jedoch wesentlich weitreichender. Aus zahlreichen Interviewpassagen konnte der semantische Hof des *Itshipa*-Begriffs extrahiert werden. Ein *Itshipa* ist demnach undiszipliniert, ziellos, kulturell entwurzelt, hedonistisch, unzuverlässig, faul, verschwenderisch und egoistisch.

Aus diesen negativen Konnotationen lassen sich die zentralen Elemente des Abakhaya-Ethos rekonstruktiv ableiten, indem man das gegensätzliche Verhalten als das sozial erwünschte, normgerechte Verhalten annimmt. Der *Itshipa* verkörpert quasi den Negativ-Typus oder das ›unmoralische‹ Gegenstück zum ›guten‹ heimatverbundenen Abakhaya-Mitglied.

Auch hier zeigt sich, dass der Kontakt zur Herkunftsregion weit mehr bedeutet als lediglich die soziale Interaktion zwischen Personen an unterschiedlichen Orten. Er repräsentiert gleichzeitig ein Bekenntnis zu den ›wahren‹ Werten und zur Gruppe. Dem *Itshipa* wird von den Abakhaya mangelnde Heimatverbundenheit vorgeworfen, weshalb ihm gleichzeitig auch der Verlust der ›Tradition‹ und der ›Xhosa-Kultur‹ nachgesagt wird. Der Heimatbezug wird als grundlegend angesehen und in gewisser Weise als die Prämisse für moralisches Handeln an sich. Vor diesem Hintergrund handelt jemand, der keinen Kontakt zu seinen ländlichen Angehörigen hält, so fundamental unmoralisch, dass er sein Recht verspielt, Teil der Gruppe zu sein. Der soziale Druck, sich entsprechend der ›Norm der aktiven Heimatverbundenheit‹ zu verhalten, ist also immens. Normwidriges Verhalten bedeutete auch in diesem Zusammenhang einen Verlust von Reputation und sozialem Kapital, den sich kaum ein Migrant aus Nomhala in Site 5 leisten kann.

Der soziale Druck entsteht jedoch nicht nur durch die latente Bedrohung, aus dem Gruppenzusammenhang ausgeschlossen zu werden. Die Gruppe übt auch direkten Druck aus. Die Rückreise eines *Itshipa* wird mittels sukzessiv gesteigerten Drucks erzwungen – in Einzelfällen sogar mit physischer Gewalt. Die Ausübung des Zwanges wird zumeist moralisch be-

38 Eine wörtliche Übersetzung dieses Begriffs ist nicht möglich; frei übersetzt bedeutet *itshipa* etwa: ›Der sein Zuhause vergessen hat‹. Der Begriff ist kein originärer isiXhosa-Begriff. Mayer/Mayer, Townsman or Tribesmen, weisen auf die Möglichkeit der Adaption des englischen Begriffs *cheap* (›billig‹) hin, ohne dies jedoch zu begründen. Die erweiterten, negativen Konnotationen von *cheap* im Sinne von ›geizig‹, ›wertlos‹ oder ›minderwertig‹ könnten – wie im Folgenden gezeigt wird – tatsächlich einen Anhaltspunkt für die sprachliche Inkorporation liefern. Die Interviewpartner selbst konnten keine Hinweise auf die sprachlichen Wurzeln des Begriffs geben.

gründet. Betont wird entweder die ethische Verpflichtung gegenüber dem Itshipa selbst³⁹ oder aber gegenüber den ländlichen Angehörigen des Itshipa.⁴⁰ In den Gesprächen berufen sich die Abakhaya zumeist auf ›Traditionen‹, die es zu wahren gilt und die sie legitimieren, die Amatshipa gegen deren Willen zur Rückreise zu zwingen.⁴¹

Aus all dem geht hervor, dass die Abakhaya-Group nicht nur eine Kontroll-, sondern auch eine regelrechte Exekutivfunktion zum Aufrechterhalten der translokalen Interaktionsbeziehungen hat. Sie kontrolliert und erzwingt die Translokalität des Lebenszusammenhangs ihrer Mitglieder, weil eben diese Translokalität eine entscheidende Grundlage der Gemeinschaftlichkeit ist (Norm des aktiven Heimatbezugs). Die Idee der gemeinsamen ›Heimat‹ ist der soziale Kitt, der die Beziehungen innerhalb der Abakhaya-Group langfristig zusammenhält. Das bedeutet zum einen, dass die Heimat ein Hilfskonstrukt zur sozialen Herstellung von Identität ist, und zum anderen, dass die sozialen Beziehungen innerhalb des translokalen Haushalts über diesen Umweg reproduziert und stabilisiert werden. Die Abakhaya-Group stellt auch hierdurch eine Voraussetzung für die Funktion des translokalen Verflechtungszusammenhangs und damit des translokalen Überlebenssicherungssystems dar, weil die Gruppe den translokalen Kontakt *kontrolliert* und in der Lage ist, ihn zu *erzwingen*.

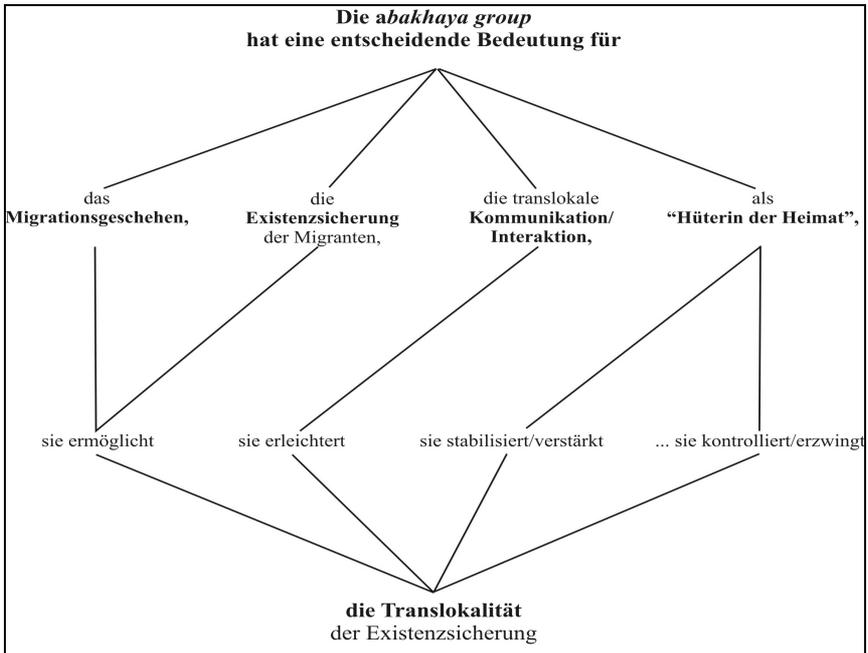
Insgesamt zeigen die Forschungsergebnisse, dass die Abakhaya-Group als Substruktur einer translokalen Gemeinschaft eine entscheidende Rolle für die Entstehung, die Funktion sowie die Stabilität des flächenraumübergreifenden Systems der Existenzsicherung spielt. Zusammenfassend soll das Schaubild 5 die dargestellten zentralen Erkenntnisse visualisieren.

39 Es wird oft auf die dem Itshipa drohende Gefahr der Bestrafung durch die Ahnen hingewiesen. Das Zurückschicken wird also als Schutzmaßnahme für den Itshipa dargestellt (Itshipa als moralisches Objekt).

40 Es wurde in unterschiedlichen Interviews betont, dass sich die Abakhaya schämen würden, wenn sie den Angehörigen des Itshipa in Nomhala von dessen ›unmoralischem Verhalten‹ in der Stadt berichten müssten (ländliche Angehörige als moralisches Objekt).

41 In verschiedenen anderen Interviews wird neben dem moralischen Begründungszusammenhang auch ein ökonomisches Argument für die Notwendigkeit des Zurückschickens der Amatshipa angeführt. Die Begründung bezieht sich hier auf die Verpflichtung der Abakhaya-Group, im Falle des Todes eines ihrer Mitglieder die Kosten für die Rückführung zu übernehmen (s.o.). Da die Lebensweise der Amatshipa als riskant und ungesund angesehen wird, stellen die Amatshipa ein finanzielles Risiko für die Gruppe dar. Einen Itshipa zu Lebzeiten zur Rückreise ins Herkunftsgebiet zu bewegen, kann insofern als kollektive Strategie zur Risikominimierung interpretiert werden.

Schaubild 5: Bedeutung der Abakhaya für die Translokali-
tät der Existenz-
sicherung



Quelle: Steinbrink, *Leben zwischen Land und Stadt*, S. 402.

Die Ergebnisse verdeutlichen die Ambivalenz von sozialen Netzwerkstrukturen. Es konnte gezeigt werden, dass die soziale Formation der Abakhaya ein Netz darstellt, das einerseits auffängt, andererseits auch gefangen hält. Das Netzwerk bindet die Individuen nicht nur an die lokale Gemeinschaft, sondern es erzwingt auch die Einbindung in translokale Strukturen.

4 Schlussfolgerungen: Translokali-tät und ›Entwicklung‹

Der Autor hofft, in diesem Beitrag verdeutlicht zu haben, dass es analytisch sinnvoll ist, Migrationsforschung und Livelihood-Forschung methodologisch über das hier vorgestellte Konzept der Translokali-tät miteinander zu verknüpfen. Es sollte gezeigt werden, dass die Netzwerkperspektive hierbei das entscheidende Bindeglied darstellt, das die Möglichkeit eröffnet, im geographisch-räumlichen und im konzeptionellen Sinne grenzüberschreitend zu denken. Das skizzierte Konzept der Translokali-tät ist als zweierlei zu verstehen: erstens als ein *migrationswissenschaftlicher Ansatz*, der Migrationsphäno-

mene (zirkuläre Migration, Migrations- und Migrantennetzwerke etc.) aus der Perspektive der Livelihood-Forschung analysier- und verstehbar macht, und zweitens als eine *konzeptionelle Erweiterung der Livelihood-Forschung*, die darauf abzielt, die containerräumliche Befangenheit zu überwinden und so die Möglichkeit bietet, verschiedene Formen der ökonomischen, migratorischen und sozialen Interaktionen, die sich raum- bzw. grenzübergreifend organisieren, zu erkennen und in ihrer Bedeutung für die Existenzsicherung von ›Movern‹ und ›Stayern‹ zu verstehen.

Es spricht vieles dafür, dass sich wesentliche Erkenntnisse aus der hier vorgestellten Studie zumindest für den südafrikanischen Fall verallgemeinern lassen. Die von verschiedenen Autoren dargestellten Zahlen zum Ausmaß der innerstaatlichen zirkulären Migrationen und der Rücküberweisungen sind Indikatoren dafür, dass ein substantieller Bevölkerungsanteil in Südafrika in vergleichbare translokale Zusammenhänge eingebunden ist.⁴² Es lassen sich einige Rückschlüsse ziehen, die das Verhältnis von Translokali-tät und ›Entwicklung‹ in Südafrika betreffen. Drei Aspekte seien hervorgehoben:

4.1 Translokali-tät und Disparität

Die ursächlich auf die Apartheidsgeschichte zurückgehenden raumstruktu-rellen Disparitäten auf den verschiedenen räumlichen Maßstabsebenen (innerstädtisch bis national) stellen in ihrem weltweit fast beispiellosen Ausmaß eine der wesentlichen entwicklungspolitischen Herausforderungen Südafrikas dar. So plausibel es ist, die ›räumlichen‹ Ungleichheiten als Auslöser der innerstaatlichen Migration und der Translokalisierungsprozesse zu sehen, so vorschnell wäre es, hieraus direkt eine Ausgleichstendenz im Sinne neoklas-sischer Gleichgewichtsmodelle abzuleiten. Angesichts der komplexen Realitäten beantwortet sich die Frage, welche Effekte die rural-urbanen Verflech-tungen auf das Muster der Disparitäten in Südafrika haben, keinesfalls von selbst.

Auf der *nationalen Betrachtungsebene* ist festzustellen, dass durch die Rücküberweisungen ein wesentlicher Anteil des in den Städten der struktur-

42 Vgl. Dorrit Posel, Have Migration Patterns in Post-Apartheid South Africa Changed? Paper prepared for the Conference on African Migration in Comparative Perspective, Johannesburg 2003, <http://pum.princeton.edu/pumconference/papers/1-Posel.pdf> (12.12.2011); Cally Ardington/A. Case/V. Hosegood, Labor Supply Responses to Large Social Transfers: Longitudinal Evidence from South Africa (NBER Working Paper Series 13442), National Bureau of Economic Research, Cambridge 2007; Pieter Kok/Marc Collinson, Migration and Urbanization in South Africa, in: Report 03-04-02. 2006, Statistics South Africa; Marc Collinson/Stephen Tollman/Kathleen Kahn, Migration, Settlement Change and Health in Post Apartheid South Africa: Triangulating Agincourt Demographic Surveillance with National Census Data, in: Scandinavian Journal of Public Health, 35. 2007, S. 77-84.

stärkeren Regionen erwirtschafteten Einkommens der Migranten – in unserem Fall etwa 20% – in die benachteiligten ländlichen Regionen transferiert wird. Würde man die Summe der jährlichen Rücküberweisungen aufrechnen, so könnte sie wie ein mächtiger regionaler Ausgleichsstrom erscheinen. Kleinräumiger betrachtet entpuppt er sich jedoch als eine Umverteilung zwischen strukturschwachen Orten. Im südafrikanischen Jargon gesprochen: Die Ströme fließen zwischen verschiedenen *previously disadvantaged areas* – zwischen den ehemaligen *black townships* und den *rural locations* in den ehemaligen *bantustans*. Die translokalen Strukturen sind in ihrer Ausprägung nicht als Medium sozialer Umverteilung zwischen Arm und Reich zu begreifen, sondern die Kapitalströme fließen zwischen (*previously*) *disadvantaged people* – die Verwundbaren zahlen an Verwundbare. Wohlhabender werden die Haushalte durch diesen Transfer allein nicht. Für die Beantwortung der Frage, ob der Transfer trotzdem nachhaltige Folgeeffekte haben könnte, die langfristig zum Abbau der Disparitäten führen, ist es hilfreich, den Blick auf die Verwendung der Transferzahlungen zu lenken. Eigene Untersuchungen⁴³ zeigen, dass die Rücküberweisungen hauptsächlich zur Deckung des Konsumbedarfs (im Wesentlichen zur Befriedigung der unmittelbaren Grundbedürfnisse) verwendet werden. Der Transfer stimuliert keine endogenen Wachstumsdynamiken in der lokalen Ökonomie. Produktive Investitionen werden unter den derzeitigen Bedingungen von den meisten Haushalten nicht getätigt, weil die verfügbaren Finanzmittel nicht ausreichen oder Investitionen als zu riskant angesehen werden. Hinzu kommt, dass die Translokalisierung der Existenzsicherung eine wachstumshemmende Anomalie in der demographischen Struktur der Wohnbevölkerung nach sich zieht, die eine eigenständige wirtschaftliche Entwicklung auf dem Land deutlich erschwert. Auch dies trägt dazu bei, dass die wichtigste auf dem Land verfügbare Ressource – der Boden – ineffektiv oder gar nicht genutzt wird. Wachstumschancen im landwirtschaftlichen Bereich bieten sich unter den derzeitigen Bedingungen nicht. Der translokale Einkommenstransfer stellt insofern keinen Beitrag zum Ausgleich der regionalen Disparitäten dar.

Auch auf der *innerstädtischen Ebene* wird das räumliche Muster der Ungleichheit durch die translokalen Interaktionszusammenhänge kontinuierlich erneuert. So verweist der Einkommenstransfer durch die Rücküberweisungen auf einen Abfluss von Kapital aus benachteiligten Stadtgebieten und bedeutet also eine Minderung von Kaufkraft und Investitionsmöglichkeiten und gleichzeitig eine Verschärfung der innerstädtischen Disparitäten. Hinzu kommt, dass das wirtschaftliche Handeln in den translokalen Netzwerkstrukturen der Migranten zutiefst durch soziale Normen, gegenseitige Kontrolle und Sanktionen beeinflusst ist. Das Investitionsverhalten ist entspre-

43 Steinbrink, Leben zwischen Land und Stadt.

chend der Norm der Heimatbezogenheit stark auf das ländliche Umzi gerichtet; verfügbares Kapital wird vornehmlich dort und hauptsächlich in unproduktive *assets* investiert. Investitionen in der Stadt, die allzu deutlich auf eine permanente Ansiedlung abzielen, werden geradezu argwöhnisch beurteilt. Die beschriebenen Redistributionszwänge innerhalb der sozialen Netzwerke sind ein weiteres Akkumulations- und Investitionshindernis. Der ›Zwang zum Mittelmaß‹ blockiert individuelle ökonomische Aufstiegsmöglichkeiten.

Politisch-ökonomisch betrachtet ist davon auszugehen, dass sich die räumlichen Ungleichheiten durch das System der translokalen Existenzsicherung sogar verschärfen: Der Unterschied zwischen ländlichen und städtischen Lebenshaltungskosten ist ein wichtiger Grund für die translokale Haushaltsorganisation. Da die Lebenshaltungskosten auf dem Land im Vergleich wesentlich geringer sind, kann der ›komparative Kostenvorteil‹ über die translokale Organisation der Existenzsicherungssysteme genutzt werden, indem ein Teil der Haushaltsmitglieder auf dem Land bleibt.⁴⁴ Die Situation des südafrikanischen Arbeitsmarkts bedingt jedoch, dass die Einsparungen nicht primär den Haushalten zugutekommen. Viele Arbeitssuchende sind bereit, auch extrem niedrige Einkommen zu akzeptieren. So nähern sich die Löhne dem unteren Grenzwert an, der für die Arbeiter und ihre Angehörigen eben noch das Existenzminimum gewährleistet. Die mit der translokalen Organisation der Livelihood-Systeme realisierten Einsparungen wirken insofern wie eine informelle Subventionierung der Arbeitskosten. Das heißt, die Einsparungen durch die rural-urbanen Kostendifferentiale fließen zu einem Teil in den Mehrwert, der als Profit von Personen abgeschöpft wird, die kaum als *previously disadvantaged* gelten können. Auch so argumentiert, trägt das translokale System zu einer Verschärfung der Disparitäten bei. In dieser Hinsicht weist das System der translokalen Existenzsicherung trotz der tiefgreifenden politischen Umwälzungen in Südafrika durchaus Ähnlichkeiten zu dem von Wolpe⁴⁵ und anderen Autoren beschriebenen System der Arbeitswanderung auf. Das System basiert nicht mehr auf direkter staatlicher Einflussnahme und rassistischer Unterdrückung, aber es resultiert aus einem politisch-ökonomischen Zusammenhang, innerhalb dessen sich die alten ökonomischen Ungleichheiten reproduzieren. Die translokale Existenzsicherung lässt sich als ein System rekonstruieren, über das die Rekrutierung von Arbeitskraft, die Wohnraumbeschaffung und wesentliche Aspekte der sozialen Absicherung in die informellen sozialen Netze verlagert werden. Auf der Akteursebene erscheinen die sozialen Beziehungen als tragende Pfeiler der Exis-

44 Clemens Greiner, *Zwischen Ziegenkraal und Township: Migrationsprozesse in Nordwestnamibia*, Berlin 2008, S. 234.

45 Wolpe, *Capitalism and Cheap Labour Power in South Africa*.

tenzsicherung; politisch-ökonomisch betrachtet, sind sie jedoch auch Steuerungselement eines Wirkungszusammenhangs, dessen innere Dynamik das sozio-ökonomische Gefälle fortschreibt und verstärkt. An die Stelle des staatlich-institutionellen Zwangs sind die Selbstorganisation und das rationale Handeln von im juristischen Sinne freien Akteuren getreten. Angesichts der beschriebenen Verwundbarkeitsbedingungen offenbart sich jedoch die Beschränkung der tatsächlichen Freiheiten. Die Ausführungen zu den Abakha-ya zeigen exemplarisch, wie der strukturelle Druck auch innerhalb der sozialen Netzwerke als sozialer Druck auf den Einzelnen wirkt und dessen Handlungsfreiheit soweit beschneidet, dass die Rede von ›Handlungszwang‹ angemessener ist. Das System der translokalen Existenzsicherung, so muss man also resümieren, trägt im südafrikanischen Fall massiv dazu bei, das Muster der räumlichen Disparitäten zu verfestigen.

4.2 Translokalisierung – transitiv oder permanent?

Die Fallstudie gibt wenig Anlass zu der Annahme, dass die translokale Existenzsicherung in näherer Zukunft an Bedeutung verlieren wird oder lediglich ein transitives Phänomen im südafrikanischen Urbanisierungsprozess darstellt. Die raumübergreifende Organisationsform der Livelihoods ist ein Ergebnis von Anpassung und rationalem Handeln. Das bedeutet, solange es rational erscheint, in einen translokalen Lebenszusammenhang eingebunden zu sein, wird dieser auch fortbestehen. Die Studie zeigte darüber hinaus, dass die translokalen Strukturen nicht vorwiegend deswegen entstehen und sich erhalten, weil sie große Prosperitätchancen für die Haushalte bergen, sondern hauptsächlich aufgrund fehlender Alternativen – es besteht eine Notwendigkeit zur Translokalisierung.

Es wäre nun verfehlt, die Ursachen hierfür im ländlichen *oder* im städtischen Raum zu suchen. Auf beiden Seiten des Land-Stadt-Zusammenhangs wirken Rahmenbedingungen verursachend auf die Notwendigkeit der Translokalisierung. Das deutet darauf hin, dass die Verwundbarkeit selbst zur Stabilisierung der translokalen Zusammenhänge beiträgt. Anders ausgedrückt: Die Translokalisierung stabilisiert sich durch die zeitlich stabile Instabilität der Lebensbedingungen in den sozial vernetzten Teilräumen. So zeigt sich, dass die translokale Organisation der Haushalte zwar sehr wohl als Strategie geeignet ist, mit den jeweiligen Unsicherheiten umzugehen, jedoch führt die raumübergreifende Organisation der Livelihoods allein nicht zu einer Verringerung der Notwendigkeit der Translokalisierung. Diese bleibt bestehen, und sie ergibt sich in hohem Maße aus den translokalen sozialen Wirklichkeiten selbst.

4.3 Translokalität – Lösung oder Problem?

Ob die Translokalität der Existenzsicherung in Hinblick auf die Armut- und Verwundbarkeitsproblematik als positiv oder als negativ zu bewerten ist, ist eine naheliegende, wenn auch letztlich falsche Frage. Denn Translokalität ist beides – bzw. weder das eine noch das andere.

Diese Einsicht hat unmittelbare Relevanz für die Praxis: In Politik und Planung kann es weder darum gehen, Maßnahmen zu entwickeln, um ›Translokalität zu fördern‹, noch darum, direkte ›Maßnahmen gegen Translokalität‹ zu ergreifen. Die Gefahr besteht einerseits darin, dass man aus dem Umstand, dass Translokalität Ergebnis von Anpassungsprozessen ist, folgert, das Ergebnis sei eine ›angepasste Lösung‹, die als Selbsthilfebemühung der Zielgruppe unterstützungswürdig sei. Damit ließe man außer Acht, dass die Translokalität in der beschriebenen Ausprägung Ausdruck von Zwängen und Alternativlosigkeit ist und selbst die Verwundbarkeit perpetuiert. Stellte man andererseits Letzteres ins Zentrum und akzentuierte Translokalität als Moment von Verwundbarkeit, so könnte man in eine zweite Falle tappen: Translokalität würde als zu lösendes Problem missdeutet werden – und dies wiederum würde der raumübergreifenden Organisationsform als einer existenziell wichtigen Möglichkeit des Umgangs mit einer oft prekären Gesamtsituation nicht gerecht werden.

Daraus erschließt sich, dass es für die Entwicklungspraxis nicht um Maßnahmen gehen kann, die das translokale System selbst zum Gegenstand machen. Translokalität ist nicht Gegenstand, sondern Kontext von entwicklungspraktischer Arbeit. Es muss darauf ankommen, sich der Translokalität als Tatsache anzunehmen, ihre Dynamiken zu verstehen und zu berücksichtigen. Dies bedeutet, an die Stelle des containerräumlichen Denkens muss das Bewusstsein treten, dass alle Entwicklungsmaßnahmen, die translokal organisierte Gruppen betreffen, in deren translokalen Lebenszusammenhängen wirken. Sie haben raumübergreifende Effekte in dem Sinne, dass ein Eingriff auf der einen Seite auch Folgewirkungen auf der anderen Seite des translokalen Systems mit sich bringt und zudem Auswirkungen innerhalb des translokalen Systems selbst hat.

Die Herausforderungen, welche die Wirkzusammenhänge des Translokalen an die Politik und Planung stellen, sind vielfältig; sie betreffen unterschiedlichste Bereiche (z.B. städtische Wohnraumversorgung, Infrastrukturplanung, staatliche soziale Transferleistungen, Landreformen). Patentrezepte für den Umgang mit Translokalität können nicht gegeben werden. Aber fest steht, dass eine translokale Perspektive unabdingbar ist, um den sozialen Realitäten in weiten Teilen des südlichen Afrikas und anderswo gerecht zu werden.

Die Autorinnen und Autoren

Martin Doevenspeck hat am Geographischen Institut der Universität Bayreuth eine Professur für Raumbezogene Konfliktforschung inne. Mit einem regionalen Schwerpunkt in West- und Zentralafrika befasst er sich mit bewaffneten Konflikten, dem Umgang mit Risiken, politischen Dimensionen des Klimawandels und der politischen Geographie von Mobilität und Immobilität. Publikationen u.a.: Migration im ländlichen Benin, Saarbrücken 2005; (zus. mit Lena Bloemertz, Elisio Macamo und Detlef Müller-Mahn), Risk and Africa, Berlin 2012. E-Mail: doevenspeck@uni-bayreuth.de

Benjamin Etzold, Dipl.-Geogr., ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Geographischen Institut der Universität Bonn. Forschungsschwerpunkte sind die geographische Entwicklungsforschung und Migrationsforschung mit einem besonderen Fokus auf irreguläre Migration und Grenzsicherung sowie auf die Lebenssicherungsstrategien von Straßenhändlern und Aushandlungsprozesse um die Nutzung öffentlicher Räume in Dhaka (Bangladesch). Publikationen u.a.: Illegalisierte Migration in der Flüssigen Moderne: Migration aus Afrika und die europäische Grenzsicherungspolitik, Berlin 2009; (zus. mit Markus Keck, Hans-Georg Bohle und Wolfgang-Peter Zingel), Informality as Agency: Negotiating Food Security in Dhaka, in: Die Erde, 140. 2009, H. 1, S. 3–24. E-Mail: etzold@giub.uni-bonn.de

Martin Geiger, Dr., ist Geograph und interdisziplinärer Migrationsforscher. Als Government of Canada Banting Fellow arbeitet er derzeit am Department of Political Science und dem Institute of European, Russian and Eurasian Studies an der Carleton University in Ottawa. Seine Forschungs- und Lehraktivitäten konzentrieren sich auf internationale Migration und Migrationspolitik. Martin Geiger ist Verfasser und Mitherausgeber zahlreicher Veröffentlichungen zum Management von Migration, darunter u.a. The Politics of International Migration Management, Basingstoke u.a. 2010 (Paperback 2012); Europäische Migrationspolitik und Raumproduktion. Internationale Regierungsorganisationen im Management von Migration in Albanien, Bosnien-Herzegowina und der Ukraine, Baden-Baden 2011. E-Mail: martin_geiger@carleton.ca

Boris Michel, Dr. phil., ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Geographie der Universität Erlangen-Nürnberg (FAU). Seine Forschungsschwerpunkte umfassen geographische Entwicklungsforschung, Stadtforschung sowie sozialwissenschaftliche Perspektiven auf Karten und Kartogra-

phie. Publikationen u.a.: *Global City als Projekt: Neoliberale Urbanisierung und Politiken der Exklusion in Metro Manila*, Bielefeld 2010; (zus. mit Christian Bittner, Georg Glasze und Cate Turk), *Krisen- und Konfliktkarten im Web 2.0*, in: *Geographische Rundschau*, 2011, H. 11, S. 60–65; (Hg. zus. mit Henning Füller), *Die Ordnung der Räume. Geographische Forschung im Anschluss an Michel Foucault*, Münster 2012; *Local Contextualization of a Global Form of Governance: Comparing Discourses on Business Improvement Districts in Cape Town and Hamburg*, in: *Urban Geography* [2013]. E-Mail: bmichel@geographie.uni-erlangen.de

Patrick Sakdapolrak, Dr., ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Geographischen Institut der Universität Bonn. Autor von Aufsätzen zur sozialen Verwundbarkeit, Migration und Gesundheit in der Region Süd- und Südostasien und Ostafrika, u.a.: *Vom Überlebenskampf zur Kulturellen Praktik. Eine Fallstudie zur Internationalen Arbeitsmigration aus Thailand*, in: Niklas Reese/Judith Welkmann (Hg.), *Das Echo der Migration. Wie Auslandsmigration die Gesellschaft im globalen Süden verändert*, Bad Honnef 2010, S. 50–59; *Orte und Räume der Health Vulnerability. Bourdieus Theorie der Praxis für die Analyse von Krankheit und Gesundheit in Megaurbanen Slums von Chennai, Südindien, Saarbrücken* 2010; (zus. mit Clemens Greiner), *Rural Urban Migration, Agricultural Change and the Environment in Kenya. A Literature Review*, in: *Population and Environment*, (online first) 2012; (zus. mit Tamer Afifi, Radha Govil und Koko Warner), *Climate Change, Vulnerability and Human Mobility: Perspectives of Refugees from East and Horn of Africa. Report No. 1 Partnership between UNU and UNHCR*, Bonn 2012. E-Mail: sakdapolrak@giub.uni-bonn.de

Ann-Julia Schaland, Dipl.-Geogr., ist Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Geographie der Universität Hamburg. In ihrer Diplomarbeit untersuchte sie die Bedeutung von Remigranten für die wissensbasierte Regionalentwicklung in Vietnam. Von 2008 bis 2012 forschte sie in der Migration Research Group am Hamburgischen WeltWirtschaftsinstitut (HWWI) zum Thema ›Selbstständigkeit/Unternehmertum von Migrantinnen und Migranten‹. Publikationen u.a.: *Selbstständige Migrantinnen und Migranten in deutschen Städten*, in: Frauke Kraas/Tabea Bork (Hg.), *Urbanisierung und internationale Migration. Migrantenökonomien und Migrationspolitik in Städten*, Baden-Baden 2012, S. 33–44. E-Mail: schaland@geowiss.uni-hamburg.de

Malte Steinbrink, Dr. phil., ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Geographie (IfG) und assoziiertes Mitglied des Instituts für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien (IMIS) der Universität Osnabrück. Seine Forschungsinteressen umfassen die geographische Entwicklungs- und Mobi-

litätsforschung (insbesondere Migration und Tourismus) mit einem besonderen Fokus auf soziale Ungleichheiten und Stadtentwicklungsprozesse im globalen Süden. Publikationen u.a.: *Leben zwischen Land und Stadt. Migration, Translokalisierung und Verwundbarkeit in Südafrika*, Wiesbaden 2009; (Hg. zus. mit Christoph Haferburg), *Megaevent und Stadtentwicklung im globalen Süden*, Frankfurt a.M. 2010; (Hg. zus. mit Fabian Frenzel und Ko Koens), *Slum Tourism. Poverty, Power and Ethics*, London 2012. E-Mail: malte.steinbrink@uni-osnabrueck.de

Julia Verne, Dr. rer. nat., ist Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Humangeographie der Goethe Universität Frankfurt. Ihre Forschungsschwerpunkte beinhalten theoretische und methodologische Debatten der Kulturgeographie (*cultural and new cultural geography*), insbesondere Mobilität, Translokalisierung, Virtualität und Relationalität und damit zusammenhängende Konzeptionen und Erfahrungen von Raum. Aktuelle Publikationen u.a.: *Living Translocality. Space, Culture and Economy in Contemporary Swahili Trade*, Stuttgart 2012; *Ethnographie und ihre Folgen für die Kulturgeographie*, in: *Geographica Helvetica* [2012]; *Le terrain, c'est moi? Reflections on the Emergence of the Field in Translocal Network Research*, in: *Les Annales de Géographie* [2012]. E-Mail: verne@em.uni-frankfurt.de

Hans-Joachim Wenzel, Prof. i.R. Dr. rer. nat., 1975–2003 Prof. für Sozialgeographie an der Universität Osnabrück, vorher Wissenschaftlicher Assistent und Dozent am Geographischen Institut der Justus-Liebig-Universität Gießen, 1997–2002 Geschäftsführender Leiter (Direktor) des Instituts für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien (IMIS) der Universität Osnabrück. Arbeitsschwerpunkte: Geographische Entwicklungsforschung in Industrie- und Entwicklungsländern (Schwerpunkt: Ländliche Regionalentwicklung im subsaharischen Afrika), Regionale Bildungs- und Arbeitsmarktforschung, Geographische Migrationsforschung, Didaktik der Geographie.

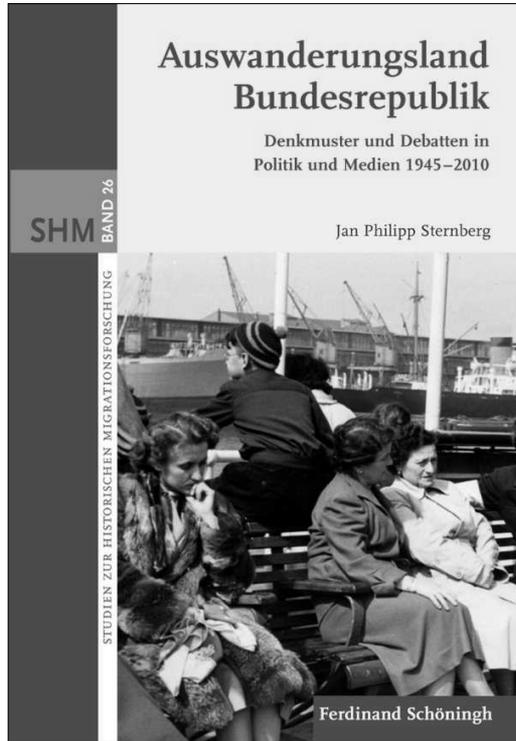
JAN PHILIPP STERNBERG

Auswanderungsland Bundesrepublik

Denkmuster und Debatten
in Politik und Medien
1945–2010

Ferdinand Schöningh Verlag
Paderborn, 1. Aufl. 2012
253 Seiten, 19 s/w Abb. & 2 s/w Tab.,
Festeinband, € 34,90
ISBN 978-3-506-77109-4

(=Studien zur Historischen
Migrationsforschung, Band 26)



Die andere Seite der Medaille Migration: wie Auswanderer gesehen werden.

Wie wurde das Thema Auswanderung in der Bundesrepublik in Politik und Medien behandelt? Welche Ideologien und Traditionslinien lagen dem Umgang mit Auswanderung zugrunde? Wie veränderten sich diese Einstellungen zwischen der Nachkriegszeit und dem 21. Jahrhundert?

Gezeigt wird der von Verlustangst und Steuerungs-Illusionen gekennzeichnete Umgang mit Auswanderung in der Bundesrepublik. Erstmals werden die politischen und medialen Debatten um Auswanderung in den 1950er und 2000er Jahren analysiert und in Beziehung gesetzt. Hier zeigt sich eine Parallele zu den ebenso durch Furcht geprägten Debatten um Zuwanderung, der anderen Seite der Medaille Migration.

Der Autor:

Jan Philipp Sternberg, Dr. phil., Historiker, Zeitungsredakteur und Autor, lebt in Potsdam, studierte Geschichte, Politikwissenschaften und neuere deutsche Literatur in Freiburg, Ann Arbor und Berlin.